

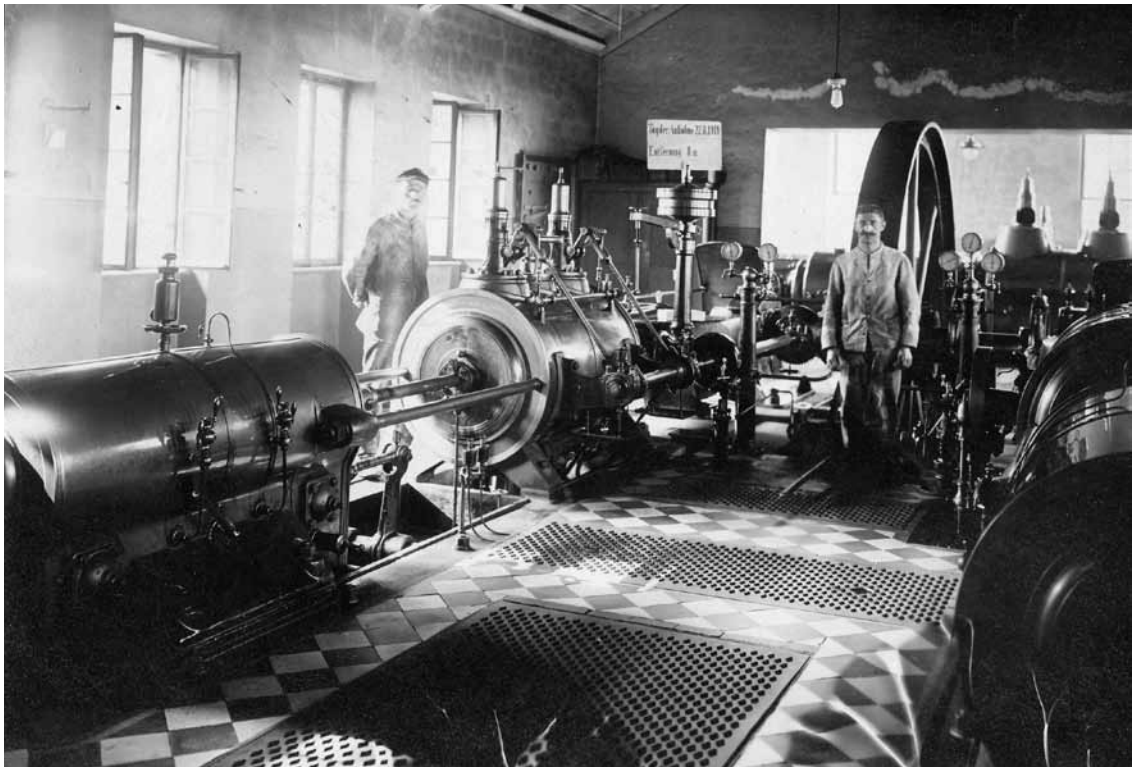
Der Steinkohlenbergbau an der Saar und sein bauliches Erbe

Technische Denkmäler und architektonische Kostbarkeiten im saarländischen Bergbaurevier

Das Montanwesen und hier im Besonderen der Bergbau auf Steinkohlen haben die Geschichte des Landes an der Saar entscheidend geprägt. Schon aus dem Mittelalter und der „Frühen Neuzeit“ haben sich „Dokumente“ erhalten, die von einem frühen Bergbau in Form des sogenannten „wilden Kohlengraben am Flözausgehenden“ berichten, auch haben sich entsprechende „Spuren“ in der Landschaft erhalten.

Vor allem aber seit der im Jahr 1751 vollzogenen „Einziehung“ der Steinkohlengruben durch den Fürsten Wilhelm-Heinrich zu Nassau-Saarbrücken hat die Steinkohle als der wichtigste Bodenschatz einen beherrschenden Einfluss auf die Geschichte der Region ausgeübt. Dieses Ereignis markiert den Beginn einer „Bergmännischen Administration“. Die drei Jahre später von der fürstlichen Regierung verordnete

„Allgemeine Reservation“ der Steinkohlengruben und -abbaufelder gilt als der eigentliche Beginn der systematischen, wirtschaftlichen und rationellen Kohलगewinnung an der Saar. Von diesem Zeitpunkt an setzte ein kunstgerechter Abbau ein, verbunden mit wirksamer Wasserlösung. Und seit diesen „Ereignissen“ stand der Saarbergbau im Wesentlichen ständig unter einheitlicher Leitung im Staatsbesitz



Neunkirchen-Dechen: Mensch und Maschine – Kompressor auf Grube Dechen (1919).

– ein Umstand, der ihm sein von allen anderen Bergbaurevieren des Kontinents unterschiedliches, ureigenes und unverkennbares Gepräge verliehen hat. Es waren die reichen Kohlenvorkommen, die in der Folge zum Entstehen einer eigenen Verwaltungseinheit für das Industrieviertel um Saarbrücken führten. Und sie waren es auch, die letztlich das Entstehen des Bundeslandes „Saarland“, das keinerlei natürliche und geographische Grenzen besitzt und seine Identität erst durch seine industrielle Entwicklung und

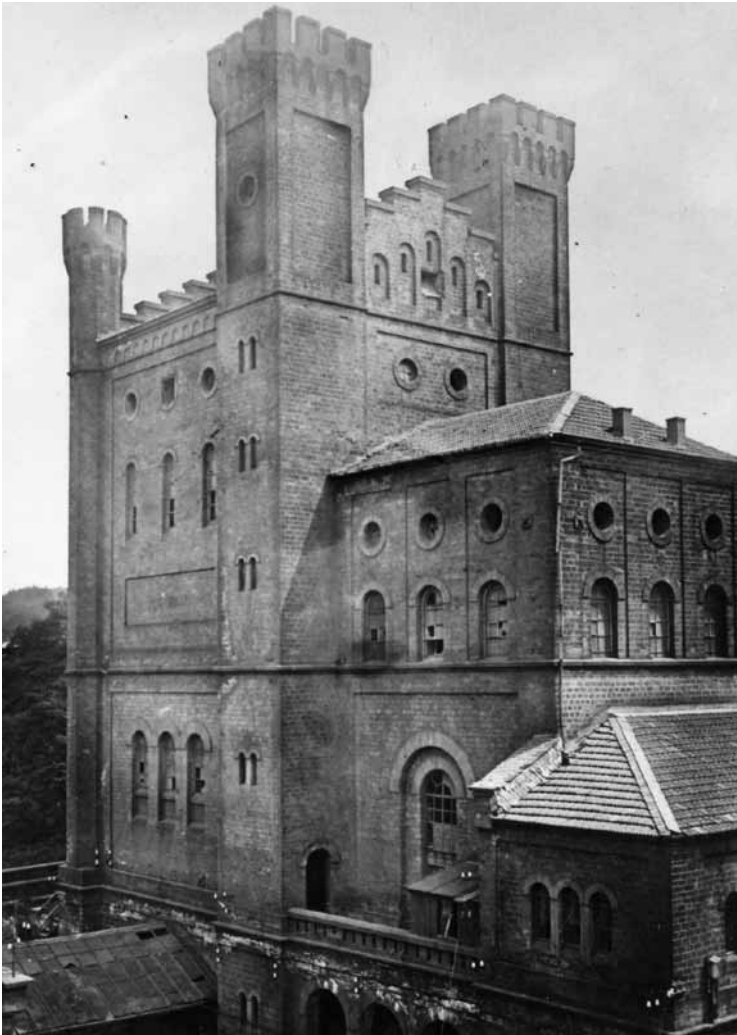
insbesondere durch seinen Bergbau bekommen hat, möglich machten.

Die geschichtliche Entwicklung des Landes an der Saar ist also auf das Engste mit der Entwicklung des Steinkohlenbergbaus verknüpft. Die Grenzlage des Saarlandes ist das zweite beherrschende Element für die Geschichte des Landes gewesen. Ebenso hatte die wechselvolle deutsch-französische Geschichte des 18., 19. und 20. Jahrhunderts immer erheblichen Einfluss auf die Entwicklung des Saarberg-

baus. So war nach den Enden beider Weltkriege die Zukunft des Saarreviers ein zentrales Thema der Auseinandersetzungen zwischen beiden Nationen. Zweimal nahm im 20. Jahrhundert die Saar gerade wegen ihrer Bodenschätze eine vom übrigen Deutschland getrennte Entwicklung, als ihre Bergwerke in französischen Besitz übergingen. Insgesamt haben die Saargruben seit Gründung des Staatsbergbaus vor nunmehr fast 260 Jahren nicht weniger als zwölfmal den Eigentümer oder Besitzer gewechselt – eine Hypothek, die keinem anderen Industrieviertel auferlegt war. Dieser Sachverhalt hat, flankiert von zusätzlichen Erschwernissen wie beispielsweise Währungsumstellungen, Abkoppelungen von angestammten Wirtschaftsräumen und vielfachen organisatorischen Neuordnungen, die ökonomische und auch die kulturelle Entwicklung der Region beeinträchtigt.

Trotz alledem hat sich das Saarkohlenrevier zu einer leistungsfähigen Bergbauregion entwickeln können, die in den Hochzeiten des Saarbergbaus, so beispielsweise in den Aufbauphasen nach den beiden Weltkriegen, mehr als 60.000, kurzfristig sogar mehr als 70.000 Menschen Arbeit und Brot garantierte. Rechnen wir die Familienangehörigen und all diejenigen, die dem Bergbau zulieferten oder von ihm abhängig waren, hinzu, wird nachvollziehbar, dass der Bergbau als „die“ Schlüsselindustrie und als „der“ Leitsektor der gesamten Region bezeichnet wurde. Entsprechend hatte der „Staatsbergbau“ eine herausragende Rolle inne, er war als ein „Staat im Staate“ im gesamten Land wahrnehm- und spürbar.

Im Jahr 2012 wird das Saarland eine Zeitenwende erleben. Nach den Erderschütterungen im Saarland am 23. Februar 2008 hat die RAG beschlossen, den Kohlenabbau im Flöz Schwalbach



Neunkirchen-Heinitz: Malakoffturm am Schacht Heinitz III der Grube Heinitz, errichtet 1855.



Saarbrücken-Von der Heydt: Menschen im Bergbau – Ansicht aus dem Schlafhaus (1905).

(Primsmulde Süd und Dilsburg-Ost) aufzugeben. Der Bergbau an der Saar wurde daraufhin in andere Gebiete verlagert. Mit dieser Lösung ist das Unternehmen seiner Verantwortung gegenüber den Anwohnern, seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und der saarländischen Wirtschaft gerecht geworden. Am 30. Juni 2012 wird nunmehr die RAG die letzte Schicht auf dem Bergwerk Saar fahren und dabei im Rahmen einer Metenschicht die letzten saarländischen Kohlen fördern. Mit diesem „Moment“ wird der Steinkohlenbergbau im Saarland auslaufen und Vergangenheit sein – ein epochales Ereignis! Dieser Sachverhalt wird tiefgreifende Folgen für die ökonomischen, sozialen und kulturellen Bereiche des Saarlandes haben, deren Auswirkungen in wichtigen Teilen noch nicht absehbar sind.

Zusammenfassend kann festgehalten werden: Die Wertschöpfung, die der Steinkohlenbergbau dem Land an der Saar in der Vergangenheit sicherte, war die wesentliche Grundvoraussetzung für ein blühendes ökonomisches und kulturelles Leben mit vielfältigen

Facetten in der Region. Dies ist durch die Jahrhunderte hindurch so gewesen und lässt sich ohne Mühen belegen. Die Saarkohle war das Fundament für all jene kulturellen „Phänomene“ und Leistungen, die uns heute wie selbstverständlich erscheinen. Die gegenwärtige Situation des Saarbergbaus ist seit den 1950er Jah-

ren durch die ständige Schrumpfung des Bergbaus geprägt. Die Zeiten, als der Bergbau durch seine Tagesanlagen als außenwirkende und erlebbare Zeichen überall präsent gewesen war, sind vorbei. Trotz alledem: der Bezug der Menschen zum Bergbau ist im Saarland, wenn auch nicht immer offenkundig, noch vorhanden. Schließlich waren es Generationen von Bergleuten, die in den Gruben über Jahrhunderte hinweg „geschafft“ haben. Doch das Bewusstsein für die prägende und kulturbildende Kraft des Bergbaus ist in den letzten Jahren nach und nach schwächer geworden. Denn der Bergbau ist zunehmend aus der Landschaft verschwunden. Er verschwindet somit aus dem Blickfeld der Menschen, er wird kaum mehr wahrgenommen. Und es kommt hinzu: Der Bergbau hat in breiten Teilen der saarländischen Bevölkerung entscheidend an Akzeptanz eingebüßt. Geblieben ist jedoch ein (noch immer) reiches, vielfältiges und wertvolles bauliches Erbe, das wir als „Vermächtnis“ dieser einstigen saarländischen Schlüsselindustrie begreifen sollten. Im Folgenden wird ein



Schiffweiler-Landsweiler/Reden: Bergbaulandschaft rund um das Bergwerk Reden (1960).

Überblick über den Bestand der Objekte gegeben, die sich durch besondere Qualität und eine besondere Aussagekraft auszeichnen und es wird deren landesgeschichtliche und industriekulturelle Bedeutung erläutert. Mit dem Erhalt zumindest eines wesentlichen Teils der hier genannten Zeugnisse wäre die Möglichkeit gegeben, die Geschichte der Montanindustrie, die – wie bereits erläutert – gleichzeitig wesentlicher Bestandteil der allgemeinen saarländischen Geschichte ist, inhaltsvoll anschaulich werden zu lassen.

Der frühe Bergbau – Pingen und Schürfe

Im Ensdorfer Raum, vor allem aber im Saarkohlenwald, der zwischen Saarbrücken und Neunkirchen gelegenen Waldlandschaft, stehen die kohlenführenden Schichten des Saarkarbons ober-

flächennah an. An vielen Stellen streichen die Flöze an der Tagesoberfläche aus. In zahlreichen urkundlichen Erwähnungen, so auch im Schöffensteinum von Neumünster bei Ottweiler aus dem Jahr 1429, wird von der Gewinnung von Steinkohlen durch Schürfbetriebe berichtet. Dabei handelte es sich noch nicht um einen geordneten Bergbau. Vielmehr wurde die Steinkohle von den Kohlegräbern plan- und regellos mit primitivem Gezähe, also Feldhacken und Spaten, gewonnen. Die mehr oder weniger zufällig aufgefundenen Abbau- punkte wurden in Streichrichtung der Flöze vorangetrieben. Dabei entstanden Hohlformen, die so lange genutzt wurden, bis die Flöze mit den damaligen technischen Mitteln nicht weiter abgebaut werden konnten oder aber die Hohlformen voll Wasser liefen. Solche im Rahmen der Kohlegewinnung entstandenen Kohlelöcher werden „Pingen“ genannt. Spuren und Relikte

von solch frühen bergbaulichen Aktivitäten haben sich in besonders einprägsamer Weise im Bereich des Naherholungsraumes Itzenplitz erhalten, an dem die Gemeinden Merchweiler und Schiffweiler sowie die Stadt Friedrichsthal als Träger eines Zweckverbands beteiligt sind. Vor allem im Waldgebiet zwischen dem Altsteigershaus und dem Itzenplitzer Weiher ist eine Vielzahl von Relikten dieses frühen Bergbaus zu beobachten. Alleine hier haben sich über 350 Pingen erhalten, die eindrucksvolle Landschaftsbilder erzeugen.

Die Wurzeln der bergbaulichen Nutzung dieses Gebiets liegen im 18. Jahrhundert. Das seit dem 14. Jahrhundert mit der Herrschaft belehnte Geschlecht der Reichsgrafen von Kerpen hatte im Jahre 1754 die Genehmigung zum Betrieb einer landesherrlichen Steinkohlengrube im Illinger Wald erteilt. Neben dieser Illinger Grube bestand seit dem



Schiffweiler-Heiligenwald: Pingenfeld im Naherholungsraum Itzenplitz.



Saarbrücken-Dudweiler: „Klunsen“ in der Goethe-Schlucht auf dem Brennenden Berg.

Jahr 1765 eine zweite Grube, die der Besitzer der neu errichteten Glashütte zu Merchweiler betrieb. Eine um 1800 gegründete Rußhütte verwertete deren geringwertige Kohlen. Im Jahr 1821 wurden die beiden Gruben vereinigt und unter dem Namen Grube Merchweiler weitergeführt. Daneben betrieben zahlreiche Kohlengräber Abbau im Nebenerwerb. In diesen stark hängigen Landschaftsteilen streichen mehrere Kohlenflöze auf breiter Front aus. Die meisten Pinggen zeigen ovale beziehungsweise kreisförmige Grundrisse. Die Durchmesser dieser Oval- oder Rundpinggen, gemessen am oberen Rand der Form, schwanken zwischen drei und elf Metern. Einige Hohlformen sind bis zu fünf Meter tief. Daneben existieren langgestreckte Grabenpinggen. Der Abbau erfolgte durch das allmähliche, schrittweise Vortreiben der Abbaufont in die Böschung hinein. Hohe Aushubwälle beglei-

ten die grabenförmigen Strukturen, die Längen von bis zu 40 Metern erreichen.

Im Naherholungsraum Itzenplitz sind auch Teile des historischen Wegesystems erhalten geblieben. Breite Hohlwege sind bis zu vier Meter tief in das Relief eingekerbt. Durch die Hohlwege erfolgte der Abtransport der Kohlen. Mit Pferdefuhrwerken, Handwagen oder Schubkarren wurden sie zu den Sammel- und Verladeplätzen gebracht. Das hier beschriebene Vorkommen von Zeugnissen der frühen Kohlegewinnung ist das besterhaltene und aussagekräftigste im gesamten Saarbergbau. Es bedarf jedoch des Hinweises, dass in den Notjahren der Weltkriege bis hinein in die 1960er Jahre in diesem Waldgebiet nochmals nach den überlieferten Gewinnungsmethoden nach Kohlen gegraben worden ist. So erklärt sich auch der gute Erhaltungszustand vieler der hier lokalisierbaren Pinggen.

„Brennender Berg“

Der „Brennende Berg“ – er ist wahrlich geschichtsträchtig und faszinierend! Der zwischen Dudweiler, Sulzbach und Neuweiler gelegene Waldbereich war Ort des ersten größeren Steinkohlenbergbaus auf Dudweiler Gemarkung. Im Jahr 1769 äußerte der Hofkammerrat Heuss, dass *„der Dudweiler Bann unstreitig die gesegnetste Gegend des Landes an Steinkohlen (ist)“*. Als ergiebigste Grube wird die sogenannte „Landgrube“ am Brennenden Berg benannt. Woher hat dieser Berg jetzt seinen Namen? Hier geriet ein Kohlenflöz in Brand, der nunmehr seit Jahrhunderten brennt. Diese Entzündung gab Anlass zu einer eigenartigen Industrie, die der Stadtchronist Albert Ruppersberg in seiner 1923 erstellten „Geschichte der Ge-

meinde und Bürgermeisterei Dudweiler“ beschreibt: *„Man fand nämlich in dem oberhalb des Brandfeldes liegenden Schiefer Stücke von kalziniertem Alaun, der wohl durch Regengüsse aus dem gerösteten Schiefer ausgelaugt war“*. Bereits im Jahre 1691 erteilte die Gräfin Eleonore Klara dem Christian Jebel aus Böhmen die Erlaubnis, *„die Materie zu Alaun und Kupferwasser zu graben“*, und gestattete ihm später, ein Alaunwerk anzulegen und dazu die Kohlengrube zu benutzen, wofür er das siebente Pfund Alaun an die Herrschaft abliefern sollte. Dieses Ereignis war der Beginn einer jahrzehntelangen und systematischen Gewinnung von Alaun, das zur Herstellung von Farben und Salmiak benutzt wurde, im Bereich des Brennenden Berges.

In der Literatur hat das beschriebene Phänomen des „Brennenden Berges“ dadurch seinen Niederschlag gefunden, dass Johann Wolfgang von Goethe im Jahr 1770 Dudweiler wegen des Brennenden Berges einen Besuch abstattete. Diese Begebenheit und seine Eindrücke hat der wohl bekannteste Tourist, der das Land an der Saar je bereist hat, in *„Dichtung und Wahrheit“*, Band X, ausgiebig geschildert. Unter anderem berichtet Goethe: *„... Hier wurde ich nun eigentlich in das Interesse der Berggegenden eingeweiht, und die Lust zu ökonomischen und technischen Betrachtungen, welche mich einen großen Teil meines Lebens beschäftigt haben, zuerst erregt. Wir hörten von den reichen Dudweiler Steinkohlengruben, von Eisen- und Alaunwerken, ja sogar von einem brennenden Berge, und rüsteten uns, diese Wunder in der Nähe zu beschauen. ... Unser Weg ging an den Rinnen hinauf, in welchen das Alaunwasser heruntergeleitet wird, und an dem vornehmsten Stollen vorbei, den sie die Landgrube nennen,*

woraus die berühmten Dudweiler Steinkohlen gezogen werden. Sie haben, wenn sie trocken sind, die blaue Farbe eines dunkel angelaufenen Stahls, und die schönste Irisfolge spielt bei jeder Bewegung über die Oberfläche hin. Die finsternen Stollengründe zogen uns jedoch um so weniger an, als der Gehalt derselben reichlich um uns her ausgeschüttet lag. Nun gelangten wir zu offenen Gruben, in welchen die gerösteten Alaunschiefer ausgelaugt wurden, und bald darauf überraschte uns, obgleich vorbereitet, ein seltsames Begegnis. Wir traten in eine Klamme und fanden uns in der Region des brennenden Berges. Ein starker Schwefelgeruch umzog uns; die eine Seite der Höhle war nahezu glühend, mit rötlichem, weißgebranntem Stein bedeckt; ein dicker Dampf stieg aus den Klunsen empor, und man fühlte die Hitze des Bodens auch durch die starken Sohlen. Ein solch zufälliges Ereignis – denn man weiß nicht, wie diese Strecke sich entzündete – gewährt der Alaunfabrikation den großen Vorteil, daß die Schiefer, woraus die Oberfläche des Berges besteht, vollkommen geröstet daliegen und nur kurz und gut ausgelaugt werden dürfen. Die ganze Klamme war entstanden, daß man nach und nach die kalzinierten Schiefer abgeräumt und verbraucht hatte. Wir kletterten aus der Tiefe hervor und waren auf dem Gipfel des Berges. Ein anmutiger Buchenwald umgab den Platz, der auf die Höhle folgte und sich ihr zu beiden Seiten verbreitete. Mehrere Bäume standen schon verdorrt, andere welkten in der Nähe von anderen, die, noch ganz frisch, jene Glut nicht ahneten, welche sich auch ihren Wurzeln bedrohlich näherte“.

Die von Johann Wolfgang von Goethe beschriebenen Örtlichkeiten bestehen bis heute. In der „Klamme“ hat der Dudweiler

Verschönerungsverein im Jahr 1908 eine Gedenktafel zur Erinnerung an den Goethe-Besuch anbringen lassen. Und auch der Berg brennt noch! Vor allem in der kalten Jahreszeit ist das beschriebene Schauspiel äußerst eindrucksvoll. Die Denkmalstelle ist erst kürzlich freigelegt, behutsam neu gestaltet und in einen „Erlebnispfad Industriekultur“, der auf etwa drei Kilometern Länge die montanhistorischen Attraktionen des Brennenden Berges erschließt, eingebunden worden. Seither wird der Brennende Berg von immer mehr Menschen (wieder) entdeckt, ein Natur- und Kulturraum mit besonderen Qualitäten erwartet hier den Gast.

Altes Technologiezentrum Geislaultern

Nur wenigen ist bekannt, dass der heutige Völklinger Stadtteil Geislaultern über Jahrhunderte hinweg ein bedeutender Montanstandort war. Zahlreiche Innovationen im Bereich des Bergbaus und des Eisenhüttenwesens sind hier auf den Weg gebracht worden. Die Anfänge der Geislaulterner Eisenhütte liegen im Jahr 1572. Damals erteilte der Landesherr, Graf Johann IV., Interessenten die Erlaubnis, in der Grafschaft nach Erz zu graben sowie Hammer- und Schmelzwerke anzulegen. Besondere Bedeutung erlangte die Eisenhütte in der napoleonischen Zeit. Napoleon, von 1804 bis 1815 Kaiser Frankreichs, hatte ein besonderes Interesse an Geislaultern – aus wirtschaftlichen und militärischen Gründen. Der Hütte wurde daraufhin eine praktische Berg- und Hüttenschule zur Ausbildung von Ingenieuren angeschlossen. Zum Direktor der Schule wurde der bekannte Ingenieur Jean Baptiste Duhamel ernannt. Ein Akademiegebäude und Beam-

tenwohnungen wurden errichtet. Unter anderem erhielt die Geislaутner Einrichtung den Auftrag, die Kohlevorkommen an der Saar kartografisch festzuhalten. Im Jahr 1810 hatten die Ingenieur-geodäten Beaunier und Calmelet das Werk vollendet: der Saarkohlenatlas, die erste flächen-deckende Erfassung der industriellen Strukturen in der Saarregion und seiner Grundlagen lagen nunmehr vor. Der Atlas wurde in den Folgejahren zur Grundlage der systematischen Erschließung der saarländischen Steinkohlenlagerstätte. Außerdem wurden in Geislaутern Versuche zur Eisenverhüttung mit Steinkohle durchgeführt. Das Eisenwerk bestand zu diesem Zeitpunkt aus zwei Hochöfen, drei Frischfeuern und einer Schwarz-

und Weißblechfabrik. Im Jahre 1815 gelangte es in den Besitz des preußischen Staates, der es 1827 an die Gebrüder Stumm verkaufte. Diese brachten den Betrieb in die Dillinger Hütte ein, an der sie bereits maßgeblich beteiligt waren. In den 1840er Jahren wurde dann ein Puddel- und Walzwerk in Betrieb gesetzt. Die ungünstige Verkehrslage und der Aufschwung des Hauptwerkes in Dillingen führten jedoch 1874 zur Stilllegung der Hochöfen und später auch des Puddel- und Frischwerkes. 1884 wurden die Anlagen verkauft und in der Folgezeit die meisten Gebäude abgerissen. Die verbliebenen Baulichkeiten übernahm im Jahre 1893 die Mühle Abel & Schäfer. Der größte Teil des Bergschulgebäudes fiel 1945 einem Groß-

brand zum Opfer und wurde später abgerissen. Die Objekte und Spuren, die an diesen für das saarländische Montanwesen so wichtigen Standort erinnern, liegen allesamt in der Geislaутner Schloss-, Warndt- und Hammerstraße. In der Schlossstraße 20 hat sich das schmucke, in Teilen noch originale spätbarocke Verwaltungsgebäude der Geislaутner Eisenschmelze aus den 1820er Jahren erhalten. Ihm gegenüber befindet sich eine aus drei Hüttenarbeiterhäusern bestehende Zeilenbebauung, die wohl zwischen 1822 und 1842 entstanden ist. Inmitten des Geländes der Mühle Abel & Schäfer, und dennoch gut einsehbar, steht als einziges übrig gebliebenes „Technisches Denkmal“ ein ehemaliges Triebwerksgebäude.



Völklingen-Geislaутern: Verwaltung der Geislaутner Eisenschmelze (um 1820).

Dem lang gestreckten Gebäude sitzt ein durchgehendes Satteldach auf. Ein kleiner Dachreiter mit Schlägel und Eisen krönt die schlichte Architektur. Das Gelände der einstigen Berghochschule, gelegen zwischen der Hammer- und Schlossstraße, wird von einer Umfassungsmauer eingerahmt. Eine Erinnerungstafel und der „Schlosspark“ selbst weisen auf diese untergegangene Ausbildungs- und Forschungsstätte des Montanwesens hin.

Geislauterner Dampfswagen

Das Frommersbachtal ist (heute) ein idyllischer Ort. Er trennt die Siedlungslagen von Luisenthal und Rockershausen sowie Altenkessel voneinander. Geht man über die Altenkesseler Straße das Tal aufmerksam bergauf, dann fallen einem zahlreiche zum Teil noch stattliche Reste eines alten Verkehrsweges auf. Es gibt Dämme, Durchgänge und kleine Brücken zu entdecken und am Endpunkt des ehemaligen Trassenverlaufs an der Saar haben sich die Kaimauern einer Kohlenverladestelle erhalten. Die genannten Bauwerke gehören zu einem alten Schienenweg und erinnern an eine ingenieurmäßige Pionierleistung des frühen 19. Jahrhunderts.

Im Jahr 1816 hatte die Saarbrücker Bergverwaltung als Ergebnis ihrer Generalbefahrung der Saargruben beschlossen, einen jener modernen Dampfmaschinen aus England erstmals in Deutschland, genauer gesagt von der Grube Bauernwald, die im oberen Bereich des Frommersbachtals lag, bis hin zur Kohlenniederlage an der Saar fahren zu lassen. Um den Traum von einer solchen Kohlentransportbahn rasch verwirklichen zu können, erteilte der Preußische Bergfiskus den Auftrag zum Bau



Völklingen-Luisenthal: Damm des Friederiken-Schienenweges im Frommersbachtal.

eines solchen Gefährts an die renommierte königlich-preussische Eisengießerei zu Berlin. Das Vorhaben galt in der damaligen Zeit für wahr als Sensation. Im Oktober 1817 begannen die Bauarbeiten im Frommersbachtal. Im September 1818 war der erste Schienenstrang vollendet. Was jetzt noch fehlte, war der eigentliche Dampfmaschinen. Die Berliner Eisengießerei hatte schon im Jahr 1815 Ingenieure nach England geschickt, um den Bau von dampfgetriebenen Lokomotiven zu studieren. Ein erster im Jahre 1816 in Berlin gebauter Dampfmaschinen bewegte beim Probetrieb einen mit 8.000 Pfund beladenen Wagen hinter sich her. Er wurde an die Königshütte in Oberschlesien geliefert, konnte aber nicht in Betrieb genommen werden, da die Spurweite nicht mit den dort verlegten Gleisen übereinstimmte. Daraufhin wurde in Berlin eine zweite Maschine ähnlichen Typs nach Plänen des Konstrukteurs C. F. Althaus gebaut. Nach Fertigstellung und erfolgreicher Probefahrt wurde

sie im August 1818 wieder in 174 Einzelstücke zerlegt. In acht Kisten verpackt, wurde die Fracht nunmehr auf dem Wasserweg über Hamburg, Amsterdam und von dort über Rhein, Mosel und Saar nach Geislautern befördert, wo sie von Arbeitern der dortigen Eisenhütte wieder zusammengebaut werden sollte. Was allerdings nicht eintraf, waren die Montagepläne und ein kundiger Ingenieur. Also ging man im Geislauterner Werk mit viel Mut und wenig Fachkenntnis an den Zusammenbau der Maschine. Nach fast einem halben Jahr war der Aufbau des Dampfmaschinen vollendet. Es war aber nicht verwunderlich, dass nach dem ersten Anheizen aus dem Kessel überall Dampf entwich und die Maschine sich keinen Zentimeter bewegte. Während man am Zusammenbau des Dampfmaschinen weiterexperimentierte, wurden auf dem Schienenweg schon Kohlen hin zur Saar transportiert, die Kohlenwagen wurden aber mit Menschen- oder Pferdekraft gezogen. 1821 taucht zum ersten Mal

in den Berichten der Name Friederiken-Schienenweg auf. Vermutlich wurde die Bahntrasse nach Friederike Sophie Wilhelmine, Markgräfin von Bayreuth und Lieblingsschwester Friedrichs des Großen, benannt. Der etwa 1,8 Kilometer lange Schienenweg war zunächst mit hölzernen Gleisen aus schweren Eichenbohlen verlegt worden. 1821 wurden diese durch eiserne, in Geislautern gegossene Gleise ersetzt. 1825 wurde der Schienenweg zweigleisig mit steineisernen Schwellen ausgebaut. Erst im Oktober 1861 erfolgte der Wagenzug auf der nun Louisenthaler Kohlenbahn genannten Strecke mittels vier kleiner Lokomotiven, den sogenannten „Mobbelscher“. Die Berliner Lokomotive war zu diesem Zeitpunkt schon lange verschrottet. Aber was ist festzuhalten? Um ein Haar wäre im Jahr 1819 die erste Eisenbahn auf

dem europäischen Kontinent im saarländischen Kohlenrevier gefahren. Die erste Eisenbahn in Deutschland – allerdings noch mit einer englischen Lokomotive – fuhr somit erst am 7. Dezember 1835 zwischen Nürnberg und Fürth. Nach dem Misserfolg des Geislauterner Dampfzuges schreckte man an der Saar vor neuerlichen Versuchen zurück, die Dampfkraft für den Kohlentransport einzusetzen. Erst in den Jahren nach 1835 wurden ernsthaft neue Pläne geschmiedet, die Eisenbahn auch an der Saar einzuführen. Es dauerte aber noch bis zum Jahre 1852, als die Saarbrücker Bahn schließlich eröffnet wurde.

Neue Herren – neue Techniken

Der Zusammenbruch des napoleonischen Kaiserreichs und

damit die Rückgabe des linken Rheinufers an Deutschland brachten für die Region um Saarbrücken preußische Hoheit und Verwaltung und auch für den Saarbergbau neue Eigentümer und den Beginn einer neuen, dieses Mal längeren Ära. Von 1815 bis 1919 übernahm der Preussische Bergfiskus Besitz und Verwaltung der Saargruben. Ein kleiner Teil des Saarreviers mit den Gruben St. Ingbert und Mittelbexbach ging an das bayerische Königreich.

Stollenbauwerke

Rasch avancierten sie zu Symbolen des Bergbaus – gemeint sind die Stollenbauwerke mit ihren imposanten Mundlocharchitekturen. Mit ihnen verbinden nicht nur die in den Bergbaurevieren lebenden Menschen das einprä-



Völklingen-Luisenthal: Mundlocharchitektur des Veltheim-Stollens (1837).



St. Ingbert: Mundloch des A-Stollens auf der Rischbachanlage, heute Besucherbergwerk (1840/45).

same Bild der in den Berg ein- und ausfahrenden Bergleute. Die im Saarrevier zur Ausprägung gekommenen Stolleneingangsarchi-

tekturen sind darüber hinaus – auch im nationalen Maßstab – von herausragender Güte und Aussagekraft. Sie markieren und doku-

mentieren die für den Saarbergbau so wichtige Epoche zwischen 1815 und 1870, als sich mit der Übernahme des Territoriums durch Preußen und Bayern ein geordnetes Bergwesen entwickelte. Lange und tiefe Grubenbaue wurden nunmehr in den Berg vorgetrieben, um die Lagerstätte erreichen und wirtschaftlich nutzen zu können. Mit der Einführung des Tiefbaus ging der Einsatz von Dampfmaschinen zum Antrieb von ersten Wasserhaltungs- und Förderanlagen einher. Aus dieser Gründungs- und Konsolidationsphase des Saarbergbaus sind einige bemerkenswerte Stollenmünder erhalten geblieben, denen heute als Belege für Fördereinrichtungen aus der Frühphase des hiesigen Bergbaus eine hohe Denkmalbedeutung zukommt.

Dieses trifft beispielsweise für die Eingangsbauwerke des im Jahre 1837 im Saartal bei Lui-



St. Ingbert: Im Inneren des A-Stollens der Grube St. Ingbert.

senthal angeschlagenen Veltheim-Stollens zu. Er wurde zur Aufschließung der tiefer liegenden Flözteile der Grube Gerhard, einer Vorläufergrube des späteren Bergwerks Luisenthal, angesetzt und hat sämtliche Flöze der Grube durchörtert. Anschließend wurde der Stollen auch mit der Püttlinger Grube Viktoria durchschlägig, so dass auch diese Grube ihre Förderung durch den Veltheim-Stollen, in dem Kettenbahnen eingebaut waren, zu den Verladestationen an der Saar transportieren konnte. Die beiden nebeneinander angelegten gedrückt-rundbogigen Mundlöcher des Veltheim-Stollens werden von je einer eleganten Tudorbogen-Rahmung überfangen. Ein Türmchen in der Mitte und je eines seitlich der beiden Portalöffnungen enden in fialenähnlichen Aufsätzen. Die die Architektur zwischen den Türmchen

abschließende Brüstungsmauer sitzt einem schönen Rundbogenfries auf. Qualitätsvoll ist auch die Gestaltung der Brüstung. Den einzelnen Platten sind Vierpassformen eingeschrieben.

Ausgewogen in den Proportionen präsentiert sich auch das Stollenbauwerk auf der Rischbachanlage der ehemaligen Grube St. Ingbert. Der sogenannte A-Stollen dieser königlich-bayrischen Steinkohlengrube war nachweislich bereits im Jahre 1821 in Betrieb. Das Stollenmundloch, heute innerhalb des Tagesanlagenbestandes der alten St. Ingberter Grube besonderer Blickfang und Eingang zum dortigen „Besucherbergwerk Rischbachstollen“, ist wohl um 1840/45 entstanden. Es befindet sich in einem tiefen Einschnitt, lange Böschungsmauern führen trichterförmig auf das Portal zu. Der Stolleneingang weist die übliche, halb-

runde, etwas gestelzte Bogenform auf. Quadersteine umschließen ihn. Eine reiche Dekoration, bestehend aus einem Bogenfries über Konsolen, einem profilierten Gesims und einer Zinnenreihe, schließt die Stirnwand ab. Das an Tunnelportale erinnernde St. Ingberter Mundloch ist heute das qualitativste und aussagekräftigste Zeugnis aus der bayrischen Ära des Saarbergbaus.

Preußischen Ursprungs ist hingegen die Mundlocharchitektur des Heinitz-Stollens. Der am 12. Juli 1847 angeschlagene, nach dem preußischen Staatsminister und Chef des Bergwerks- und Hüttendepartements Friedrich Anton Freiherr von Heinitz benannte Grubenbau, markiert den Anfang dieser wichtigen Neunkircher Steinkohlengrube und ist heute das Wahrzeichen von Heinitz. Es ist ein turmartiges, blockhaftes, ja monumental wirkendes



Neunkirchen-Heinitz: Mundloch des Heinitz-Stollens (1847) mit Heinitz-Büste im historischen Inspektionspark.



Friedrichsthal-Bildstock: Mundloch des Grühlingsstollens (1856).



Heusweiler-Dilsburg: Mundloch des Dilsburg-Stollens (1844/45).

Eingangsbauwerk. Die Front ist leicht gebösch. Sie verjüngt sich nach oben bis zur Höhe des Kranzgesimses. Große Sand-

steinquader mit breitem Randschlag beleben die Oberfläche der Frontpartie. Zwischen Eingangsöffnung und Kranzgesims

ist die Aufschrift „Heinitz-Stollen“ angebracht. Oberhalb des Kranzgesimses sitzt in der Art einer Attika eine weitere Quaderlage, auf den Frontecken liegen zusätzlich hohe Eckquader, die die machtvolle Architektur abschließen.

Auch das älteste erhaltene Technische Denkmal der Bergbaustadt Friedrichsthal ist eine Stollenmundlocharchitektur. Sie befindet sich am 1856 angeschlagenen Grühlingsstollen der früheren Friedrichsthaler Hauptgrube Helene. Dieser Stollenmund, vor einigen Jahren sorgfältig restauriert, ist als Musterbeispiel eines aufwendig gestalteten Stolleneingangs anzusprechen. Zwei quadratische Türmchen mit Wasserschlag im Sockelbereich und Zinnenabschluss rahmen das Bauwerk ein. Die das Mundloch aufnehmende Stirnwand ist etwas zurückgesetzt zwischen die Türme eingespannt. Über dem Rundbogen des Eingangs ist eine längsrechteckige Tafel, die die Inschrift „Grühlingsstollen angeh. 1856“ trägt, in das sorgfältig gefügte Quaderwerk eingelassen. Den Abschluss dieser „Schaufassade“ bilden ein Bogenfries, ein Gesims und ein Zinnenkranz mit einem in der Mitte angeordneten Block, der das Bergbaublem Schlägel und Eisen trägt.

Im Objektbestand des Saarbergbaus befinden sich noch weitere wichtige Denkmäler des Stollenbaus. Zu nennen sind im Besonderen die Mundlocharchitekturen am Ensdorfer Stollen (1833) in Ensdorf, am Bodelschwingstollen (1840) in Illingen, am Flottwell-Stollen (1840/1954) in Altenwald, am Dilsburg-Stollen (1844/45) in Dilsburg, am Quierschieder Stollen (1850) in Quierschied, am Burbach-Stollen (1855/61, mit Doppelzugang) in Von der Heydt, am Kettenstollen (um 1860) in Griesborn, am Ziehwald-Stollen (1862) in Neunkirchen, am Tagesstollen Hirschbach (1866) der Grube Dudweiler in Dudweiler, an der Tages-

strecke Flöz Eilert (1887) der Grube Göttelborn in Göttelborn, am Viktoria-Stollen (1901/03) der Grube Viktoria in Köllerbach-Engelfangen, an der Grube Consolidiertes Nordfeld (um 1900) in Höchen sowie am Jean-Siegler-Stollen (1921/22), der auch als Alsbach-Stollen bezeichnet wird und sich im Frommersbachtal in Luisenthal befindet. Letzterer diente jedoch niemals der Förderung, sondern wurde als Transport- und Verbindungsstollen zum im Alsbachtal liegenden Holzplatz der Grube Luisenthal genutzt. Ehedem war die Stollenmundarchitektur mit Putzrustika überzogen und von einem Dreiecksgiebel übergriffen. Heute ist lediglich eine glatt verputzte Front mit Gesimsen, Bergbauemblem und der Inschrift „Alsbach-Stollen“ vorhanden.



Völklingen-Luisenthal: Jean-Siegler-Stollen (Alsbach-Stollen) im Frommersbachtal (1921/22).



Saarbrücken-Von der Heydt: Mundloch-Eingangsarchitektur zum „Bierkeller“ (1875).

Ausdrücklich hervorgehoben werden muss die Portalanlage zum sogenannten Von der Heydter Bierkeller (1875) in Von der Heydt, die einen Stollenmund vorspiegelt und mit ihrer Kompliziertheit im Aufbau, ihrem Formenreichtum und ihrer ästhetischen Durchbildung das „Nonplusultra“ einer Mundlocharchitektur verkörpert. Das symmetrisch zur Mittelachse hin angelegte Eingangsbauwerk setzt sich aus zwei Teilen zusammen: Vor einem rückwärtigen, von drei achteckigen Türmchen mit dazwischenliegendem Zinnenkranz gekrönten, pylonartigen Baukörper, der sich nach oben zu leicht

verjüngt und an den Kanten mit Buckelquadern zusammengefasst wird, steht das eigentliche Mundloch innerhalb eines niedrigeren, vorspringenden Bauteils, der an ein mittelalterliches, von seitlich angeordneten Türmen begleitetes Tor erinnert und dessen Brüstungsteil das Bergbauemblem Schlägel und Eisen trägt. Die Architektur ist kompliziert reich aufgebaut und lebt aus dem Wechsel von glatten und bossiert-rauen Mauerflächen, vier- und achteckigen Türmchen und aus dem Wechsel der unterschiedlich hoch angesiedelten Gesimse. Die „Erfindung“ eines solchen Mundlochs gehört zu den

charakteristischen Architekturleistungen des Historismus in den Jahren um 1870.

Somit bleibt festzuhalten, dass das Saarrevier in seinen Stollenmundlocharchitekturen über besondere Kleinode der Technikgeschichte verfügt. Diese Portalanlagen sind weit über ihren eigentlichen Zweck hinaus aufwendig gestaltete Bauwerke, die sich zwanglos in die Architekturauffassung des 19. Jahrhunderts eingliedern. Dabei zeigen die saarländischen Mundlocharchitekturen – im Zusammenhang betrachtet – eine große Vielfalt der architektonischen Lösungsmöglichkeiten dieser Bauaufgabe. Sie sind sowohl von Schlichtheit als auch von prächtiger Kompliziertheit und augenfälliger Schmuckfreude gekennzeichnet. In ihnen spiegeln sich gleichermaßen das Anspruchsdenken, das Selbstverständnis und das Repräsentationsbedürfnis der jeweiligen Bergherren.

Fördergerüste und Fördertürme

Das Land an der Saar – Mitte des 19. Jahrhunderts. Mit der Einführung des Tiefbaus in Form des Schachtbaus bricht sowohl im preußischen als auch im bayerischen Teil des Reviers eine Blütezeit an. Die boomartige Entwicklung der Kohlewirtschaft lässt sich nicht nur an den ständig steigenden Förder- und Belegschaftszahlen ablesen, sondern auch am Erscheinungsbild der Grubenbetriebe. Große Tagesanlagen entstehen – und die Silhouetten der Bergwerke werden nunmehr von den Konstruktionen der Fördergerüste und Fördertürme dominiert. Vorweg zur Begriffsklärung: Fördergerüste sind solche Konstruktionen, bei denen die Fördermaschine seitlich vom Schacht steht und das Förderseil über



Schiffweiler-Heiligenwald: Fördergerüst Itzenplitz III auf der Grube Itzenplitz (1886).



Schwalbach: Fördergerüst am Ney-Schacht des Bergwerks Saar (1899).

die Seilscheiben in den Schacht eingeleitet wird. Beim Förder-turm ist hingegen die Maschine oberhalb des Schachtes montiert. Im Saarbergbau kommen erste eiserne Gerüste um das Jahr 1870 auf. Sie treten an die Stelle von Holzgerüsten und eindrucksvollen steinernen Malakoffturm-Architekturen, die in der Anfangszeit des Tiefbaus über den Schächten aufgestellt waren und von denen sich im Saarrevier keine Beispiele erhalten haben. Die neue Generation von Fördergerüsten entspricht der Forderung des Bergbaus nach größtmöglicher Standsicherheit und Materialersparnis. Bis in die 1920er Jahre entstehen auf den Saargruben daraufhin filigran anmutende Eisenschachwerkstrukturen.

Das älteste noch bestehende Beispiel dieser Bauaufgabe befindet sich auf dem Gelände der 1856 gegründeten Grube It-



Neunkirchen-Bauershaus: Fördergerüst an der Gegenortschachtenanlage (1900).



Saarbrücken-Klarenthal: Fördergerüst II (1908), Fördermaschinenhaus und Kompressorenhaus am Delbrück-Schacht II.



Saarbrücken-Burbach: Fördergerüst am Alsbach-Schacht der Grube Luisenthal (1916).

zenplitz in Heiligenwald. 1886 hatte die in Neunkirchen/Saar ansässige Firma Eduard Böcking das schlanke, nur 13 Meter hohe Gerüst über dem Schacht Itzenplitz III aufgestellt. Es zeigt eine vergleichsweise groß ausgebildete Plattform und zierliche Streben. Berücksichtigt man, dass das älteste in der Bundesrepublik Deutschland stehende Fördergerüst am Ottiliae-Schacht in Clausthal-Zellerfeld nur zehn Jahre älter als das Heiligenwalder Gerüst ist, wird dessen Sonderstellung deutlich. Auf der Schachanlage Ney des Bergwerks Saar in Schwalbach steht das zweitälteste Fördergerüst des Saarbergbaus. Das 1899 von der Saarbrücker Firma Arnoth und Bäcker erbaute Gerüst hat mehrere Umbauten (1939/58) erfahren, der originale Charakter ist jedoch weitgehend erhalten geblieben. Gekrönt wird die knapp 26 Meter hohe Konstruktion von einer für die saarländischen Fördergerüste typischen gerundeten Verkleidung der Seilscheiben.

Ein wichtiges Beispiel für ein Strebengerüst der „Bauart Saar“, wie sie von der legendären Saarbrücker Stahlbaufirma Seibert im ausgehenden 19. Jahrhundert entwickelt worden war, hat sich am ehemaligen Schacht Reden-Gegenort in Bauershaus, gelegen zwischen Neunkirchen und Ottweiler, erhalten. Das im Jahr 1900 erbaute, 24,20 Meter hohe Gerüst (gemessen: Achse Fördermaschine – Achse Seilscheibe) stand bis zum Jahr 1959 über dem Schacht III der Grube Frankenholz in Höchen. Nach der Stilllegung des dortigen Betriebs ist es dann nach Bauershaus verbracht worden. Zu den bemerkenswertesten Fördergerüsten des Saarbergbaus zählt das über dem Schacht Delbrück II auf der nach dem preußischen Minister Rudolf von Delbrück benannten Anlage im Saarbrücker

Stadtteil Klarenthal. 1908 erbaute die Metzger Firma Charron das markante Strebengerüst, das 1939 von der Firma Seibert verstärkt worden ist. Die 34,46 Meter hohe Anlage ist aufgrund ihrer Höhe und dem auffälligen roten Anstrich ein weithin sichtbarer Orientierungspunkt in der dichtbesiedelten Industrielandschaft des Saartals. Das bedeutendste Fördergerüst des Warndts befindet sich im Roseltal auf der nach Oberberghauptmann Gustav von Velsen benannten Schachtanlage. 1915 ist über dem 1913 angeschlagenen Velsener Schacht Gustav II das von der Zweibrücker Firma Dingler gefertigte Strebengerüst aufgestellt worden. Es besitzt vergleichsweise eng angeordnete Aussteifungen und war für eine Doppelförderung ausgelegt. Das 30,95 Meter hohe Gerüst

wurde 1936 nochmals verstärkt. Das 21 Meter hohe Strebengerüst, das über dem Alsbach-Schacht in Saarbrücken-Burbach steht, entstammt dem Jahr 1916. Heute fungiert es als Landmarke im IT-Park Saarland. Ursprünglich befand es sich nahe Kirschheck am Steinbach-Schacht der Grube Von der Heydt. 1953 wurde es an den heutigen Standort verlagert. Nur ein Jahr jünger ist das Fördergerüst auf der Hauptschachtanlage Duhamel des Bergwerks Saar in Ensdorf. Über dem 1913 angehaenen und nach kriegsbedingten Verzögerungen erst 1917 fertiggestellten Schacht steht das 35 Meter hohe Gerüst der Dillinger Firma Meguin. Dieses war von vorne herein auf Doppelförderung ausgelegt. Der querrrechteckige Grundriss und die breit ausgestellten Streben

sprechen dafür. Die Doppelförderung ist jedoch erst 1936 eingerichtet worden. Dabei ist das Gerüst für die zusätzliche Belastung durch die Firma Seibert verstärkt worden. Zudem erhielt es den auffälligen kastenförmigen Kranaufbau.

Die jüngste erhaltene Stahlskelettkonstruktion im Saarrevier entstammt der französischen Verwaltungsphase unter den Mines Domaniales Françaises. Diese haben in den Jahren 1925/26 auf der Grube Göttelborn am Schacht Göttelborn III ein mit 13,45 Metern Höhe vergleichsweise kleines, aber feingliedriges Strebengerüst der Firma Seibert aufstellen lassen. Der gerundete Kranaufbau hingegen wirkt massig und überproportioniert. In den Jahren 1937/39 verstärkten die Firmen Arnoth & Bäcker und Fürst & Söhne (Homburg/Saar) das Gerüst.



Quierschied-Fischbach/Camphausen: Förderturm Schacht IV (1908/11) und Fördergerüst Schacht II (1962) der Grube Camphausen.



Quierschied-Fischbach/Camphausen: Förderturm Schacht IV – Seitenansicht des Hammerkopfturms (1908/11).

Förderturm der Superlative

Camphausen, nahe Dudweiler gelegen, zählt zu den bekanntesten saarländischen Grubenanlagen. Der 1871 gegründete und drei Jahre später nach dem preußischen Finanzminister Otto von Camphausen benannte Schachtbetrieb besaß bis zur Stilllegung des Bergwerks als selbständige Anlage im Jahr 1990 spektakuläre Tagesanlagen, die in unverwechselbarer Weise den Berggrücken zwischen den beiden großen Kohlentälern im Saarkohlenwald, dem Sulzbach- und Fischbachtal, krönten. Innerhalb dieses Ensembles, das trotz mittlerweile zahlreicher Gebäude- und Anlagenverluste noch immer eindrucksvoll ist, sticht ein Objekt

besonders hervor. Gemeint ist der wuchtige Förderturm über dem Schacht Camphausen IV. Als monumentales Wahrzeichen prägt er seit seiner Fertigstellung im Jahre 1911 das Erscheinungsbild der Grube. Begonnen hatte alles im Rahmen einer Jahresbefahrung des Preußischen Bergfiskus am 9. Mai 1908. Der damalige Werksdirektor Berggrat Jordan hatte dabei auf die Notwendigkeit eines neuen Förderschachts für die Grube hingewiesen. Dieser Vorschlag fand die Zustimmung von Oberberghauptmann Gustav von Velsen. Am 31. Oktober 1908 nahm der Vorsitzende der Königlichen Bergwerksdirektion Saarbrücken, Geheimer Oberbergrat Wilhelm Cleff, den 1. Spatenstich für dieses epochale Bauwerk vor. Kurz darauf begannen die Abteufarbeiten. Im Jahre 1911 war end-

lich das Schachttiefste in 660 Metern Teufe erreicht. Die Kosten des mit einem nutzbaren Durchmesser von 6,40 Metern ausgestatteten Doppelschachts beliefen sich auf rund 1 Million Goldmark. Anders als bei den traditionellen Fördergerüsten hatte sich der Bergfiskus entschlossen, auf Camphausen die Fördermaschine unmittelbar über dem Schacht aufzustellen. Auf diese konstruktive Lösung griff man vor allem wegen der beengten örtlichen Verhältnisse auf dem Grubenareal zurück. Der hierzu über dem Schacht in den Jahren 1910/11 in eisenarmiertem Beton errichtete 40,70 Meter hohe Schachtturm ist als erste Turmförderanlage in Stahlbeton weltweit anzusprechen. Die Errichtung dieses Stahlbetonförderturmes erregte um 1910 erhebliches Aufsehen, han-

delte es sich doch um eine wahrhaftige Innovation in der Förder-technik. Nicht umsonst widmete denn auch der „Saarbrücker Bergmannskalender“ des Jahres 1913 dem von der Saarbrücker Niederlassung der Düsseldorfer Firma Carl Brandt erstellten Turm eine siebenseitige Schilderung, in der er *„als ein Wahrzeichen deutschen Gewerbefleißes und des industriellen Fortschrittes des Saarbergbaues“* gepriesen wird. Um 1910 war die Errichtung von Fördertürmen noch relativ selten. Frühere Fördertürme hatten sich als technisch wenig ausgereift erwiesen. Erst die Entwicklung von erschütterungsarmen Elektrofördermaschinen und die Verwendung neuartiger Stahlbetonkonstruktionen ließen Fördertürme machbar werden. Camphausen IV besteht aus vier Hauptstockwerken. Die Eisenkonstruktionsteile sind durch eine Eisenbeton-Außenhaut von acht Zentimeter Stärke umschlossen. Im oberen, seitlich stark vorkragenden Stockwerk, weswegen die Turmkonstruktion auch als „Hammerkopfförderturm“ bezeichnet wird, sind die Maschinenräume untergebracht. Die maschinelle Ausstattung wurde an die „Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft“ (AEG) in Berlin vergeben. Aufgestellt wurde zunächst nur eine elektrische Fördermaschine, eine weitere kam später hinzu. Der heutige Maschinenbestand stammt aus den Jahren 1936/37. Der Fuß des Turmes ist von einer Schachthal- le umbaut. Dessen Gerippe besteht aus Eisenbetonstützen mit querlaufenden Verbindungsstücken. Beim Bau des Förderturmes standen funktionale Gesichtspunkte im Vordergrund, dennoch ist ein ästhetisch ansprechendes Gebäude entstanden, dessen nüchterne Mauerflächen durch Lisenen (Mauerblenden), Gesimse und Rechteckfenster dezent gegliedert sind. Festzuhalten bleibt, dass der Förderturm Camphausen

IV einen Meilenstein innerhalb der Entwicklung der Förder-technik dokumentiert. Er ist heute der älteste Förderturm in der Bundesrepublik Deutschland und somit als Montandenkmal von nationaler Bedeutung zu bewerten.

Innovation: Vollprofile in Streben und Stütze

Ab Mitte der 1920er Jahre setzten sich im Deutschen Bergbau die Vollprofile in den Streben und Stützen der Fördergerüstkonstruktionen durch, womit den Architekturen ein auch in ästhetischer Hinsicht kraftvollerer, dy-

namischerer Zug erteilt wurde. Ausgehend von den Fördergerüsten des Kaliwerks Buggingen in Baden kam die durch klar strukturierte Stahlblechträger charakterisierte Bauweise im Land an der Saar im Rahmen der Autarkiebestrebungen des Deutschen Reiches zwischen 1935 und 1945 ebenso mehrfach zur Ausführung wie in den Zeiten der französischen und anschließenden deutschen Verwaltung der Saargruben nach dem Zweiten Weltkrieg. So schufen die Saargruben AG die Strebengerüste über den Schächten Reden IV (1939) auf der Grube Reden, Holz (1939/40) auf der Göttelborner Höhe, Göttel-



Püttlingen: Fördergerüst Viktoria II der Schachanlage Viktoria I/II (1943/45).



Schiffweiler-Landsweiler/Reden: Fördergerüst Reden IV der Grube Reden (1939).



Völklingen-Luisenthal: Fördergerüste Richard I (1962, links) und Richard II (1952) der Grube Luisenthal.

born II (1940) auf der Grube Göt-
telborn, Wilhelm I (1940/63) auf
der Grube König in Neunkirchen
und Viktoria II (1943/45) auf der
Grube Viktoria in Püttlingen. Die
Schachtgerüste St. Charles
(1949) nahe Großrosseln, Merle-
bach-Nord (1949) in St. Nikolaus,
Reden V (1949) auf der Grube
Reden, Erkershöhe I (1950/61, ur-
sprünglich am Schacht Frieda der
Grube Maybach stehend) in Fried-
richsthal-Bildstock und Richard II
(1952) auf der Grube Luisenthal
waren von der Régie des Mines
de la Sarre beziehungsweise im
Falle von St. Charles und Merle-
bach-Nord von den Houillères du
Bassin de Lorraine (HBL) aufge-
stellt worden. Die von der Saar-
bergwerke AG stammenden Voll-
wand-Fördergerüste sind die über
den Schächten Itzenplitz II (1957)
in Heiligenwald, Richard I (1962,
ursprünglich am Schacht Wilhelm
II der Grube König in Neunkirchen
stehend) in Luisenthal, Camphaus-
en II (1962) in Camphausen,
Dilsburg (1977) in Dilsburg und
schließlich der Südschacht (1986)
des Bergwerks Ens Dorf in Nieder-
salbach.



Großrosseln-St. Nikolaus: Fördergerüst Merlebach-Nord der Houillères du Bassin de Lorraine (1949).



Schiffweiler-Heiligenwald: Fördergerüste Itzenplitz II (1957) und Itzenplitz III (1886, am Hang).

Der Warndt-Schacht

Die bei Karlsbrunn gelegene Schachanlage Warndt wurde am 14. März 1958 angeschlagen. Bei der Planung der Tagesanlagen mussten eine Reihe von Grundsätzen und besonderen Gesichtspunkten berücksichtigt werden. Eine der wesentlichen Forderungen war die Schaffung einer übersichtlichen und in sich geschlossenen Anlage. Besondere Beachtung wurde auf eine zweckmäßige Anordnung der Gebäude gerichtet. Zudem galt es, unter Berücksichtigung späterer betrieblicher und technischer Entwicklungen, Erweiterungsmöglichkeiten mit einzuplanen. Auch die architektonische



Großrosseln-Karlsbrunn: Förderturm der Schachtanlage Warndt (1960/61).

Gestaltung – ästhetisch ansprechend und gleichzeitig zweckmäßig – sollte vorrangig berücksichtigt werden. Eine bestimmte Anordnung der Tagesbauten war zudem durch spezifische Gegebenheiten bedingt. Der Standort des Förderturmes und die Lage der Schachtachse wurden durch den Standort des Schachtes und der untertägigen Grubenbaue bestimmt. Die Lage des Grubenbahnhofs hatte sich an der Trassenführung des Bundesbahnanchlussgleises „Großrosseln-Warndtschacht“, an der Lage des Schachtes und an den Gelände-verhältnissen zu orientieren. Kern-

bau auf der rund 32 Hektar großen Betriebsfläche wurde der markante Förderturm mit seinen Einbauten. Am 20. Juli 1960 wurde mit dem Bau des 69,70 Meter hohen Stahlbetonbaues durch die Mannheimer Firma Philipp Holzmann begonnen. Die Grundfläche des Bauwerks beträgt rund 17 Meter zu 27 Meter, sein umbauter Raum rund 32.000 Kubikmeter. Die etwa 13.000 Tonnen schwere Gesamtlast des Turmes – Eigengewicht einschließlich der Aggregate und Geräte – wurde durch vier einzeln stehende Gründungskörper auf den Baugrund übertragen. Von der Rasenhängebank an

wurde der Turm als kastenförmiges Scheibentragwerk ausgeführt. Für den Förderturm waren 5.000 Kubikmeter Beton, 450 Tonnen Rundstahl und 80 Baustahlgewebe erforderlich. Die Bauzeit am Wahrzeichen des Bergwerks Warndt betrug nahezu ein Jahr. Die Anordnung der übrigen Tagesanlagen richtete sich nach dem Förderschacht, der Zufahrtsstraße sowie dem Grubenbahnhof. Die Zufahrt von der Landstraße Ludweiler-Karlsbrunn erfolgte im östlichen Teil des Betriebsgeländes. Links von der Straße lag die 65 Kilovolt Freiluft-Schaltanlage, rechts davon das Pfortnerhaus mit Kaffeeküche, Telefonzentrale und Büroräumen.

Folgt man dem Weg des Bergmanns bei der Anfahrt, so erreicht man als nächstes Gebäude die Waschkäue, die über Kleideraufzüge sowie entsprechende Duschen und Bademöglichkeiten für rund 3.900 Bergleute verfügte. Über einen zweigeschossigen Verbindungsgang gelangt man in das Zechenhaus. Eine breite Geschosstreppe führt in den Flur des 1.Obergeschosses und anschließend über eine geschlossene Brücke zur Lampenkäue und weiter zum Förderturm. Die Lampenstube selbst befindet sich im Anbauteil des Magazins. Sie bot Raum für etwa 4.500 Lampen und CO-Selbstretter. Der über 100 Meter lange Magazinbau wurde als Flachbau errichtet und hat an beiden Längsseiten für den An- und Abtransport der Materialien überdachte Verladerampen. Das Werkstattgebäude schließlich wurde nordwestlich neben dem Förderturm in der Längsachse des Magazins errichtet. Auch dieses Gebäude, dessen Sichtflächen mit Birkenfelder Klinker verblendet sind, ist als Stahlbetonskelettbau aufgeführt worden. Dieselbe Bauweise hat man auch für die Gebäude des Pfortnerhauses, des Zechenhauses und des Magazins angewendet. Nicht

mehr erhalten sind der Grubenbahnhof und die gewaltige Aufbereitung, die für eine Durchsatzleistung von etwa 600 Tonnen pro Stunde erbaut und zwischenzeitlich auf eine Leistung von 1.280 Tonnen pro Stunde erweitert worden war. In den Tagesanlagen der Grube Warndt manifestiert sich der Wille, die Lagerstätte im Warndt neu aufzuschließen. Dieser Wille hat in der einheitlichen Gestaltung der Tagesanlagen seinen Niederschlag gefunden. Im Saarbergbau ist kein zweites ähnlich einheitlich gestaltetes Ensemble einer großzügig angelegten Architektur mit großdimensionierten Baukuben erhalten. Deshalb müssen die Gebäude der Warndt-Schachanlage als wichtige und wertvolle technische Zeugnisse der Zeitepoche um 1960 bewertet werden, die für das Saarland von besonderer Bedeutung sind. Neben dieser eher regionalen Bedeutung tritt die Schachanlage Warndt auch auf nationaler Ebene in die Reihe der wenigen vollständigen Neugründungen von Bergwerksanlagen in der Bundesrepublik Deutschland. Insofern besitzt man im Bergwerk Warndt eine wichtige Gebäudeeinheit, die die Wirtschafts- und Technikentwicklung im Bergbau in besonders eindringlicher Weise dokumentiert.

Der Nordschacht des Bergwerks Saar

„Stand der Technik“ – so lautete das Urteil nicht nur in Fachkreisen, als die im Lebacher Stadtteil Falscheid liegende Außenanlage Nordschacht des damaligen Bergwerks Ens Dorf im September des Jahres 1987 mit einem dreitägigen Bergfest in Betrieb genommen wurde. Spatenstich war am 22. September 1981 gewesen. Sechs Jahre später präsentierte sich der fertige Nordschacht als eine Anlage, die an-



Lebach-Falscheid: Fördergerüst des Nordschachts des Bergwerks Saar (1986/87).

strebte, modernste Technik und ästhetische Belange in Einklang zu bringen. Die hochmodernen Tagesanlagen bestehen im Wesentlichen aus dem Kauen- und Belegschaftsgebäude, das für 2.200 Personen ausgelegt ist, einem Kombinationsgebäude mit den technischen Einrichtungen und einem Parkplatz mit etwa 450 Stellplätzen. Überragt wird dieses Gebäudeensemble von der imposanten, im Jahr 1986 fertiggestellten Fördergerüstkonstruktion des Nordschachts. Erbaut von der Firma Mannesmann-DEMAG/Dillinger Stahlbau, ist sie schon zum damaligen Zeitpunkt als eine der technisch und optisch bemerkenswertesten Anlagen des Deutschen Bergbaus gewürdigt worden. Charakteristisch für das Gerüst ist die steile Strebenführung. Die Stre-

ben haben Kastenprofilform. Durch die Lastenverteilung auf sechs Förderseile mit einem Durchmesser von 48 Millimetern ergab sich ein Seilscheibendurchmesser von 5,50 Metern. Die Seilscheiben sitzen an den Schnittpunkten der Streben mit den Bühnen in 35 Meter und 42 Meter Höhe. Die Körbe wurden im Unterturm durch drei Flachseile geführt. Das Fördergerüst ist mit einer hydraulisch betriebenen Hub- und Klemmvorrichtung bestückt. Das insgesamt 48 Meter hohe Fördergerüst war mit einem Gewicht von rund 800 Tonnen das schwerste, das bis dahin im Deutschen Bergbau errichtet worden war. Der Nordschacht des Bergwerks Ens Dorf wird zweifelsohne als eine der ausgefeiltesten Neuanlagen des Deutschen Bergbaus in die Geschich-

te eingehen. Aufgelockert und dennoch kompakt präsentiert sich die Gebäudeeinheit. Durch die unterschiedliche Höhenanordnung der einzelnen Bauteile wird bereits bei der Zufahrt zur Schachanlage das Gesamtbauwerk sichtbar. Die einzelnen Gebäude sind nach Höhenlage hintereinander gestaffelt angeordnet, so dass sie sich treppenartig aufeinander reihen und im Hintergrund nur vom Fördergerüst überragt werden. Der Nordschacht ist als Musterbeispiel für eine gelungene Industriearchitektur anzusprechen. Sie folgt den Prinzipien der Funktionalität und Wirtschaftlichkeit. Sie verwirklicht diese ökonomischen Sachzwänge geschickt unter Einbeziehung künstlerischer Gestaltungsmerkmale und unter Berücksichtigung ästhetischer Belange. Am Nordschacht sind

Funktionalität und Architektur eine glückliche Verbindung eingegangen.

Das Fördergerüst Götteborn IV

Im Jahr 1988 beschloss die Saarbergwerke AG ihr so genanntes „Drei-Standorte-Konzept“. Ziel war eine künftig effektivere und nach strengen Kostenkriterien orientierte Kohleförderung an der Saar. Das Konzept sah im Einzelnen vor, durch die Schaffung dreier leistungsstarker Großbergwerke den Energie- und Wirtschaftsstandort Saar sichern zu helfen. Dieses waren das Bergwerk Ens Dorf sowie die Verbundbergwerke Warndt/Luisenthal und Götteborn/Reden. In Umsetzung dieses Beschlusses wurde der traditionsreiche Grubenstandort Göt-

teborn zur Großbaustelle. Das neue Verbundbergwerk Ost konzentrierte das untertägige und übertägige Betriebsgeschehen der zum damaligen Zeitpunkt noch selbständigen Gruben Götteborn und Reden auf nur noch einen Förderstandort, nämlich Götteborn. Zudem wurde die Lagerstätte der Grube Camphausen in den Verbund eingebracht. In der Folge drängten sich vor allem an den Wochenenden Hunderte von Schaulustigen an den Werkszäunen, um das Baugeschehen zu beobachten, wobei in erster Linie das rasche Wachsen des Fördergerüsts über dem neuen Schacht IV die Menschen nach Götteborn zog. Dieser sollte vielfältige Funktionen übernehmen. Zum einen sollte hier die gesamte Rohkohle des neuen Verbundbergwerks gehoben werden. Zum anderen wurde er als zentraler Seilfahrts-



Quierschied-Götteborn: Ansicht der Grube Götteborn mit den Fördergerüsten II (1940), III (1925/26) und IV (1990/95).



Quierschied-Göttelborn: Seilscheibenbühne in 74,3 Meter Höhe am Schacht Göttelborn IV.



Quierschied-Göttelborn: Fördergerüst Göttelborn IV (1990/95).

schacht zur Personenbeförderung, als zentraler Versorgungsschacht für Material, Ver- und Entsorgungsleitungen und als zentraler Frischwitterschacht konzipiert. Die Arbeiten an diesem Meisterwerk der Technik begannen am 15. Januar 1990. Am 5. Dezember 1990 setzten mit dem „Ersten Kübel“ die Teufarbeiten ein. Am 31. März 1992 war der Schacht von der Erdoberfläche 1.063 Meter bis zur 6. Sohle niedergebracht

worden. Im November waren die „Großräume“ unter Tage fertig gestellt und am 15. Dezember 1992 der tiefste Punkt des Schachtes (1.160 Meter) erreicht. Der Schachtdurchmesser beträgt neun Meter. Hiervon abzuziehen ist die Dicke der Betonschachtwand von 35 Zentimeter. Somit verfügte die fertige Schachtröhre über einen nutzbaren Querschnitt von 8,30 Meter. Am 21. Oktober 1994 wurde dann die Fertigstellung des avant-

gardistisch anmutenden Fördergerüsts feierlich begangen. Die knapp 90 Meter hohe Konstruktion war schon während des Baus zum neuen Wahrzeichen der Region und zum spektakulärsten Bauwerk im gesamten Saarbergbau avanciert. Die Fertigung und Errichtung des Fördergerüsts oblagen den Firmen PWH in St. Ingbert-Rohrbach und DSD in Dillingen. Daneben demonstrierten aber auch mehrere Baufirmen und viele Handwerksbetriebe der unterschiedlichsten Gewerke beim Bau des „Weißen Riesen“ ihre Leistungsfähigkeit. Die gewaltige Höhe des Gerüsts war erforderlich, um das rund 27 Meter hohe Fördergefäß vollständig über die Erdoberfläche bis hin zur Entladebühne heben zu können. Die vier riesigen Stützen des Gerüsts sind quadratisch und haben einen Umfang von 9,6 Metern. Mit Hilfe eines Spezialkrans mussten die teilweise bis zu 110 Tonnen schweren Stahlträger aufgestellt werden. Das Gesamtgewicht des Gerüsts beträgt 1.500 Tonnen. Die Seilscheiben sind auf der 74,3 Meter-Bühne montiert. Jede hat einen Durchmesser von 7,5 Metern. 1995 wurde die östliche Fördereinrichtung realisiert. Das 7,5 Megawatt (10.000 PS) starke elektrische Förderaggregat ließ Nutzlasten von bis zu 34 Tonnen zu. Entsprechend ergeben sich Förderleistungen von rund 1.000 Tonnen pro Stunde. Der Durchmesser der Stahlseile, an denen die Förderkörbe hängen, beträgt 68 Millimeter. Die maximale Förderkapazität sah nach Fertigstellung der zweiten Fördereinrichtung 28.000 Tonnen pro Tag vor. Diese zweite Förderanlage wurde schon nicht mehr aufgestellt. Vielmehr wurde am 1. September 2000 auf dem hochmodernen Grubenstandort Göttelborn die letzte Schicht gefahren. Der Plan, mit Hilfe einer Großinvestition den Verbund Göttelborn/Reden zu einer der leistungsfähigsten Förderanlagen im europäischen

Bergbau zu machen, war im November 1997 aufgegeben worden. Sinkende Kohle-Subventionen hatten weitreichende Anpassungsmaßnahmen im Deutschen Bergbau erforderlich gemacht. Das, was bei der Fertigstellung des Fördergerüsts Götteborn IV im Jahre 1994 als „Investition für die Zukunft“ bezeichnet worden war, hatte sich ins Gegenteil verkehrt. Götteborn, gedacht als Ort der Zukunft, war zum Ort der Tragik, des Verlusts von Hunderten von Arbeitsplätzen und vieler individueller Zukunftsträume geworden.

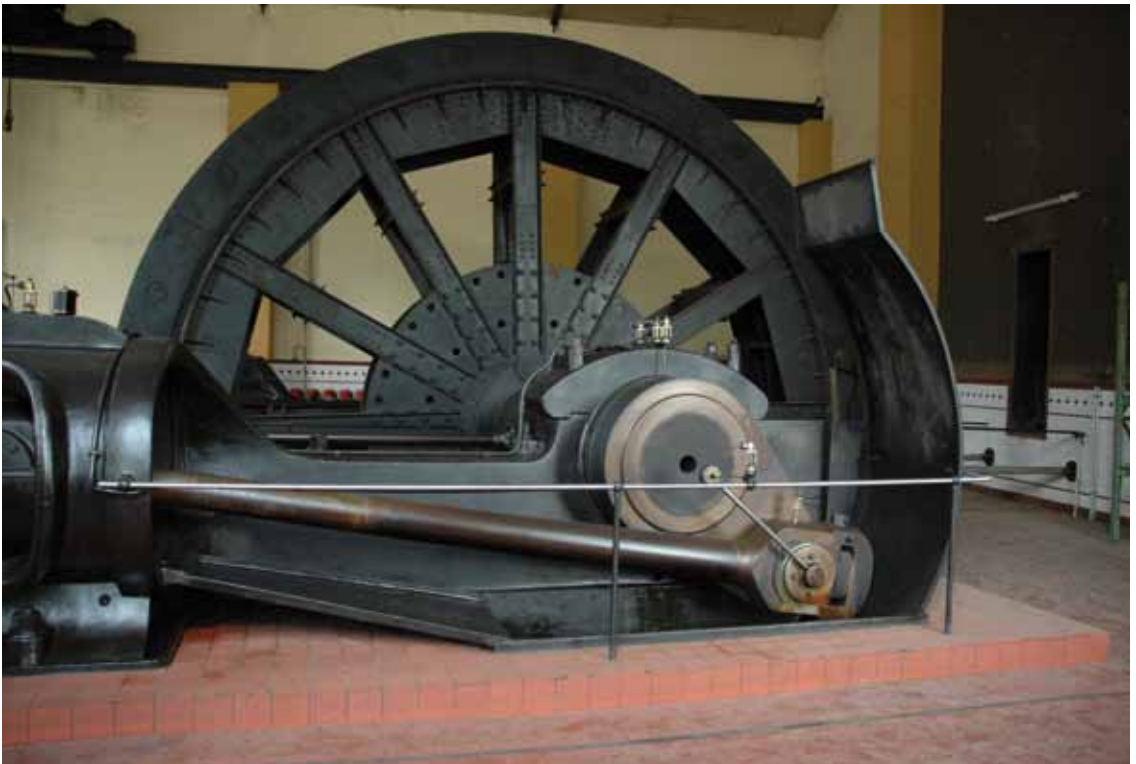
Dampf-Fördermaschinen

Es ist ein tiefes, fast innigliches Verhältnis, das die Bergleute im Allgemeinen und die Fördermaschinisten im Besonderen zu ihren Maschinen pflegen. Vielen

scheinen die alten, dampfgetriebenen Kolosse lebende Wesen zu sein, die irgendwo zwischen Kolben, Ventilen und Gestängen eine Seele besitzen. Vielleicht ist das das Geheimnis der Faszination, die von diesen eisernen Maschinen ausgeht: ihre anschauliche, lebendige Art der Kraftentfaltung. Sie sind Zeuge einer Zeit, als Antriebskraft noch auf mechanischem Wege über Seile verteilt wurde und nicht – wie heute – unsichtbar an elektrischen Drähten entlang fließt. Diese Maschinen waren die Motoren der industriellen Revolution. Heute muten sie in einer Welt, deren Alltag vom Einsatz der Mikroelektronik bestimmt wird, wie Dinosaurier der Technik an. Ihre Zeit ist längst abgelaufen. Und dennoch haben sich – glücklicherweise – einige dieser urtümlichen Maschinen, die ihre Kraft aus Feuer und Wasser gewinnen, im Saarrevier erhalten.

Fördermaschine Velsen – Gustav II-West

Inmitten des mächtigen Velsener Fördermaschinenhauskomplexes des Schachtes Gustav II steht mit der Dampf Fördermaschine Gustav II-West eine technische Rarität von gewaltigen Dimensionen, die fast das gesamte westliche Maschinenhaus ausfüllt. Das beeindruckende Aggregat war im Jahr 1916/17 von den Zweibrücker Dingler-Werken aufgestellt worden, in den Jahren 1986/87 erfolgte eine Generalüberholung. Die Velsener Maschine ist als zweizylindrige Zwillingmaschine konstruiert. Beide Zylinder stehen weit auseinander, denn sie bewegten ursprünglich eine Trommel, die das mehrere hundert Meter lange Förderseil aufspulen musste. 1936 ist anstelle der Trommel eine Koepe-Treibscheibe ein-



Saarbrücken-Velsen: Fördermaschine Gustav II-West der Grube Velsen (1916/17).

gebaut worden. Nun wurde hier das Stahlseil nicht mehr beziehungsweise bei der Einfahrt abgespult, sondern über das Unterseil unter dem Förderkorb, das am unteren Ende des Schachtes über eine weitere Scheibe zum „Gegenkorb“ und damit wieder nach oben läuft, in einem Kreislauf belassen. Durch dieses nach seinem Erfinder benannte System der „Koepe-Scheibe“ wurde es möglich, zwei Förderkörbe „gegeneinander“ fahren zu lassen, das heißt: Hängt Korb I in der Tiefe zum Beladen, ist Korb II zur gleichen Zeit an der Hängebank zum Entladen. Die Velsener Maschine wird heute nicht mehr gefahren. Als sie zu „Kaisers Zeiten“ auf gemauerten Fundamenten – eine Besonderheit im Saarbergbau – montiert wurde, beeindruckte sie durch ihre technischen Daten. Die Nennleistung war 1.846 Kilowatt. Die Zylinder messen 1,1 Meter, der Kolbenhub

1,8 Meter. Der Dampfdruck, mit dem die Maschine gefahren wurde, betrug 10 atü und die Dampftemperatur 250 Grad. Die Fahrgeschwindigkeit war bei der Seilfahrt acht Meter in der Sekunde, bei der Förderung 18 Meter in der Sekunde. Die mächtige, im Zentrum des Gebäudes rotierende Treibscheibe misst im Durchmesser sieben Meter.

Ensdorf – Duhamel Ost und West

Auf der Anlage Duhamel des Bergwerks Saar in Ensdorf sind die Fördereinrichtungen „der“ Blickfang. Vor dem filigranen Fördergerüst steht der aus zwei Maschinenhallen gewinkelt zusammengesetzte, eingeschossige Baukörper des Fördermaschinenhauses (1917/18). Darin befindet sich in zwei voneinan-

der getrennten Räumen jeweils eine Dampffördermaschine, die zu den Kostenbarkeiten im Objektbestand des Saarbergbaus gerechnet werden müssen. Das der östlichen Förderung dienende Aggregat ist im Jahr 1918 als zweizylindrige Zwillings-Maschine konstruiert worden. Auch hier liegen die beiden Zylinder wie in Velsen in großen Abmessungen auseinander, denn sie bewegten ursprünglich eine 1,7 Meter breite Trommel von 7,5 Meter Durchmesser, die das über 800 Meter lange Förderseil aufspulen musste. Im Jahre 1963 ist die Koepe-Scheibe mit 6,3 Meter Durchmesser eingebaut worden. Die ebenfalls von der Zweibrücker Dingler AG gebaute Maschine erbringt eine Nennleistung von 2.200 Kilowatt, hat 90,5-Zentimeter-Zylinder und 90-Zentimeter-Kolben. Die Kolbenstangen messen vorn 18,5 Zentimeter



Ensdorf: Fördermaschine Duhamel-Ost auf der Anlage Duhamel des Bergwerks Saar (1918).

und hinten 15 Zentimeter. Im Jahr 1936, einer Phase der Hochkonjunktur des Deutschen Bergbaus, ließen die Saargruben AG ebenfalls von den Dinglerwerken am Schacht Duhamel-West den zweiten Dampf-Giganten aufstellen. Die Maschine der westlichen Förderung erbringt eine Leistung von 3.514 Kilowatt. Die Zylinder messen 1,1 Meter, die Kolbenstangen vorn 23 und hinten 20 Zentimeter. Die mächtige Treibscheibe hat einen Durchmesser von sechs Meter. Der Dampfdruck betrug 16 bar. Die der östlichen Förderung dienende Maschine wird noch immer gefahren. Die westliche Förderung besteht mittlerweile nicht mehr, die Dampfördermaschine ist jedoch komplett erhalten und wurde konservatorisch behandelt.

Grube Reden – Schacht V-Ost

Im in den Jahren 1916/17 erbauten qualitätsvollen Fördermaschinenhaus des Doppelschachtes Reden V steht in der östlichen Halle die Dampfördermaschine Reden V-Ost. Die Maschine, im Jahre 1941 von der Eisenhütte Prinz Rudolf in Dülmen/Westfalen hergestellt, war mit ihren 4.338 Kilowatt die leistungsstärkste Dampfördermaschine, die je auf einer Saargrube aufgestellt worden war. Sie erreichte diese Leistung vor allem durch ihre großvolumigen Zylinder. Deren Durchmesser beträgt 1,2 Meter. Die Treibscheibe misst im Durchmesser sieben Meter. Der Dampfdruck, mit dem die Maschine bis zur Stilllegung der Grube Reden als selbständige Anlage im Dezember 1995 gefahren wurde, betrug 16 bar. Die Maschine befindet sich in desolatem Zustand und ist zudem nicht mehr vollständig.

Darüber hinaus steht noch immer die Aufstellung der im Jahre

1994 abgebauten und daraufhin ins ostlothringische Bergbaumuseum „Carreau Wendel - Musée du Bassin Houiller Lorrain“ (heute: La Mine) in Petite-Rosselle verlagerten Dampfördermaschine der ehemaligen Schachtanlage Calmelet in Klarenthal des früheren Steinkohlenbergwerks Warndt-Luisenthal an. Bei der Maschine handelt es sich um eine liegende, direkt wirkende Zwillings-Dampfmaschine mit Ventilsteuerung von der Dinglersche Maschinenfabrik. Baujahr war 1914. Die Maschine war 1915 in Klarenthal betriebsfertig montiert. 1929 war sie dann von einer Bobine auf Treibscheibe umgebaut worden. Der Zylinderdurchmesser beträgt 70 Zentimeter, der Hub ist 1,4 Meter. Die Maschine arbeitete zwischen 10 atü Mindest- und 12 atü Höchstdampfdruck und leistete 500 PS. Sie besaß einen Fahrtregler, Bauart II D1 Iversen, Typ D, hergestellt von der Atlas-GmbH, Berlin, der späteren Eisenhütte Rudolf, Dülmen, Baujahr 1914. Die Treibscheibe hatte schließlich sechs Meter Durchmesser. Die Maschine des ehemaligen Calmelet-Schachts stellt die kleinste und schwächste Dampfördermaschi-

ne, die heute noch vorhanden ist, dar. Mit ihrer Wiederaufstellung in Petite-Rosselle würde die Dokumentation der Dampfördermaschinentechnik an der Saar um einen wesentlichen Abschnitt ergänzt und bereichert werden

Elektrische Förderaggregate

Das Saarrevier gehört zu den Revieren des Deutschen Bergbaus, die schon sehr früh, das heißt im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts, elektrische Energie zum Betreiben von Fördermaschinen eingesetzt haben. Leider haben sich von diesen frühen Fördermaschinen keine Reste erhalten. Die älteste elektrisch betriebene Fördermaschine steht heute am Ney-Schacht in Schwalbach. Die 1927 aufgestellte Maschine ist ein, sowohl was den mechanischen als auch den elektrischen Teil angeht, französisches Produkt der „Forges et Ateliers de Constructions Electriques de Jeumont-Nord“. Im Jahr 1958 ist sie von der Zweibrücker Dinglerwerke AG von Trommel- auf Koepeförderung umgestellt wor-



Schwalbach: Fördermaschine am Ney-Schacht des Bergwerks Saar (1927/58).

den. Es handelt sich um eine Gleichstrommaschine, die eine vergleichsweise geringe Leistung von 555 PS hat. Der Durchmesser der Treibscheibe beträgt vier Meter.

1936 wurde die Fördermaschine von Schacht Göttelborn III in Göttelborn installiert. Der mechanische Teil stammt von Dinger, der elektrische Teil hingegen von den Siemens-Schuckert-Werken. Die Leistung von 1.470 Kilowatt PS ist beachtlich, die Treibscheibe misst im Durchmesser sechs Meter. Der zugehörige Umformer ist ebenfalls noch vorhanden. Aus der Zeit zwischen 1945 und 1957 ragen innerhalb des heutigen Bestands an elektrischen Fördermaschinen die beiden Maschinen an den Schächten St. Charles (1949, Alsthom/Belfort, Leistung: 1.070 kW) und Luisenthal II-West (1952, Alsthom/Belfort, Leistung: 3.128 Kilowatt) heraus. Die ältesten der Betriebsepochen der Saarbergwerke AG zugehörigen elektrischen Förderma-

schinen sind die am Schacht Luisenthal II-Ost (1958/59, Alsthom/Belfort, Leistung: 3.128 Kilowatt) und am Schacht Göttelborn II (1959, Alsthom/Belfort, Leistung: 3.125 Kilowatt). Beide Maschinen haben mächtige Treibscheiben von acht Metern Durchmesser.

Von Bedeutung ist der im Jahr 1960 vollzogene Übergang auf die Mehrseilförderung. Dieser bei der Förderung aus großen Teufen notwendige Schritt ist im Saarbergbau erstmals am Warndt-Schacht (1960, Siemens-Schuckert-Werke/Eisenhütte Prinz-Rudolf, Leistung: 2.970 Kilowatt) und am Schacht Camphausen II (1961, Alsthom/Dinger, Leistung: 3.800 Kilowatt) vollzogen worden, wobei die Hauptschachtanlage Warndt als Zwillings-Turmförderanlage und die in Camphausen als einfache Flurfördermaschine – jeweils mit zwei Seilen – ausgeführt worden waren. Flurförderanlagen mit Mehrseilförderung haben schließlich am Nord-

schacht des Bergwerks Ensdorf Nachfolge gefunden. Bei der dortigen Fördermaschine handelt es sich um eine Sechs-Seil-Flurfördermaschine mit Drehstromsynchronmotor in Direktumrichtertechnik mit einer Leistung von 4.200 Kilowatt. Es ist die größte Drehstromfördermaschine in einer Einheit, die zum Zeitpunkt der Aufstellung im Jahr 1985/86 weltweit gebaut worden war. Der elektrische Teil stammt von der Firma BBC, der mechanische Teil wurde von der Firma Mannesmann-DEMAG erbaut.

Fördermaschinenhäuser

Fördermaschinenhäuser von besonderer Qualität und Aussagekraft sind – neben den bereits genannten – die an den Schächten Helene I (um 1860) in Friedrichsthal-Bildstock, Richard I (um 1880/90) in Luisenthal, Amelung I



Saarbrücken-Velsen: Fördermaschinenhaus Gustav I der Grube Velsen (1908).

(1885) in Von der Heydt, Minna (um 1900) in Wiebelskirchen, Viktoria III (1902) in Köllerbach-Engelfangen, Union (1905) der Grube Hostenbach in Hostenbach, Maybach-Ost (1907, auch als Ostschachanlage bezeichnet) in Friedrichsthal, Reden V (1916/17) auf der Grube Reden, Göttelborn III (1925/26) in Göttelborn, Hubertus I (1926) und Hubertus II (o. J., gleichzeitig als Kompressorenhaus genutzt) der Grube St. Ingbert auf der Oberen Anlage (auch „Sechseichen“ bezeichnet) zwischen St. Ingbert und Schnappach sowie Holz (1938/40) auf der Göttelborner Höhe.

Das Fördermaschinenhaus Itzenplitz III, stehend auf der gleichnamigen Heiligenwalder Anlage, entstammt, wie auch das dazugehörige Fördergerüst, dem Jahr 1886. Bereits von weitem fällt das reich gegliederte und erhöht am Hang liegende Gebäude auf, das als Besonderheit die auffällige Verwendung von hellen, glasierten Backsteinen in den Architekturgliederungen zeigt. Besonders repräsentativ ist die östliche Schmalseite ausgestaltet,



Friedrichsthal-Maybach: Fördermaschinenhaus II-Albert der Grube Maybach (1882).

die als Schauffassade fungiert: zwei Lisenen unterteilen die Fassade in drei Felder. Die beiden seitlichen Fassadenteile weisen jeweils eine große Blendarkade auf, das mittlere Feld hingegen eine Doppelarkade mit darüber liegendem großen Halbrundfen-

ster. Ein Treppenfries begleitet den Giebellauf.

In Maybach bilden drei ähnlich ausgebildete Fördermaschinenhäuser ein in dieser Form im Saarbergbau einzigartiges Ensemble. Die Architekturen zeigen vier Felder auf der Längs- und drei auf der Schmalseite, sauber gearbeitetes Sandsteinquader-Mauerwerk und werden von Satteldächern abgeschlossen. Das zuoberst am Hang gelegene Fördermaschinenhaus Schacht III-Frieda wurde um 1900 errichtet. Auf der unteren Terrasse liegen nebeneinander die Fördermaschinenhäuser Schacht I-Marie (1889) und Schacht II-Albert (1882). Auf ihren westlichen Schmalseiten besitzen die beiden Gebäude oberhalb des Mittelfensters einen Schmucktondo mit seitlichen Anschlüssen. Im Schmucktondo finden sich das Bergbauemblem Schlägel und Eisen sowie die Umschriften „Schacht I 1889“ beziehungsweise „Schacht II 1882“. In den Anschlüssen liest man „Maschinen-Gebäude“. Von hoher Bedeutung sind schließlich auch die Bauku-



Saarbrücken-Velsen: Jugendstilgeländer an der Freitreppe des Fördermaschinenhauses Gustav II-West (1915).

ben der Fördermaschinenhäuser Gustav I (1908) und Gustav II (1915) in Velsen, wobei letzteres zwei aneinandergesetzte Bauteile gleicher Größe zeigt, da der Schacht Gustav II ursprünglich über zwei Förderungen und damit auch über zwei Fördermaschinen verfügt hat. Die drei baugleichen Architekturen erheben sich über rechteckigem Grundriss, besitzen einen hohen Sockel, aus dem sich Lisenen emporziehen und auf den Längsseiten fünf, auf den Schmalseiten drei Felder ausbilden. Satteldächer schließen die Gebäude ab. Besondere Blickfänge sind die kleinen Freitreppen, die auf den der Werkstraße zugewandten Giebelseiten in die Gebäude hineinführen und an denen sich die originalen Jugendstil-Geländer noch erhalten haben.

Kompressoren- und Ventilatorengebäude

Auf der Klarenthaler Schachtanlage Delbrück hat sich mit dem

Kompressoren- und Lüftergebäude (1907/08) ein langgestreckter Backsteinbau erhalten, in dem sich mehrere bemerkenswerte Anlagen und Maschinen befinden: die beiden Rateau-Lüfter der Firma Schüchtermann & Kremer (Dortmund), beide erbaut im Jahr 1904, sind die bedeutendsten im Saarbergbau. Ihre Motoren stammen von den Siemens-Schuckert-Werken. Daneben stehen zwei Turbo-Kompressoren der Firma AEG, erbaut 1937 beziehungsweise 1939. Sie bilden gemeinsam mit den älteren Lüftern ein maschinelles Ensemble von hohem Wert. Ähnlich bedeutsam ist der im und am Kompressorenhaus der Schachtanlage Ney in Schwalbach erhalten gebliebene Maschinenbestand. Das 47 Meter lange und 21 Meter breite Gebäude beherbergt mehrere Aggregate, die in Teilen im laufenden Betrieb, in Teilen in Reserve stehen oder aber demontiert vor Ort gelagert sind. Im Einzelnen weist der Bestand an maschinellen Aggregaten folgendes aus: Vorhanden sind der Lüfter I, ein Fabrikat der Zwei-

brücker Maschinenbaufirma Dingler (1961), der Lüfter II, ein Radiallüfter der Essener Firma R. W. Dinendahl (1919/21), der Umformer I für die Fördermaschine Ney, ein Produkt der Maschinenbaufirma Jeumont-Nord (1927) und der Umformer II, ein Asynchron-Motor der Firma Sachsenwerk/Niedersedlitz.

Der groß dimensionierte Niederdruck-Kolbenkompressor der Saarbrücker Maschinenbaufirma Ehrhardt & Sehmer (1923), dessen Elektromotor der Firma Emile Haefely S.A. (St. Louis) den Kolben über Hanfseile und das gewaltige Schwungrad antreibt, ist der einzige derartige Kompressor, der im Saarbergbau noch erhalten ist. Leider ist er zwischenzeitlich demontiert worden. In der Halle befinden sich schließlich noch zwei Turbokompressoren der Firma AEG, Berlin (1937).

Kompressorenhallen von hoher Güte, die allerdings ihren Maschinenbestand eingebüßt haben, stehen zudem in Reden (1893), Camphausen (um 1900), Göttelborn (um 1910) sowie auf der Anlage Ens Dorf-Duhamel (1917/18).



Ens Dorf: Kompressorenhalle auf der Anlage Duhamel des Bergwerks Saar (1917/18).



Schiffweiler-Heiligenwald: Elektrische Zentrale (Schalthaus) der Grube Itzenplitz (1907/15).

zur Stromerzeugung aus Kohle. Schon in den 1920er Jahren konnten die kurz nach 1900 von der preußischen Bergverwaltung errichteten Kraftwerke den Bedarf an elektrischer Energie nicht mehr decken. Die französische Verwaltung der Saargruben entschloss sich darauf hin, das Steinkohlenkraftwerk Fenne I zu bauen. Die Bauleitung hatte Jules Dubois, der damalige Leiter des „Service des Etudes et Constructions“, einer Abteilung, die für sämtliche Projekte und Ausführungen von Betriebs- und Wohnungsbauten im Saarbergbau zuständig war, inne. Nach einer dreieinhalb-jährigen Bauzeit ging im Jahr 1926 das neue Kraftwerk ans Netz. Um 1900 hatte sich Eisenbeton als neuer Baustoff durchgesetzt. Eine Vorreiterrolle

Elektrische Zentralen

Die elektrische Zentrale der Grube Itzenplitz in Heiligenwald, gelegen auf der obersten Terrasse der Tagesanlage, ist ein eindrucksvoller Gesamtkomplex. Er zeigt, obgleich er in einem größeren Zeitraum gebaut wurde, eine einheitliche Struktur. 1907 war die elektrische Unterstation, 1908 war nördlich daneben dann die Luftverdichtungsanlage neu gebaut worden. 1915 wurden die beiden ursprünglich freistehenden Gebäude durch Erweiterungen der Schaltanlage miteinander verbunden und bilden seitdem eine Einheit. Das Sockelgeschoss ist aus rotem Sandstein errichtet, während das Hauptgeschoss in verputztem Backstein erstellt wurde. Aus dem Sockelgeschoss emporstrebende Lisenen sind als Gliederungsmittel verwendet worden. Die zweite und sechste Achse der insgesamt achtsichtigen Architektur ist mit einem kleinen Zwerchhaus versehen worden.



Sulzbach-Hühnerfeld: Umspannwerk (um 1925).

Die Geschichte der Erzeugung von elektrischer Energie aus Steinkohlen ist im Saarland untrennbar mit dem Standort Fenne verbunden. Neben architekturegeschichtlich interessanten Bausubstanzen finden sich auf Fenne in den späteren baulichen Erweiterungen modernste Technologien

spielten dabei französische Architekten, die sich schon sehr früh an diesem Baumaterial versucht hatten. Beim neuen Kraftwerk in Fenne griff man nunmehr auf die neue Eisenbetonbauweise zurück. Gemäß der Eigenschaften dieses Baustoffes und der seit Beginn des 20. Jahrhunderts sich allmäh-



Völklingen-Fenne: Kraftzentrale Fenne I mit Maschinenhaus (links) und Kesselhaus (1922/26).

lich durchsetzenden funktionsorientierten Architektur verzichtete man ganz auf dekoratives Beiwerk. Dominanter Blickfang ist die Hauptfassade des Maschinenhauses mit ihrem großflächigen Flachbogenfenster. Über ihm erhebt sich ein kleiner Giebel, seitlich gliedern Eckpilaster die Fassade. Im Inneren standen ursprünglich drei Turbogeneratoren. Betrieben wurden die Turbosätze mit Wasserdampf, der mit den acht kohlebefeuchten Kesseln im benachbarten Kesselhaus erzeugt wurde. Gegenüber der elegant anmutenden Fassade des Maschinenhauses wirkt dieses breit gelagerte, mit einem flachen Satteldach versehene Gebäude etwas wuchtiger. Der Rauch wurde über zwei 107 Meter hohe Kamine aus Beton-Formsteinen abgeleitet. Diese sind wie auch der Wasserturm der Anlage Fenne I verloren gegangen. Mit der Maschinen- und Kompressorhalle blieben jedoch die wich-

tigsten Teile des ursprünglichen Kraftwerks erhalten. Sie gehören zu den bemerkenswertesten Zeugnissen moderner Industriearchitektur aus der französischen Zeit zwischen 1920 und 1935.

In etwa zeitgleich zum Kraftwerksbau in Fenne entstand das Umspannwerk in Sulzbach-Hühnerfeld. Das Gebäude, das Ende der 1950er Jahre aus der Nutzung gefallen ist, ist ebenfalls als ein wichtiges Denkmal der Elektrifizierung der Saargruben durch die französische Grubenverwaltung anzusprechen. In der neoklassizistischen Ausführung der Betonkonstruktion und -architektur zeigt sich sehr deutlich der französische Einfluss. Wichtigstes Zeugnis der Energieerzeugung an der Saar ist der Hallenbau der historischen Kokereigasmaschinenzentrale in Neunkirchen-Heinitz. Von dem einst sehr leistungsfähigen Bergwerk blieb in der Holzhauerthalstraße vor allem die Halle des Kraft-

werkes übrig, in dem Gasmaschinen seit 1905 das Gas der benachbarten Kokerei verwertet haben. Der aufwendig gestaltete Bau war das erste Großkraftwerk des Saarbergbaus und nahm beim Aufbau der zentralen Kraftwirtschaft im Saarrevier eine Schlüsselposition ein. Der Bau des Heinitzer Gaskraftwerkes ist 165 Meter lang, 25 Meter breit, 15 Meter hoch und besteht aus zwei Teilen. Zum westlichen Teil gehören elf Achsen einschließlich des mittleren Querhauses, zum östlichen Teil neun Achsen. Das an einer Geländestufe liegende Gebäude besitzt an der talseitigen Schaufassade einen sorgfältig gefügten Sandsteinquadersockel mit Strebpfeilern. Der westliche Gebäudeteil, in dem ursprünglich die Gasmaschinen aufgestellt waren, weist eine sauber ausgeführte Stahlskelettarchitektur auf. Die beiden fünfachsigen Flügel haben in jeder Achse korbartig abgeschlossen



Neunkirchen-Heinitz: Kokereigaschinenzentrale Heinitz – Detail der Korbboogen und Sprossenfenster (1904/20).



Neunkirchen-Heinitz: Kokereigaschinenzentrale Heinitz – Seitenansicht der Schaufassade (1904/20).

sene Fenster, die durch Sprossen kleinteilig gegliedert sind. Teilweise sind die den Eisenträgern vorgeblendeten Zierleisten noch vorhanden. Oberhalb der Fensterbögen ist das Dachgesims in der Art einer Attika geschwungen an der Trauflinie weitergeführt worden, gegossene Pfeiler trennen jede Fensterachse von der anderen. Das zentrale Querhaus greift die Gliederung der Flügelbauten im Wesentlichen auf. Nach den gleichen Architekturvorstellungen erbaut, beginnt der Baukörper im Westen mit einem mächtigen einschiffigen Querhaus. Es folgen ein dreiachsiger Bauteil, danach wieder ein Querhaus und darauf nochmals ein dreiachsiger Flügel. Den östlichen Abschluss bildet ein jüngerer, wahrscheinlich in den 1920er Jahren entstandenes Querhaus, das jedoch die Grundformen der älteren Querhäuser aufgreift. Satteldächer mit verschiedenen Firsteinrichtungen, zum Teil mit Belüfterkuppeln und Oberlichtern, schließen den Baukörper ab, der in seinen Abmessungen und in der qualitätvollen Ausprägung seiner Architektur im Saarbergbau einzigartig ist. Die Gestaltung des Großbaus leitet sich aus der richtungsweisenden Funktion ab. Heinitz war das erste Großkraftwerk des Saarbergbaus.

Ende des 19. Jahrhunderts hatten zunächst dezentral aufgestellte Kraftmaschinen den Strombedarf einzelner Gruben abgedeckt. Sie waren mit den rasch wachsenden Möglichkeiten der Stromnutzung schnell zu klein. Um größere Mengen Strom wirtschaftlich produzieren zu können, wurden seit 1904 zentrale Grubenkraftwerke errichtet, das erste davon in Heinitz. Hier ging 1905 der erste Viertakt-Gasmotor, gebaut von Ehrhardt & Seher (Saarbrücken), mit einer Leistung von 600 PS in Betrieb, gekoppelt mit einem 500-Kilowatt-



Neunkirchen-Heinitz: Kokereigasmaschinenzentrale Heinitz mit offener Stahlfachwerk-Trägerkonstruktion (1904).

Generator für Wechselstrom. 30 Kokereiöfen von Koppers lieferten dafür den Brennstoff. Nach Anfangsschwierigkeiten wurden Halle und Kokerei bis 1909 erweitert. So wurden weitere 90 Koppers-Öfen sowie vier Gasmotoren mit je 1.200 PS und zwei Gasmotoren mit je 2.800 PS aufgestellt. Die elektrische Leistung des Kraftwerkes betrug nun 10.200 Kilowatt. 1937 wurde die Kokereigasmaschinenzentrale als solche stillgelegt. Schon wegen der technisch-wirtschaftlichen Bedeutung verdient dieses Denkmal erhöhte Aufmerksamkeit, greift man doch in diesem Bauwerk die Anfänge eines Ringens um gesicherte Energie. Darüber hinaus ist die Halle aber auch in architektonischer Hinsicht ein früher und richtungweisender Bau. Er ist entweder auf den 1901 entstandenen und 1902 in Düsseldorf präsentierten Ausstellungspavillon der Gutehoffnungshütte (G.H.H.-Oberhausen-Sterkrade) und der Gasmotoren- und Maschinenfabrik Deutz (G.F.D.) zurückzuführen oder aber auf die Maschinenhalle des

Steinkohlen-Bergwerks Zollern II/IV in Dortmund-Bövinghausen. Jedenfalls sind die Handschriften des Berliner Jugendstilarchitekten Bruno Möhring und des Bauingenieurs Reinhold Krohn auch bei diesem avantgardistischen Stahlskelettbau mit Backstein-Ausfachung eindeutig zu spüren. Die Ähnlichkeit der drei Architekturen geht bis in die großen Korbogfenster in den Querhäusern und sogar in die Flügelbauten hinein. Die wechselnde Anordnung von Querhäusern gegenüber Langbauten belegt darüber hinaus die Abhängigkeit der Heinitzer Zentrale von den beiden bezeichneten Architekturen. Es ist wahrscheinlich, dass die Erbauer der Heinitzer Zentrale die Dortmunder Zeche Zollern II/IV gekannt haben. Derartige Stahlskelettbauten waren selten und lockten damals wahre Besucherströme an. Die Maschinenhalle in Dortmund wird zwischenzeitlich als ein Denkmal von nationaler Bedeutung gewürdigt. Es steht nichts einer ähnlichen Bewertung für das Heinitzer Beispiel entgegen.



Quierschied-Göttelborn: Wasserturm auf der Göttelborner Höhe (1907/08, 1912/13).

Gebäude der Wasserwirtschaft

Im 19. Jahrhundert entnahmen die Bergwerke vermehrt Trink- und Brauchwasser – letzteres wurde vor allem für die Aufbereitung der Rohförderungen benötigt – den Bächen und Brunnen. Als aber nach 1870 die rasche Erweiterung des Bergbaus zu Engpässen in der Wasserversorgung führte, sah sich die Bergverwaltung zum Ausbau des Versorgungssystems gezwungen. Im Jahr 1880 nahm das Wasserwerk Malstatt den Betrieb auf. Es pumpte filtrierte Saarwasser zum Hochbehälter Tullenhaus und zum Wasserreservoir des Saarbrücker Bahnhofs. Im östlichen Revierbereich entstand 1898 das Wasserwerk Heinitz, heute als Wasserwerk Spiesermühlthal bekannt, im westlichen Teil ein weiteres im Lauterbachtal bei Ludweiler (1908/10). Die zunächst rein betrieblichen Wasserwerke wurden später durch Einbeziehung der Kommunen zu überregionalen Versorgungsunternehmen und sind heute, nach mehrfachen Modernisierungen, noch immer in Betrieb.

Das Pumpwerk im Spiesermühlthal ist ein nüchterner, eingeschossiger Zweckbau aus Sandsteinen mit einfacher Gliederung. Bei der Generalüberholung in den Jahren 1976/77 wurde das technische Inventar erneuert. Für einige der historischen Maschinen fand man eine Kompromisslösung: Sie wurden nicht verschrottet, sondern gegenüber dem Wasserwerk in einer Grünanlage aufgestellt. Beträchtliche Dimensionen hat die elektrisch betriebene Plungerpumpe, die von der Saarbrücker Maschinenfabrik Ehrhardt & Sehmer konstruiert worden war. Zwischen 1900 und 1974 förderte sie stündlich 144 Kubikmeter Wasser aus 180 Meter Tiefe. Daneben sind eine Kreispumpe, ebenfalls von Ehrhardt & Sehmer, eine Tauchmotor- und eine Unterwasserpumpe aufgestellt. Eine vergleichbare Plungerpumpe (1908) wurde auch vor dem Wasserwerk Lauterbachtal aufgestellt.

Die Göttelborner Höhe zielt ein markantes Industriegebäude aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg: der alte Wasserturm. Er entstand in zwei Bauphasen. 1907/08 wurde der linke Flügel, 1912/13 der rechte Flügel als Wasserreservoir

für die Saargruben errichtet. Als Baumaterialien dienten Backsteine und Stahlbeton. Die Behälter selbst wurden aus Stahlblechen gefertigt. Der Wasserturm setzt sich aus zwei polygonen Baumassen zusammen, die sich nach oben geringfügig verjüngen und durch ein Flachdach abgeschlossen werden. Der Architekt hat bei aller nüchternen Funktionalität auf eine dekorative Ausgestaltung des Gebäudes nicht verzichtet. Dadurch relativiert er die wuchtige Wirkung der Betonfläche. Die Ovalfenster auf den Rechteckblenden entstammen dem Formenschatz des Art Déco, während in der zinnenbekrönten Turmbalustrade noch historistische Vorstellungen nachklingen.

Ähnlich bedeutsam sind die in Friedrichsthal-Bildstock auf dem Hochplateau des Hoferkopfes stehenden Wasserbehälteranlagen. Im Jahr 1893 begann die Verwaltung der Saargruben auf dem damals noch kahlen Hoferkopf mit dem Bau zweier Wasserbehälter. Diese Anlage wurde in den Jahren 1900 beziehungsweise 1921/22 erweitert. Bis zum Jahr 1910 hatte der Preußische Bergfiskus acht derartige Hoch-

behälter mit insgesamt 45,50 Kilometer Druck- und 84,40 Kilometer Ablaufleitungen errichten lassen. Der Hochbehälter Bildstock war schließlich der Endpunkt eines ehrgeizigen Wasserversorgungssystems der fiskalischen Gruben, der sogenannten Saarwasserleitung, die im bereits genannten Wasserwerk Malstatt begann. Die Wasserbehälteranlage auf dem Hoferkopf versorgte nach dessen Ausbau die Berginspektionen Heinitz, Neunkirchen, Reden und Friedrichsthal. Der eigentliche Wasserbehälter ist ein großer aus Sandsteinen errichteter Flachbau, daneben hat sich die Wärterwohnung erhalten.

Ein besonderes Denkmal steht am Schwalbacher Ney-Schacht. Die Rede ist von dem stählernen Wasserturm mit seinem 300 Kubikmeter fassenden, genieteten Hängebodenbehälter – eine Bauart, die sich auf den saarländischen Steinkohlenbergwerken kein zweites Mal wiederfinden lässt. 1938 war der im Jahr 1900 erbaute Wasserturm vom Ensdorfer Schacht in Griesborn zum Ney-Schacht verlagert worden.

Wahrzeichen des Itzenplitzer Weihers in Heiligenwald ist das pittoreske Pumpenhaus. Es stellt eine im Deutschen Bergbau einzigartige technische Rarität dar. Am 7. August 1860 war die knapp zwei Kilometer lange Lokomotiv-Zweigbahntrasse „Reden-Itzenplitz“ in Betrieb genommen worden. Sie verband das an der Sulzbachtalbahn liegende Bergwerk Reden mit den Itzenplitz-Schächten. Der Bau dieser Kohlentransportbahn machte die Schüttung eines Damms durch das Klinkenbach- und Kallenbachtal notwendig. In den Jahren 1878/79 wurde hinter dem Damm ein Teich angelegt. Ein erstes Pumpwerk entstand zur gleichen Zeit am nordwestlichen Weiherufer. Der Bahndamm diente nunmehr gleichzeitig als Staudamm. Die im Itzenplitzer Weiher angestauten Wässer des Klinken-

und Kallenbachs wurden zur Speisung der Dampfmaschinen und als Reservoir für die Gruben Itzenplitz und Reden genutzt. Darüber hinaus wurden die gehobenen Grubenwässer in diesen Weiher abgeleitet. Im Jahr 1908 wurde das jetzige Pumpenhaus errichtet. Über kreisrundem Grundriss erhebt sich ein aus rotem Sandstein errichteter Quadersockel. Auf ihm liegt ein Umgang auf, der über einen Steg mit dem Ufer verbunden ist. Der weiß verputzte Maschinenraum

wird durch große, halbrund geschlossene Fenster belichtet, deren ursprüngliche Verglasung noch weitgehend vorzufinden ist. Die Maschinen sind leider nicht mehr erhalten. Die Tür stammt allerdings noch aus der Erbauungszeit. Den Baukörper krönt ein achtseitiges Schieferdach, das über einem ebenfalls verschieferten Abschlussgesims aufgesetzt ist. Eine vergoldete Dachspitze wurde als auffälliges Schmuckelement hinzugefügt.



Schwalbach: Wasserturm am Ney-Schacht des Bergwerks Saar (1900/38).



Schiffweiler-Heiligenwald: Pumpenhaus der Grube Itzenplitz im Itzenplitzer Weiher (1907/08).

Zechenhäuser

Das wohl älteste erhaltene Beispiel dieser Bauaufgabe im saarländischen Bergbaurevier dürfte das Zechenhaus der Rischbach-Anlage in St. Ingbert sein. Der große zweigeschossige

Bau mit steilem Satteldach entstand im Jahr 1849. Äußerst schlicht gehalten, wird er allein von einigen Putzlisten gegliedert. Die stichbogigen Fenster sind ohne Rahmung in die Fassade eingeschnitten. Der Bau dient heute als Empfangsgebäude des Besucherbergwerks Rischbachstollen und stellt ge-

meinsam mit der Kaue (1903/04), die sich ebenfalls am Standort der alten Grube St. Ingbert erhalten hat, eines der wertvollsten Dokumente aus der bayerischen Ära des Saarbergbaus dar.

Darüber hinaus verdienen die Zechenhäuser in Camphausen (1880), Altenwald (1900), Kirschheck (um 1890), Luisenthal (um 1900), Maybach (um 1900, Tondo im Giebel des Gebäudes zeigt den preußischen Staatsminister Albert Maybach), auf der Anlage Viktoria I/II (1904/25, mit integrierter Kaue) in Püttlingen, Jägersfreude (1910, mit angegliederter Kaue), Itzenplitz (1910, mit neuer Kaue) in Heiligenwald, auf der Anlage Holz (1912/13) auf der Göttelborner Höhe, Göttelborn (1912, Portal des alten Zechenhauses wurde in die Waschkau integriert, heute: Werkstatt der Industriekultur) und auf der Grube Franziska (um 1950, gelegen im Fischbachtal nahe dem Netzbachtalweiher), Beachtung.

Ein besonderes Kleinod bergbaulicher Architektur stellt die Ostschachtanlage in Friedrichsthal dar, die lange Zeit als Haupttreppungsstelle genutzt worden ist. Das Bergwerk wurde mit der Bezeichnung „Maybach-Ost“ gegründet und führte zwischenzeitlich die Bezeichnungen „Schacht Margaretha“ beziehungsweise „Margarethen-Schacht“ als Namen. Kernbau der im Jahr 1907 fertiggestellten Gebäudeeinheit ist das zentrale Zechenhaus – ein großer, kreuzförmiger Bau. Das einheitliche Erscheinungsbild der verschiedenen Baukörper lässt erkennbar werden, dass diese Schachtanlage nach einheitlichem Plan innerhalb kürzester Bauzeit entstanden sein muss. Bei der Umsetzung der Bauaufgabe haben sich die planenden Architekten an Jugendstil-Architekturen orientiert. Alle Gebäude sind in rotem Sandstein errichtet, besitzen einen



Heusweiler-Holz: Zechenhaus (1912/13) und Fördergerüst (1939/40) der Schachtanlage Holz auf der Göttelborner Höhe.



Quierschied-Franziska: Zechenhaus der Schachtanlage Franziska (um 1950).



Friedrichsthal: Ostschachanlage, vormals Haupttrittsstelle – Zechenhaus (1907).

Bedeutung zuzuerkennen.

Das Zechenhaus der Warndtgrube Velsen ist mit einer Frontlänge von über 100 Metern die dominierende Architektur innerhalb der Velsener Tagesanlagen. Der 1908 begonnene und 1912 fertiggestellte Bau zeigt noch heute in Gestalt und Form das originale Aussehen. Das monumental anmutende Gebäude gilt als das qualitativste

ausgeprägten Sockel, hell verputztes Mauerwerk und die harmonische Kanten- und Binnengliederung durch Mauerstreifen, die auch das Dachgesims unterfangen und so die Fassadenflächen rahmen. Auf den Lisenen und Wandstreifen sind zum Teil niedrige Fialen mit Kanneluren aufgesetzt, die die Wirkung der Fassaden zusätzlich betonen. Besonderer Blickfang der Ostschachanlage ist die Westfassade des Zechenhauses. Hier hat der Bauherr der zweigeschossigen Schauffassade ein niedriges Eingangsgebäude vorgeblendet. Über der Pforte wurde eine Schrifttafel mit dem Bergmannsgruß „Glückauf“ eingelassen. Oberhalb der heute abgehangenen Decke des nördlichen Zechenhausflügels haben sich zudem Reste der Freskenmalereien von H. A. Schmelzer aus den späten 1930er Jahren erhalten, die die Aufgaben und Verdienste der Grubenwehr zum Thema haben. Es besteht kein Zweifel, dass das Ensemble der ehemaligen Schachanlage Maybach-Ost heute das beste Beispiel einer Jugendstil-Schachanlage im Saarbergbau darstellt. Die hier erhaltenen Anlagenteile müssen zudem zu den wichtigsten Beispielen



Friedrichsthal: Ostschachanlage, vormals Haupttrittsstelle – Zechenhaus und Fördermaschinenhaus (links, 1907).

len für Tagesanlagen aus preußischer Zeit im Saarbergbau gezählt werden. In einheitlichem Stil entworfen und offenbar ohne Bauunterbrechung entstanden, manifestieren sich in dieser umfangreichen Gebäudesubstanz eindrucksvoll die Architekturvorstellungen des beginnenden 20. Jahrhunderts. Die Einheitlichkeit der Architektur, die Qualität in der Durchbildung der Fassaden und der einzelnen Schmuckglieder sowie der Ensemble-Charakter lassen es geboten erscheinen, den Tagesanlagen der Schachanlage Maybach-Ost nationale

und aussagekräftigste in historischen Formen gestaltete Zechenhaus, das sich auf einem Saargrubenstandort erhalten hat. Das Zechenhaus ist streng symmetrisch aufgebaut und gegliedert. In ihm wurden soziale, administrative und technische Funktionen unter einem Dach untergebracht. Sein Kernbau ist zweigeschossig. Als Baumaterial kamen rot-braune Sandsteinquader zur Anwendung. Die Fassade weist insgesamt neun Fensterachsen auf, wobei die mittlere durch das zentrale Eingangsportal, eine Dreifenstergruppe im ersten Geschoss und eine



Saarbrücken-Velsen: Zechenhaus der Grube Velsen – Gesamtansicht (1908/12).

Vierfenstergruppe im Turmgeschoss besonders reich ausgestaltet ist. Dieser Eindruck wird in der obersten Zone noch verstärkt. Hier ist innerhalb der halbkreisförmigen Lünette ein Wappenschild mit dem Bergbauemblem Schlägel und Eisen und dem Spruchband „Glück Auf Velsen“ untergebracht. Ein hoch aufragendes Türmchen, das mit einem Giebel, einem Treppenfries auf Konsolen und einer Uhr ausgestattet ist, findet in einem vierseitigen Pyramidendach seinen Abschluss. Dieser Kernbau wird von einem hohen Walmdach abgeschlossen. Nach Osten hin schließen sich der dreiachsige Zechensaal und der vierachsige Magazinbau an. Der ehemalige Zechensaal weist eine Schirmfassade auf, welche den langgestreckten eingeschossigen Baukörper mit seinem Obergaden und den flachen Pultdächern über den Seitenflügeln verbirgt. Drei große Korbogfenster durchbrechen die Fassade zur Werkstraße hin. Im westlichen Bauflügel wiederholt sich die beschriebene Architektur. Wieder ist ein eingeschossiger, dreiachsiger Trakt – die ehemalige Badekaue – hinter einer Schirm-

fassade errichtet worden. Der Dreiecksgiebel verdeckt die Sicht auf den hinter der Fassade liegenden Baukörper der Badeanstalt. Es schließt sich der wiederum dreiachsige Trakt des Kleiderraumes der Kaue an. Komplettiert wurde das Raumgefüge von einer Lampenkaue, die in einem separaten Gebäude hinter dem Mittelteil des Kombinationsgebäudes untergebracht war.



Saarbrücken-Velsen: Zechenhaus der Grube Velsen – Lünette mit Schlägel und Eisen, Bergmannsgruß und Bergwerksnamen (1908/12).



Püttlingen-Köllerbach/Engelfangen: Zechenhaus der Schachtanlage Viktoria III (1910).

Das unbestritten interessanteste und auch größte Gebäude, das sich in Köllerbach-Engelfangen auf der dortigen Anlage Viktoria III erhalten hat, ist das Zechenhaus mit der integrierten Kaue. Dieser aus rotbraunem Sandstein im Jahr 1910 errichtete Baukörper beherbergte in dem mit einem Türmchen geschmückten Mittelteil die Lampenkaue und das Steigerbüro, im linken Gebäudeteil die Waschkau und im rechten Teil die Kaffeeküche und den Verlesesaal. In den außen gelegenen Anbauten befanden sich die Verbands- und Geräteräume sowie die Schmiede. Das Zechenhaus ist seit den 1980er Jahren mit großem finanziellem Aufwand renoviert worden. Dabei sind auch Details wie beispielsweise die ursprüngliche Sprossenform der Fenster wiederhergestellt worden. Der Erhalt und die dauerhafte Sicherung dieses Gebäudes, das zu den besten Beispielen einer Kaueanlage des Historismus im Saarbergbau gerechnet werden darf, sind ein Glücksfall.

Die auf Dudweiler Gemarkung in der Albertstraße 8 liegende Schachanlage Albert war im Jahr 1916 als Ostschacht der Grube Jägersfreude angeschlagen worden. 1922 wurde sie unter den Mines Domaniales Françaises nach dem berühmten französischen Mathematiker, Physiker, Theologen und Philosophen Blaise Pascal (1623-1662) in Pascal-Schacht umbenannt. Die letzte Fahrt am Albert-Schacht war am 23. Mai 1973, danach wurde dieser verfüllt und abgedeckt. Vom alten Gebäudebestand haben sich die Kaffeeküche und das Zechenhaus aus dem Jahr 1926 erhalten. Das Zechenhaus ist ein umfangreicher, aus rot-braunem Backstein errichteter Komplex. Er wurde ausgesprochen sorgfältig aufgeführt und mit sparsamen, aber wirksamen Architektur- und Schmuckelementen ausgestattet. Ein Sandsteinsockel ist ausgebil-



Saarbrücken-Dudweiler: Kaffeeküche (rechts) und Zechenhaus auf der Schachanlage Pascal (1926).



Ensdorf: Zechenhaus auf der Anlage Duhamel des Bergwerks Saar (1924).

det, die Fenster sind von Sandsteinsohlbänken und Laibungen begleitet, die Gesimse sind ebenfalls sorgfältig profiliert. Das von einem kleinen Dreiecksgiebel überfangene Eingangsportal zeigt das Datum 1926. Insgesamt gesehen gehört dieses Zechenhaus zu den herausragenden Architekturen, die in der französischen Ära nach 1920 im Saarbergbau entstanden sind. Die Gestaltung der

Fassaden ist überzeugend gelöst, der Wechsel von Fenster- und Wandflächen belebt die Architektur. Die einzelnen Gliederungselemente sind sorgfältig bearbeitet worden, die zum Teil noch überkommene Ausstattung belegt den hohen Anspruch, den die Erbauer an dieses Gebäude gestellt haben.

Zwei Jahre zuvor war das Zechenhaus der Anlage Duhamel in



Schiffweiler-Landsweiler/Reden: Zechenhaus der Grube Reden (1936/38) mit Saarbergmann von Fritz Koelle (1937).

Ensdorf vollendet worden. Ursprünglich war der zweigeschossige Baukörper freistehend, wodurch die Architektur mit dem hohen Mansard-Walmdach, das ein fünfachsiges, dreiecksgiebelbekröntes Zwerchhaus sowie einen hübschen Uhrturm besaß, besonders zur Geltung kam. Die der Werksstraße zugewandte Südseite ist als Hauptfassade glücklicherweise – mit Ausnahme der modernen Fenster – noch im ursprünglichen Zustand. Sie weist dreizehn Rechteckfenster in beiden Hauptgeschossen auf, die Mittelachse wird durch ein Portal mit zwei kannelierten Säulen und dekorativ gestaltetem Architrav besonders betont. Der Architrav weist vier Embleme auf: Zwischen den beiden außen liegenden Bergbauemblem Schlägel und Eisen sind zwei Sonnen angeordnet. Auch das Ensdorfer Zechenhaus ist trotz seiner Einbindung in den weitläufigen Baukörper der Waschkau und des neuzeitlichen Zechenhausanbaus noch als ein wichtiges Dokument der Vollendung der Schachtanlage Duhamel durch die französische Administration nach dem Ende des Ersten Weltkrieges zu bewerten.

Kernbau und Wahrzeichen der noch immer umfangreichen und eindrucksvollen Tagesanlagen in Reden, für die der preußische Staatsminister Friedrich Wilhelm Graf von Reden (1752-1814) namensgebend wurde, ist das großdimensionierte Verwaltungs- und Kauengebäude. Die Errichtung

dieses Zechenhauses muss im Zusammenhang mit der Umstrukturierung der Grube zu einer Großförderanlage im Rahmen der Autarkiebestrebungen des Deutschen Reiches gesehen werden. Reichsminister Hermann Göring hatte bei seinem legendären Propaganda-Besuch im November des Jahres



Schiffweiler-Landsweiler/Reden: Zechenhaus der Grube Reden (1936/38) – Zechensaal.

1935 auf Reden dieses Vorhaben angekündigt. Entsprechend investierte die Saargruben AG in den Auf- und Ausbau der Grube – und unter anderem auch in den Neubau eines modernen und repräsentativen Zechenhauses mit Bade-kaue, Lampenkaue, Steigerstuben, Lohnhalle, Magazin, Verbandsstuben, Markenkontrolle, Erfrischungsraum und Abstellraum für Fahr- und Motorräder. Alles ging sehr schnell. Noch im Jahr 1935 waren das alte Grubenkonsumgebäude und das am Eingang der Grube stehende Hubertushaus niedergelegt worden. Schon am 10. August 1936 setzten die Arbeiten zur Errichtung dieses nach damaligen Maßstäben sehr großen Zechenhauses ein. Der Rohbau des Gebäudes war am 1. Juli 1937 fertiggestellt. Seine feierliche Einweihung und Inbetriebnahme erfolgte schließlich am 10. Juli 1938 im Beisein von Vertretern der Partei, der Behörden und der Belegschaft. Entstanden war ein großer, gewinkelter Baukörper. Dieser ist in den 1980er Jahren in der südlichen Verlängerung des Nordflügels erweitert worden. Die „histo-

rischen“ Kernstücke des Gebäudes sind der Nord- und der Westflügel, wobei der Westflügel das Hauptportal aufnimmt. Der Ziegelbau wurde in zwei farblich unterschiedlichen rot-braunen Arten aus Birkenfelder Klinker errichtet. Symmetrien und rechte Winkel prägen sein Erscheinungsbild. Die bewusst sachlich gehaltenen Fassaden finden einen besonderen Blickfang im mächtigen, von Pfeilern unterteilten Eingangsportal. Es zeigt im Innern als Ornamente antikisierende Mäander-Bänder. Diese Motive sind Ausdruck einer strengen Architekturauffassung, wie sie der Nationalsozialismus für „wichtige“ Gebäude anzuwenden pflegte. Eine zusätzliche Überhöhung erhält die imposante Architektur durch die überlebensgroße Skulptur des „Saarbergmannes“, die aus der Werkstatt des Bildhauers Fritz Kowalle (1895-1953) stammt und in wunderbarer Weise mit der Eingangssituation korrespondiert. Der „Redener Hannes“, wie die Bergmannsfigur von den Einheimischen liebevoll genannt wird, ist ein ausagestarkes Beispiel für die heroisierende Darstellung des Arbeiters

im Dritten Reich. Es lässt den Geist spüren, der ein solches Gebäude hat entstehen lassen. Der landesgeschichtliche Wert sowie die kunsthistorische und architektonische Bedeutung des Redener Zechenhauses sind hoch. Es ist im Denkmälerbestand des Saarbergbaus das einzige Beispiel eines Großbaus aus den 1930er Jahren. Es muss in seiner für die Jahre des „Dritten Reichs“ charakteristischen Monumentalarchitektur als herausragendes, um nicht zu sagen herausragendes Dokument seiner Zeit bewertet werden.

Sonstige Tagesanlagen

Mehrere stattliche Werkstattgebäude haben sich auf den Tagesanlagen der Saargruben erhalten. Die alte Werkstatt der Grube Reden (1901) ist erst kürzlich komplett restauriert worden. Die edlen Sandsteinfassaden kommen nunmehr wieder voll zur Geltung. Sie werden durch große Rundbogenfenster, die Sprossenfenster tragen, belebt.



Schiffweiler-Landsweiler/Reden: Alte Werkstatt der Grube Reden (1901).



Sulzbach-Brefeld: Pferdestall der Grube Brefeld (1898/99).



Schiffweiler-Heiligenwald: Stationsgebäude des Itzenplitzer Grubenbahnhofs (1905).

Charakteristikum der zeitgleich entstandenen Zentralwerkstatt in Neunkirchen-Heinitz ist die asymmetrisch ausgeformte Sheddach-Architektur, die den gesamten Hallenkörper überfängt. Von Bedeutung sind darüber hinaus die elektrische und die mechanische Werkstatt in Luisenthal (um 1880/90).

Von besonderer Güte ist der Werkstattbau, der auf der ehemaligen Schachanlage Gegenort der Grube Altenwald in Altenwald (Straße „Zur Tannenburg“) steht. Ein dem Jahr 1850 entstammender Backsteinbau wurde um 1900 um einen aufwendig gestalteten Fachwerkbau ergänzt. Es ist ein reichhaltiger Formenschatz, der den kleinen Industriebau auszeichnet,

im Inneren haben die stählernen Träger und der offene hölzerne Dachstuhl überdauert. Als einer der wenigen baulichen Reste der Grube Von der Heydt steht inmitten des Burbachtals das Magazinegebäude (1885/86). Es wird heute als Schreinerlehrwerkstatt genutzt. Blickfang innerhalb des langgestreckten Ziegelbaus ist der Mitteltrakt, der unterhalb des Treppenfrieses im Giebel eine auffallend reiche Fensteranordnung aufweist.

Von den drei im Saarrevier noch vorhandenen Pferdeställen verdienen die in Kirschheck und in Brefeld besondere Beachtung. Der aus rotem Sandstein erbaute Kirschhecker Pferdestall (1890/93), der unmittelbar gegenüber dem alten Zechenhaus liegt, besaß ursprünglich zwei Stallräume für je zwanzig Pferde und in der Mitte einen Tränkeraum. Die Geschirrkammer, ein Schlafraum für die Stallknechte und die im Obergeschoss befindliche Wohnung für den Stallaufseher komplettieren das Gebäude, das heute Wohnzwecken dient. Der Pferdestall in Brefeld (1898/99) erhebt sich über längsrechteckigem Grundriss und weist auf der Längsseite neun, auf der Schmalseite eine Achse auf. Lisenen grenzen Mauerflächen aus, in die auf den Längsseiten je ein Korbogfenster mit darüber angeordnetem Zwillings-Schlitzfenster eingeschnitten worden sind. Ein Krüppelwalmdach schließt den Baukörper ab. Im Westen hat man dem Längsbau einen Querbau angeschlossen, der drei Mal drei Achsen aufweist, zwei Geschosse besitzt und mit einem Krüppelwalmdach abgeschlossen ist. Offenbar diente dieser Anbau dem Pferdewärter als Wohnung. Seit 1958 wird das Gebäude als Filialkirche genutzt. Der Pferdestall in Velsen (um 1915), der an das Torgebäude mit der darin befindlichen Kantine anschließt, zeigt hingegen keine architektonischen Besonderheiten.

Das Ensemble des Itzenplitzer Grubenbahnhofs in Heiligen-

wald hat sich in seinen wesentlichen Teilen erhalten. Nachdem der Bahnhof 1860 für den Güterverkehr freigegeben worden war, wurde die Anlage nach 1900 auch für den privaten Güterverkehr ausgebaut. Dicht an der Grenze zu den Gemeinden Landsweiler und Schiffweiler entstanden darauf hin auf Wemmetsweiler Bann neue Bahnbauten. Im Jahre 1905 wurde so das Stationsgebäude erstellt. Der imposante, zweigeschossige Bau muss zu den besterhaltenen Bahnhofsarchitekturen im Saarland gezählt werden. Größe und Ausstattung der Architektur dokumentieren die betriebswirtschaftliche Bedeutung dieser von der Königlichen Eisenbahn-Direktion errichteten Bahnhofsstation. Diese komplettieren das Dienstwohngebäude für zwei Unterbeamte nebst Stallgebäude (1908) und der Güterschuppen (1909/10), der gutes Backsteinmauerwerk mit Fachwerk am Gie-

bel und eine auffallende, vorspringende Dachkonstruktion zeigt. Das im Burbachtal gelegene Bahnhofsgebäude des Bergwerks Von der Heydt stellt das bauliche Gegenstück zum Heiligenwalder Stationsgebäude dar.

Erhalten haben sich darüber hinaus auf Bahnhöfen einzelne Kohleverlademauern, so etwa an den Gruben Camphausen, Brefeld und Kohlwald in Wiebelskirchen (dort liegt die Sturzmauer verschüttet). Eindrucksvoll ist die inmitten des Waldes gelegene und an der Endstation der normalspurigen Kohleschleppbahn der früheren Privatgrube „Consolidiertes Nordfeld“ in Höchen angelegte Verlademauer (1902/03). Hier wurden die Kohlen aus den „Hunden“ in normale Waggonen verladen und von dort aus bestand dann ein direkter Anschluss an das Streckennetz der Pfalzbahn. Die Mauer ist heute das wichtigste bauliche Relikt der

1905 in Konkurs gegangenen Grube. Kommt man schließlich vom Bahnhof Altenwald und geht unter dem Gleiskörper der „Saarbrücker Bahn“ zur Schachtanlage Altenwald, so fällt zunächst die mächtige Böschungsmauer aus sorgfältig gesetzten Sandsteinquadern ins Auge. Ein Überfangbogen trägt einen Schlussstein mit dem Jahresdatum 1904. Auf der Böschungsmauer liegt – auf erhöhtem Terrain – das kleine Pfortner- und Wiegehäuschen für Deputatkohlen (1901). Der Wechsel von hellen und dunklen Backsteinen verleiht der kleinen Architektur eine ästhetisch ansprechende Gliederung.

An den „Schnittstellen“ zwischen Grube und „öffentlichem Raum“ waren in der Vergangenheit zumeist die Kaffeeküchen anzutreffen. Authentische Beispiele für diese Bauaufgabe sind heute selten geworden, auf den Anlagen Pascal in Dudweiler, in Reden



Saarbrücken-Von der Heydt: Bahnhofsgebäude der Grube Von der Heydt im Burbachtal.



Friedrichthal-Maybach: Kaffeeküche der Grube Maybach (1897/1936).

(Teil des Zechenhauses), in Frankenholz und in Luisenthal haben sich zumindest die diesbezüglichen Baulichkeiten erhalten. Wer aber die typische Atmosphäre einer Kaffeeküche spüren möchte, hat mittlerweile nur noch in der Velsener Kantine und auf den Anlagen Duhamel und Nordschacht des Bergwerks Saar Gelegenheit dazu. Das allgemein bekannteste und beste Beispiel für eine klassische, preußische Kaffeeküche steht in Maybach. Kaffeeküche und angeschlossener Konsumladen wurden 1897 unmittelbar vor den Werkstoren errichtet. Die vom Konsumverein unter Mitwirkung des Kaffeeküchenausschusses geleitete Einrichtung sollte ursprünglich lediglich „den Bergleuten die Gelegenheit geben, ein billiges Frühstück in guter Beschaffenheit sich zu verschaffen und dieses in behaglichen, im Winter gewärmten Räumen einzunehmen“. Was jedoch im knapp

125 Quadratmeter großen Hauptraum der Maybacher Kaffeeküche im Jahr 1903 täglich verkonsumiert wurde, nämlich Brot und Wurst im Gegenwert von 16 und 40 Mark, 40 Liter Kaffee, 50 Flaschen Selterswasser, 110 Flaschen Limonade und 320 Liter Bier, lässt erahnen, dass der Begriff „Kaffeeküche“ nur bedingt zu Recht gewählt war. 1936 ist das zweigeschossige Gebäude um einen eingeschossigen Anbau erweitert worden. Sein Äußeres wird von der gediegenen hölzernen Fachwerkarchitektur im Obergeschoss bestimmt.

Betsäle und Bergkirchen

Betsäle von Aussagekraft stehen in Heiligenwald (1868, Anbau des Turmes in 1907), Schwalbach (1872, Anbau des Turmes später) und Altenwald

(1893, mit auffälligem, stark geneigten Turm von 1896). Im Saarbrücker Stadtteil Altenkessel hat sich in der Gerhardstraße Nr. 100a-c mit dem historischen Betsaal der ehemaligen Grube Gerhard (später: Luisenthal) ein Denkmal erhalten, das als solches für die Sozialgeschichte des Saarbergbaus von herausragender Bedeutung ist. Bereits zum Zeitpunkt seiner Entstehung im Jahr 1870 ist es als besonders erwähnenswerter Bau „zur Hebung des geistigen Wohls“ der Arbeiterschaft an der Saar betrachtet und gewürdigt worden. Das saarländische Industriegebiet, im wesentlichen identisch mit der im späten 16. Jahrhundert reformierten Grafschaft Saarbrücken, erfuhr durch die aus den ehemaligen kurtrierischen Gebieten zuströmenden Arbeiter, vor allem Neubergleuten, um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine grundlegende

Konfessionsverschiebung. Diese Zuwanderung und die neue katholische Bevölkerungsmehrheit schufen für Kommunen, Preußischen Bergfiskus und auch für die Kirchen beider Konfessionen erhebliche Probleme. Die vom Bergamt und Staat geförderten Wohnungs-, Schul- und Schlafhausbauten brachten neben den Einlogiermöglichkeiten zwar Entlastung in der Unterbringung, genügten aber sonstigen Wünschen und Bedürfnissen nicht. So erhob die Bevölkerung vielfach den Wunsch nach Gottesdiensträumen in ihrer Nähe. Die Bewohner von Altenkessel mussten bis zur Kirche nach Püttlingen ungefähr eineinviertel Stunde laufen. Der Ruf nach einer eigenen Pfarrei mit der Möglichkeit eines Gottesdienstes im Ort wurde immer stärker. Im Jahre 1843, vor der Heranziehung von auswärtigen Arbeitern in größerem



Schiffweiler-Heiligenwald: Betsaal der Grube Itzenplitz (1868/1907).

Umfang, zählte die Bevölkerung Altenkessels 521 Einwohner. Diese Zahl stieg bis 1871 auf 2.306 an. Die Bergverwaltung kam dem

Bedürfnis der Bewohner entgegen, indem sie 1867 in einem der 1857 errichteten beiden Schlafhäuser Altenkessels einen Raum für den Gottesdienst beider Konfessionen zur Verfügung stellte. Dieses löste das Problem jedoch nicht in ausreichender Weise. Schließlich beschloss der Bergfiskus im Jahre 1868, einen Betsaal für die katholische Gemeinde in der Bergarbeiterkolonie Altenkessel zu errichten. Am 22. Mai 1870 konnte der erste Gottesdienst in dem neu erbauten Betsaal gefeiert werden. Der evangelischen Kirchengemeinde stand weiterhin der Schlafhausraum zur Verfügung. Das 27 Meter lange und 13,50 Meter tiefe Gebäude hatte einen Vorbau an der Haupteingangstür. Im Inneren war eine von zwei Reihen hölzerner Säulen getragene freie Dachkonstruktion ausgeführt. An der der Haupteingangstür gegenüberliegenden Giebelseite befanden sich in der Mitte der Altar mit Tabernakel und an den Seiten abgeschlossene Räume für die Sakristei und für ein Gerätezimmer. Als Einrichtungsgegenstände wurden darüber hinaus ein Taufstein, Beichtstühle, Glocke



Saarbrücken-Altenkessel: Betsaal (1870).



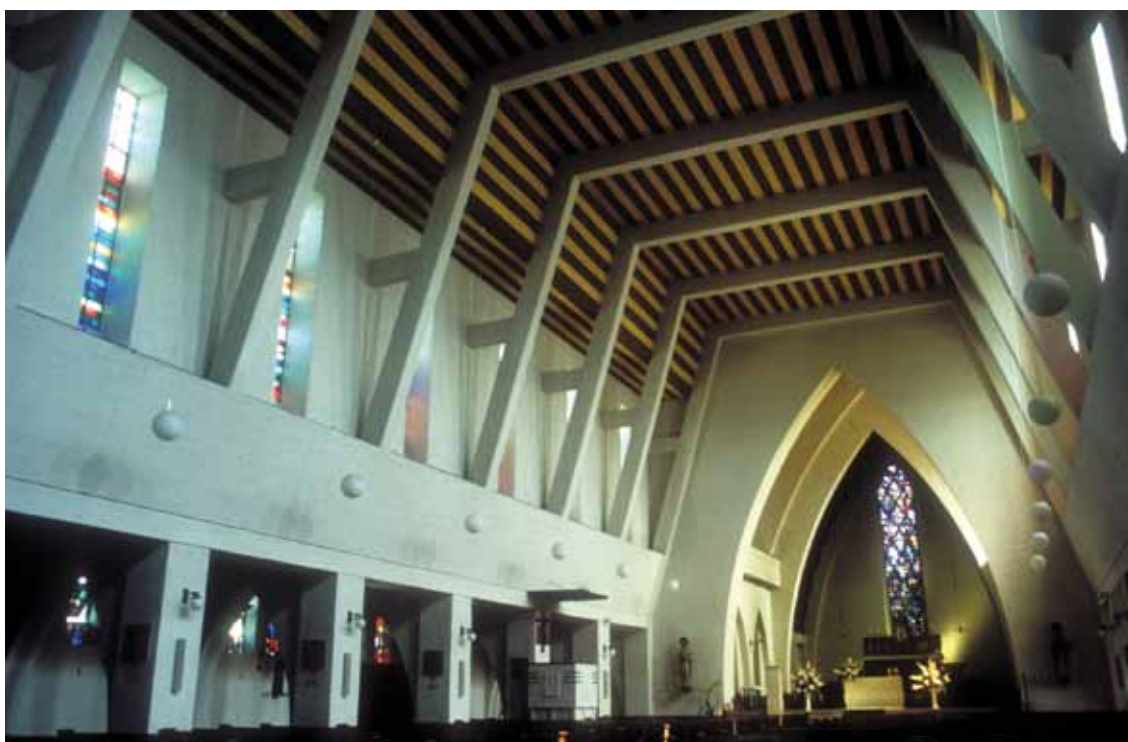
St. Ingbert: Rotbrauner Klinker als „Industriematerial“ an der Kirche St. Hildegardis (1928/29).

Sonstiges für 4.388 Mark. Alle diese Kosten trug die Bergverwaltung. Der Betsaal hat sich, was seine äußere Erscheinungsform anbetrifft, noch weitgehend im Zustand der Erbauungszeit erhalten. Lediglich der kleine Eingangsvorbau und das Glockentürmchen sind verloren gegangen.

Wie stark der Wirtschaftszweig des Bergbaus auch in das kulturelle Leben des Landes an der Saar eingebunden war und sich in das Bewusstsein der dort lebenden und arbeitenden Menschen eingeprägt hatte, zeigt sich in ganz augenfälliger Weise im Kirchenbau von St. Hildegardis in St. Ingbert. Am 23. September 1928 war der erste Spatenstich zur Errichtung der katholischen Pfarrkirche, die nach der Mystikerin Hildegard von Bingen (1098-1179) benannt wurde, getätigt worden. Bereits am 22. September 1929 konnte die

und Bänke angegeben. Der Raum um den Altar war mit Tonplättchen, der übrige Fußboden mit Dielen belegt. Die Kosten des

Betsaales beliefen sich auf 20.965 Mark. Dazu kamen Aufwendungen für Altar, Tabernakel, Kanzel, Beichtstühle, Bänke und



St. Ingbert: Innenansicht der Kirche St. Hildegardis (1928/29).

Bergfestplätze und Festkultur

Kirchweihe vorgenommen werden. Die Baupläne für das Gotteshaus stammten vom aus Frankenthal stammenden Landesbaurat Professor Albert Boßlet. Als leitenden Architekten am Ort hatte man Ludwig Kreischer gewonnen. Boßlet verband die neuen technischen und konstruktiven Möglichkeiten des Industriealters mit den traditionellen Formen des Kirchenbaus. Er schuf als dem Konstruktivismus verhafteter Architekt einen klaren, ohne Ornamentik und prunkvolle Aufmachung auskommenden und in die Ortschaft von St. Ingbert organisch sich einfügenden Großbau aus Stahlbeton und rotbraunem Klinker, der – am höchsten Punkt der damaligen Gemeinde und oberhalb der Bergarbeitersiedlung errichtet – das Stadtbild überragte.

„Alle Formen“, so schrieb Boßlet 1929 über St. Hildegardis, *„ergeben sich aus ihrer Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit, die Gesamtgestalt aus der inneren Konstruktion und Raumgestaltung“*. Das Langhaus der Kirche, ihr eigentlicher Raum, besteht nur aus Gestein. Dieses Gestein der Kirchenwände ist noch nicht einmal verputzt, um seine herbe Wirkung voll zur Geltung bringen zu können. Die im Grundriss ausgebildeten Seitenschiffe im Anschluss an das sehr breite Mittelschiff treten im Inneneindruck kaum hervor. Vielmehr beherrschen die den „Türstockaubauten“ des Bergbaus nachempfundenen jochbildenden, auf halber Mittelschiffhöhe einsetzenden Eisenbetonrahmen, die unter die flache Decke gelegt worden sind und diese quasi abstützen, den Eindruck. Insgesamt führen acht Joche zum eingezogenen, geosteten Chor, der durch zwei Spitzbögen in einen Vor- und einen etwas verengten Altarraum unterteilt worden ist. Das auffallende Motiv der Eisenbetonrahmen im Raumorganismus

ist bereits während der Entstehung der St. Hildegardiskirche als bewusste Erinnerung an den in St. Ingbert damals noch umgehenden Bergbau verstanden worden. Eine bewusste architektonische Maßnahme dürfte auch die Wahl von rotbraunem Klinker als Verblendmaterial des Stahlbetons gewesen sein, das in den Grubenbauten vorherrschte und als „Industriematerial“ von vielen Architekten der 1920er Jahre bevorzugt eingesetzt worden ist. Die Innenraumgestaltung der St. Ingberter St. Hildegardiskirche ist das beste und unverwechselbarste Beispiel einer bergbaubezogenen Sakralarchitektur im Saarland. Dieser Kirchenbau reiht sich somit bruchlos in die lange Reihe der Bergkirchen ein, die seit dem Mittelalter und der frühen Neuzeit entstanden sind. St. Hildegardis ist ein Abbild funktionaler Baukunst durch die konstruktive Anordnung ihrer geometrischen Bauteile und durch die bewusste Klarheit ihrer Komposition – eine Synthese aus Kunst und Technik der 1920er Jahre.

Die beiden besterhaltenen Bergfestplätze des Saarbergbaus befinden sich heute am Brennenden Berg in Dudweiler und im Neunkircher Stadtteil Heinitz. Sie halten die Erinnerung an ein wichtiges Element der bergmännischen Tradition wach und belegen ein unverwechselbares Stück hiesiger Fest- und Alltagskultur, die ihre Anfänge und Wurzeln im Bergbau haben. Wann die ersten Bergfeste im Saarrevier gefeiert worden sind, ist bislang nicht bekannt. Bekannt ist, dass bereits 1817 beim Königlichen Bergamt zu Saarbrücken Bergfest-Akten geführt wurden. Bis 1850 fand das Bergfest am Tag der Heiligen Barbara, also am 4. Dezember, statt. Die mit der Ausdehnung des Bergbaus ansteigenden Belegschaftszahlen und das Fehlen von Sälen genügender Größe zwangen die Verwaltung der königlichen Gruben, ihr Bergfest vorzuverlegen und an einem von Jahr zu Jahr



Neunkirchen-Heinitz: Bergfestplatz der Grube Heinitz.



Saarbrücken-Dudweiler: Bergfestplatz am Brennenden Berg der Grube Skalley/Hirschbach (um 1900).

neu zu bestimmenden Termin im Juli oder August abzuhalten. So konnte das Fest im Freien veranstaltet werden, wozu in der Folgezeit auf den einzelnen Berginspektionen Bergfestplätze angelegt wurden. Ein Bergfest machte umfangreiche Vorbereitungen notwendig und verlief nach einem festen Ritual. Am Vorabend und am frühen Morgen begrüßten Böllerschüsse den Festtag. Die Tagesanlagen waren festlich geflaggt. Zahlreiche Extrapzüge der Eisenbahn brachten die Bergleute und deren Familien heran. Einen wesentlichen Bestandteil des Bergfestes bildeten der gemeinsame Kirchgang und die Festpredigt in den Gotteshäusern beider Konfessionen. In den Mittagsstunden fand eine Art Bergparade statt, an der die uniformierten Beamten und die gesamte Belegschaft teilnahmen. Der Festzug war nach militärischem Vorbild und streng hierarchisch organisiert. Vorneweg

zog die Bergkapelle, dann folgte der Träger der Inspektionsfahne, hinter ihm marschierten in der Rangordnung die uniformierten Grubenbeamten und die Bergknappen in ihrer Uniform beziehungsweise wenigstens im Bergkittel mit Dienstmütze.

Vor dem Eintreffen des Festzuges auf dem Bergfestplatz hatten sich bereits die Angehörigen der Bergleute um die in langen Reihen aufgestellten Tische und Bänke versammelt. Jeder Steigerabteilung war schon das ihnen zustehende Quantum an Schinken, Käse, Bier und so weiter übergeben worden, damit diese Sachen später, nachdem die kräftige Reissuppe und das Ochsenfleisch serviert worden waren, an die einzelnen Kameradschaften ausgegeben werden konnten. Die bei Bergfesten verköstigten Mengen waren gewaltig. Kein Wunder, dass die Bergfeste den Beinamen „Wambefest“ (Wambe – Bauch, Wanst) bekamen. Beispielsweise

betrug die Verbrauchsmengen auf dem Heinitzer Bergfest des Jahres 1910, an dem etwa 6.000 Bergleute und mit Familienangehörigen mehr als 10.000 Personen teilnahmen, 5.100 Kilogramm Fleisch, 2.800 Kilogramm Schinken, 6.900 Kilogramm Brot, 750 Kilogramm Reis, 220 Kilogramm Salz, 130 Kilogramm Senf, 26.000 Liter Bier und 43.000 Stück Zigarren. Nach der offiziellen Eröffnung nahm das Treiben seinen Lauf. Die Bergleute setzten sich mit ihren Frauen und Kindern abteilungsweise zusammen. Die Steiger gaben die Gutscheine zum Empfang von Bier aus. Die Kinder bekamen Süßigkeiten und Spielsachen und konnten Karussell fahren oder Schiffschaukeln. Für die Bergleute war das Bergfest am Sonntagabend um 7.00 Uhr mit dem Abmarsch von Bergkapelle und Fahne beendet. Stellte sich am nächsten Morgen ein „Kater“ ein, so war das nicht schlimm, weil am Montag nach

dem Bergfest alle Räder stillstanden. Die Schicht wurde – wie auch das gesamte Bergfest – von der Bergverwaltung bezahlt. Den Steigern und anderen Beamten, denen am Bergfestsonntag die Organisation und die Aufrechterhaltung der Ordnung oblagen, bot sich die angenehme Seite des Bergfestes erst am folgenden Tag. Am Montagnachmittag begaben sie sich mit ihren Familienangehörigen zum Bergfestplatz. Das Bergfest war im Saarrevier ein fest verwurzelter Brauch und im Jahresgang des Bergmanns ein bedeutendes Ereignis. Es galt als ein Ausdruck des Dankes und der Anerkennung des Preußischen Bergfiskus gegenüber seiner Belegschaft. Zugleich sollten durch das Zusammentreffen von Grubenbeamten und Arbeiterschaft aber auch der Sinn für die Kameradschaftlichkeit und das Zusammengehörigkeitsgefühl gefestigt wer-

den. 1912 fand das letzte Bergfest in der beschriebenen Weise statt. Auf Wunsch der Bergleute wurde dafür die Familienkrankenfürsorge eingeführt. In Heinitz diente zunächst das Gelände zwischen dem nicht mehr bestehenden Inspektionsgebäude und der unteren Friedrichsthaler Straße als Bergfestplatz. Erst später entstand der neue Festplatz an der Moselschachtstraße. Hohe Kastanien bilden dort Reihen aus, stehen teilweise aber auch regellos zueinander. Im Zentrum der stets gepflegten Fläche hat sich der Podestplatz erhalten.

Der um 1900 angelegte Bergfestplatz der Dudweiler Hauptgrube Skalley (später: Hirschbach), gelegen am Ende der Straße „Am Gegenortschacht“ am Mittelhang des Brennenden Berges, besticht durch seine Dimension und sein einheitliches Erscheinungsbild. Die Kastanien stehen in mehreren

Reihen und bilden ein festes und klar erkennbares Raster aus. Erst kürzlich ist der Dudweiler Festplatz mit großem Aufwand wieder hergerichtet worden. Finanziert vom im Oktober 2003 gegründeten Zweckverband Brennender Berg und unterstützt aus Mitteln der Gemeinschaftsinitiative „Urban II“ der Europäischen Union sind unter anderem fehlende Kastanien nachgepflanzt worden.

Der Rechtsschutzsaal in Bildstock

Unscheinbar steht der große, achtschichtige Backsteinbau in der Bildstocker Hofstraße da, verdeckt und umgeben von Bäumen und alten Arbeiterhäusern. Seine Bedeutung lässt sich nur errahnen, schließlich gilt der Rechtsschutzsaal als „Geburtsort“ der Arbeiterbewegung an der Saar und als äl-



Friedrichsthal-Bildstock:
Rechtsschutzsaal (1891/92).

testes Haus einer gewerkschaftlichen Arbeiterorganisation in Deutschland. Er erinnert an die große Streikzeit im Saarbergbau zwischen 1889 und 1893 und vor allem an die kurze Geschichte des Rechtsschutzvereins, der am Anfang der Gewerkschaftsbewegung an der Saar stand. Bildstock war lange Zeit ein beschaulicher Flecken. Das änderte sich zum Ende des 19. Jahrhunderts. Der Ort am Hoferkopf wurde schlagartig im gesamten Deutschen Reich bekannt, sein Name ging durch alle Medien. Was hier geschah, beschäftigte sogar den Reichstag.

Was war geschehen? Bis in die 1880er Jahre war es im Saarbergbau kaum zu Streiks gekommen. Die Industrialisierung, die Auflösung der traditionellen Ordnung und die durchgreifende Umgestaltung der Lebensweisen verliefen jedoch nicht ohne Konflikte. Der preußische Staat als Betreiber der Saargruben sah in einer breit angelegten Wohlfahrtspolitik ein geeignetes Instrument zur Wahrung des sozialen Friedens.

Vor diesem Hintergrund sind auch die Siedlungspolitik, die Förderung eines traditionell ausgerichteten Standesbewusstseins unter den Bergleuten und eine Reihe von Einrichtungen wie die Konsumvereine, die Haushaltsschulen oder die Kleinkinderbewahranstalten zu sehen. Dennoch konnte der Interessensgegensatz zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern durch diese Sozialpolitik nicht überwunden werden. Die Lebensbedingungen waren nach wie vor hart. Zwölf und mehr Arbeitsstunden täglich waren die Regel, die Löhne waren gering und reichten ohne landwirtschaftlichen Nebenerwerb kaum zum Lebensunterhalt aus, rigorose Arbeits- und Strafordnungen dienten der Disziplinierung. Im Jahre 1889 solidarierten sich zunächst etwa 3.000 Bergleute in Bildstock zu einem gemeinsamen Kampf für den Acht-Stunden-Tag und Lohnerhö-

hungen. Um diesen „Bildstocker Forderungen“ mehr Nachdruck zu verleihen, kam es Ende Mai 1889 zu einem Streik. Aber weder die preußische Bergverwaltung noch Kaiser Wilhelm II., bei dem eine Delegation des „Streikkomitees“ vorsprechen wollte, zeigten sich verhandlungsbereit. Sehr rasch brach der Streik in sich zusammen. Als großes Manko hatte sich die noch fehlende feste Organisation erwiesen, die die Streikbewegung koordiniert und ein kontinuierliches Handeln gewährleistet hätte. Die Streikführer lernten aus dieser Erfahrung. Sie riefen am 28. Juli 1889 im Bildstocker Gasthaus Kron (gelegen in der heutigen Neunkircher Straße) die Saarbergleute zur Gründungsversammlung des „Rechtsschutzvereins für die bergmännische Bevölkerung des Oberbergamtsbezirks Bonn“ zusammen. Der Verein verstand sich als ein Instrument kollektiver Interessensvertretung. Zum Vorsitzenden wurde der Bergmann Nikolaus Warken, genannt „Eckstein“, gewählt.

Trotz Unterdrückungsversuchen durch den Staat und Hetzkampagnen der bürgerlichen Presse waren 19.000 bis 24.000 der etwa 25.000 Bergleute an der Saar im Rechtsschutzverein organisiert. Da die Behörden öffentliche Versammlungen zu verhindern versuchten, plante der Verein bald den Bau eines eigenen Vereinshauses. Ermöglicht durch Geld- und Materialspenden der Vereinsmitglieder entstand so der Rechtsschutzsaal. Jedes Mitglied gab zwei Backsteine – Stein auf Stein – jeder Stein ist Geschichte! Baubeginn war im Jahr 1891, die feierliche Einweihung fand am 11. September 1892 statt. Entsprechend der begrenzten finanziellen Möglichkeiten entschied man sich für ein schlichtes, zweigeschossiges Backsteingebäude. Im Erdgeschoß befand sich der 490 Quadratmeter große Versammlungssaal, in dem beinahe 1.000

Personen Platz fanden. Der Kampf um eine Verbesserung der Lage der Arbeiter ging weiter. Zahlreiche Versammlungen fanden im Rechtsschutzsaal statt, die Arbeiterführer August Bebel und Wilhelm Liebknecht kamen zu Vorträgen, im Keller arbeitete ab Mitte 1892 eine Druckerpresse. Wöchentlich erschien das Vereinsorgan „Schlägel und Eisen“.

Ab Sommer 1892 verschärfte sich der Konflikt zwischen den Bergleuten und den staatlichen Arbeitgebern. Einbußen im Kohleabsatz versuchte die Bergverwaltung durch Lohnsenkungen zu kompensieren. Ferner wurde eine neue rigorose Arbeitsordnung erlassen. Beide Maßnahmen führten am 29. Dezember zu einem erneuten Streik, dem sich Anfang Januar 1893 mehr als 20.000 Bergleute anschlossen. Durch autoritäre Maßnahmen versuchten die Behörden, der Lage Herr zu werden. Massenhaft wurden Bergleute auf Dauer oder auf Zeit entlassen. Gegen diese Maßnahmen hatte der Rechtsschutzverein kein wirksames Gegenmittel. Der Streik brach erneut zusammen. Der Verein erholte sich von den staatlichen Repressionsmaßnahmen nicht mehr. 1894 musste der Rechtsschutzsaal verkauft werden. Am 27. August 1896 erfolgte dann die Selbstauflösung des Vereins. Es ist eine Ironie der Geschichte, dass der Rechtsschutzsaal einige Jahre später von der Königlich-Preußischen Bergwerksdirektion gekauft wurde. Neben einer „Spielschul“ wurde eine „Nähstubb“ für junge Mädchen eingerichtet. Seit dem 11. September 1996 präsentiert sich der Rechtsschutzsaal in renoviertem Gewand. An diesem Tag feierte die im Oktober 1990 gegründete Stiftung Rechtsschutzsaal die Beendigung der umfangreichen Sanierungsarbeiten. Der Rechtsschutzsaal ist ein nationales Denkmal. Es ist zu hoffen, dass der Rechtsschutzsaal, nach-

dem sein Erhalt als gesichert gelten kann, zukünftig verstärkt als Gedenk- und Informationsstätte für die saarländische Sozialgeschichte und Arbeiterkultur genutzt werden wird.

Einrichtungen der Knappschaft

Das ehemalige Knappschafts Krankenhaus in Quierschied gilt als „der“ Repräsentationsbau der bergbaulichen Sozialversicherung im Saarrevier. Diese stand zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Land an der Saar vor dem Problem, die überfüllten Krankenhäuser in Sulzbach und Völklingen entlasten zu müssen. Deshalb entschloss sich der Saar-

brücker Knappschaftsverein zum Bau einer neuen Klinik inmitten der Waldlandschaft des Saarkohlenwaldes. Als Bauplatz für das aufwendige Vorhaben wurde ein 6,3 Hektar großes Waldstück zwischen Fischbach und Quierschied gewählt. Die Grundsteinlegung zur neuen Klinik erfolgte am 20. Juli 1907. Für Planung und Bauleitung zeichnete der Saarbrücker Regierungsbaumeister Abel verantwortlich. Die Bauarbeiten gestalteten sich schwierig und wurden mit hohem technischem Aufwand betrieben. Besonders die abgelegene Lage im Fischbacher Wald machte es notwendig, neue Zufahrtsstraßen von den Bahnhöfen Brefeld und Fischbach-Camphausen aus anzulegen. Im Oktober 1910 war der Bau fertig ge-

stellt, im Sommer 1911 wurde er seiner Bestimmung übergeben. Kernbau der imposanten Anlage, die zum damaligen Zeitpunkt der größte Klinikbau im Regierungsbezirk Trier war, war das so genannte Haupthaus. Es ist 135 Meter lang und hat drei Hauptstockwerke. Die symmetrisch ausgeformte Schaufassade zeigt eine Vielzahl architektonischer Bezüge zum Bergbau. Besondere Blickfänge bieten zudem die kunstvoll gestalteten Loggiengänge. Zur Anlage gehören darüber hinaus das Pförtnerhaus, das Isolierungsgebäude, das Wirtschaftsgebäude, das Kesselhaus, das Leichenhaus und das Wohnhaus des Chefarztes. Ab dem Jahr 1922 kamen zwei villenartige Ärztewohnhäuser und drei Wohn-



Quierschied: Haupthaus des Knappschafts Krankenhauses (1907/10).



Sulzbach: Totenkapelle der Knappschaftsklinik Sulzbach (1906).

häuser für das Pflegepersonal dazu. Bis 1930 wurde das Hauptgebäude am südwestlichen Eckbau erweitert und das Isoliergebäude zur Kinder- und Frauenstation umgebaut. Alle Gebäude wurden in den Stilformen deutscher Spätrenaissance mit Anklängen an einfache barocke Formen ausgeführt. Beim Bau verwendete man Bruch- und Ziegelsteine. Eiseninlagen und mächtige durch die ganze Länge der Gebäude reichende Anker dienten zur Sicherung gegen mögliche Bergsenkungen. Bei den Giebeln und Kniestockwänden arbeitete man mit Holzfachwerk, Backsteinhintermauerung und Schwarzwälder Holzschindeln. Das Krankenhaus hatte bei der Übergabe an die Knappschaft 52 Krankenzimmer

mit 251 Betten. Ab dem Jahr 1930 standen rund 400 Krankenbetten zur Verfügung. Die gesamte technische Ausstattung des Krankenhauses war für damalige Verhältnisse auf einem sehr hohen Niveau. Besonders die Starkstromanlage, die vom nah gelegenen Bergwerk Brefeld aus abgezweigt und für das Krankenhaus auf zweimal 110 Volt umgeformt wurde, stellte eine Besonderheit dar. Auch die Ausstattung des Operations- und des Röntgenraums war im Jahr 1911 „Stand der Technik“.

Nicht weit von Quierschied entfernt liegt das Sulzbacher Knappschaftskrankenhaus, das im Zuge der Erschließung des Steinkohlenbergbaus im Sulzbachtal bereits im Jahr 1862 vom Saarbrücker Knappschaftsverein

als Knappschaftslazarett mit damals 80 Betten gegründet worden war. Im Jahre 1987 erfolgte der heutige Neubau des Krankenhauses. Erhalten hat sich in der Salmstraße glücklicherweise die in historisierenden Formen gestaltete ehemalige Totenkapelle (1906, auch als Leichenhaus bezeichnet). In der Lazarettstraße 1 steht zudem das frühere Schwesternwohnheim (1845), ein zweigeschossiger Putzbau mit Satteldach und einseitigem Krüppelwalm.

Unmittelbar gegenüber dem Gebäude der Königlich-Preussischen Bergwerksdirektion steht in der Trierer Straße in Saarbrücken die alte Verwaltung der Saarbrücker Knappschaft. Der 1901 begonnene Bau konnte

am 1. Juli 1902 von der Knappschaft bezogen werden. Die Entwürfe und Zeichnungen für den großzügig ausgelegten Neubau, der gemeinsam mit der Saarbrücker Bergwerksdirektion und dem Gebäude der Königlichen Bergschule im Zentrum von St. Johann in unmittelbarer Nähe zum Bahnhof ein eindrucksvolles Ensemble bildete, lieferten die Berliner Königlichen Bauräte Kayser und von Großheim, während die Bauausführung in den Händen der St. Johanner Firma C. Schultheiß lag. Die zur Straße



Saarbrücken: Vor der alten Saarbrücker Knappschaft (1901/02).



Saarbrücken: Alte Saarbrücker Knappschaft – Detail von der Schaufassade (1901/02).

merhin vermitteln die Werkstücke Riegelmanns noch eine Vorstellung vom ehemaligen Aussehen der Saarbrücker Knappschaft, die ohne Zweifel in eine repräsentativ ausgerichtete Konkurrenz zur Bergschule und zur Bergwerksdirektion trat.

Denkmäler und Begräbnisstätten

zeigende, symmetrisch aufgebaute Vorderfront des Gebäudes mit dem Haupteingang in der Mitte hat eine Länge von 27,50 Metern, die Ostfront eine solche von 33,50 Metern und die Westseite von 14,43 Metern. Von der Oberkante-Sockel bis zum Hauptgesims gemessen ergibt sich eine Gebäudehöhe von 15 Metern. Geprägt werden die Fassaden des in neuromanischem Stil erbauten Verwaltungsgebäudes von den Gesimsen, Sohlbänken, Gewänden und Brüstungen, die alle Sandsteinverblendungen mit

künstlerisch ornamentalem Schmuck erhielten. Diese entstanden im Atelier des in Charlottenburg ansässigen Professors Riegelmann unter Mitwirkung der bauaufsichtführenden Architekten. Der Bau, der im Zweiten Weltkrieg stark in Mitleidenschaft gezogen wurde, ist anschließend in vereinfachten Formen und aufgestockt wieder aufgerichtet worden. Bedauerlich ist vor allem der Verlust des Spitzgiebels an der Hauptfassade, der mit dem entsprechenden Bauteil der Bergschule korrespondiert hatte. Im-

Die Entwicklung des Saarbergbaus ist immer wieder von Grubenunglücken begleitet worden. Auch Bergfremden ist noch der 7. Februar 1962 geläufig, als in Luisenthal beim folgenschwersten Grubenunglück in der Geschichte des saarländischen Bergwesens 299 Kameraden ums Leben kamen. Die drei weiteren – gemessen an den Opferzahlen – großen Katastrophen des hiesigen Bergbaus, nämlich die vom 17./18. März 1885 auf der Grube Camphausen mit 185 Toten, die vom 28. Januar 1907 auf der Grube Reden mit 150 Toten und die vom 25. Oktober 1930 auf

der Grube Maybach mit 100 Toten, sind hingegen schon nicht mehr allgemein bekannt. Denkmäler halten die Erinnerung an die im Berg gebliebenen Kameraden wach. Und sie mahnen, die Belange der Sicherheit im Bergbau stets zu achten. Solche Denkmalsteine beziehungsweise Denk-



malanlagen, die an Unglücke auf Saargruben erinnern, finden sich beispielsweise in Völklingen-Lauterbach (1864) auf dem Friedhof am dortigen „Warndtdom“, in Renden (1864/1907) in der kleinen Grünanlage nahe dem Zechenhaus, in Püttlingen (1907) am Mathildenschacht, in Maybach (1930) vor dem Zechenhaus und in Luisenthal (1962) vor dem Werkstor der Grube. Auch im Gebäude der 1877-1880 errichteten Königlich-Preußischen Bergwerksdirektion in Saarbrücken befindet sich ein solches Denkmal. Beim Eintritt in das Gebäude fällt stets ein erster Blick auf den reich gestalteten Treppenaufgang und von dort hinauf zu einem leuchtenden Glasgemälde. Das einem Triptychon nachempfundene Werk des Spiesener Künstlers Ferdinand Selgrad hat auch nach fast fünf Jahrzehnten nichts von seiner Anziehungskraft und Faszination verloren. Es ist vor dem Hintergrund des Luisenthaler Grubenunglücks vom 7. Februar 1962 entstanden. Damals hatte der Vorstand der Saarbergwerke AG beschlossen, allen Saarbergleuten, die in Ausübung ihres Berufes den Bergmannstod gefunden haben, im Hauptsitz des Unternehmens ein Ehrenmal zu errichten.

Bei der Form des Kunstwerks orientierten sich die Auftraggeber an den baulichen Gegebenheiten des Verwaltungsgebäudes. Da es dort keine Möglichkeit gab, eine Plastik oder ein Relief in würdiger Weise und entsprechender Ausleuchtung aufzustellen, entschied man sich für die Glasmalerei. Sie sollte in den drei hohen Rundbogenfenstern auf dem ersten Treppenpodest des zentralen Treppenhauses gestaltet werden und dort einen besonderen Blickfang

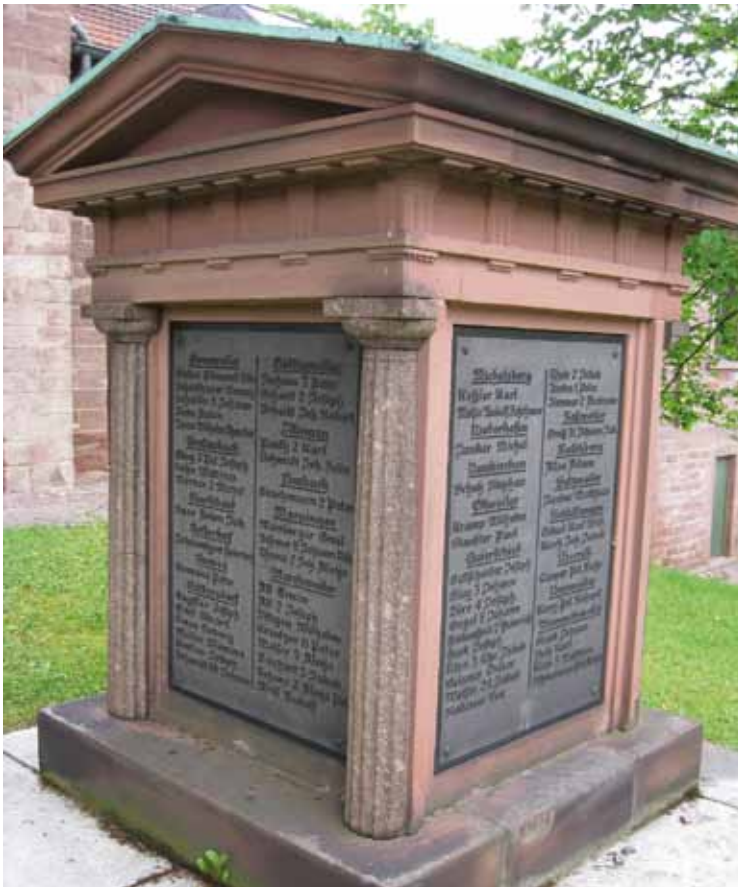
bilden. Zur Gestaltung dieses Ehrenmals hatte die Saarbergwerke AG einen künstlerischen Wettbewerb ausgeschrieben. Zwölf Künstler – sechs saarländische und sechs außersaarländische – nahmen sich daraufhin der Aufgabe an, das Thema „Unseren toten Bergleuten“ so sinnfällig zu behandeln, dass auf eine Inschrift verzichtet werden kann. Es wurde den Künstlern freigestellt, eine gegenständliche und figürliche oder eine mehr oder weniger abstrahierende Lösung zu wählen. Zu den namhaften Künstlern, die eigene Interpretationen der Themenstellung entwickelten, zählten Hans Dahlem, Peter Barrois, György Lehoczy, Fritz Zolnhofer, Harry MacLean, Hans Gottfried von Stockhausen, Gerd Jähneke, Günter Maas und Peter Haak.

Zur Umsetzung kam schließlich der Entwurf des 1927 in Neunkirchen geborenen Künstlers Ferdinand Selgrad. Sein prämiertes Glasgemälde wurde von der Rottweiler Firma Wilhelm Derix umgesetzt. Die Fenster, die jedes eine Größe von 1,20 Meter auf 3,10 Meter haben, sind im Dezember 1964 in der Bergwerksdirektion angebracht worden. Ferdinand Selgrad wählte für seine Saarbrücker Arbeit bewusst die klassische Form des Triptychons, des dreiteiligen Bildes, wie es der Betrachter von vielen Altären her kennt. Die Seitenflügel umrahmen dabei das Mittelbild, damit es noch stärker in den Vordergrund rückt. Während auf der linken Seite zwei Bergleute in Festtracht mit Häckel und bergmännischem Geleucht zur Mitte blicken, wenden sich auf der rechten Seite die Heilige Barbara mit einem Jungen und einem andächtig blickenden Mädchen der zentralen Szene zu, die auffallende Ähnlichkeiten zu sogenannten Pietas besitzen. Anstatt Maria mit dem Leichnam Christi darzustellen, bildet hier Ferdinand Selgrad eine Frau ab, die einen toten Bergmann in den

◀ **Völklingen-Lauterbach: Grubenunglücks-Denkmal auf dem Friedhof am Warndtdom (1864).**



Schiffweiler-Landsweiler/Reden: Denkmalanlage mit Gedenkstein für das Grubenunglück des Jahres 1907.



Friedrichsthal-Maybach: Gedenkstein für das Grubenunglück auf der Grube Maybach (1930).

Armen hält. Die Augen des Verunglückten sind geschlossen, zu seinen Füßen liegen Schutzhelm und eine erloschene Grubenlampe als Zeichen des Todes. Die Farbgebung des Triptychons wird von Blautönen dominiert, Rot und Gold ergänzen die Komposition. Im Hintergrund aller drei Darstellungen sind Fördergerüste mit Seilscheiben als „die“ Symbole des Steinkohlenbergbaus zu erkennen. Ferdinand Selgrad hat mit seinem Ehrenmal „Unseren toten Bergleuten“ eine eindringliche und zeitlos schöne Glasarbeit geschaffen.

Auf saarländischen Friedhöfen finden sich darüber hinaus zahlreiche Grabstätten, die von „Bezügen“ und Verbundenheiten von Verstorbenen zum Bergbau „erzählen“. Andere Grabstätten wiederum lassen die ökonomische Bedeutung der Kohlenwirtschaft im Saarrevier deutlich werden. Mit Kohle ließ sich „Kohle“ machen. Ein imposantes Beispiel hierfür ist die Grabanlage der Großindustriellenfamilie Carl Lamarche. Die für Saarbrücken und die weitere Umgebung einzigartige Grabanlage befindet sich in Feld 5 des Alten Friedhofs in Saarbrücken-St. Johann, der über 900 Grabdenkmale zu seinem historischen Bestand zählt. Die an einer Wegeabzweigung sich bugartig erhebende eigenwillige Gruftanlage wurde zwischen 1883 und 1894 in der Mitte des damals neuangelegten Begräbnisplatzes errichtet. Aufgrund dieser Lage, seiner Größe und architektonischer Eigenheiten manifestiert er in besonderer Weise das Darstellungs- und Geltungsbedürfnis einer großbürgerlichen Familie im ausgehenden 19. Jahrhundert. Carl Lamarche (1815-1894), der Initiator des Gruftbauwerks, gehörte zu den im Kohlen- und Eisensektor bedeutenden Großindustriellen des Saargebietes in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Er war Fabrikant und Kaufmann. Lamarche wohnte in der Obertorstraße 11 in St. Johann,



Völklingen-Luisenthal: Denkmalanlage zur Erinnerung an das Luisenthaler Grubenunglück vom 7. Februar 1962.

war Besitzer eines Weingutes bei Kleinblittersdorf und Mitinhaber der Firma „Lamarche & Schwarz“. Dieses Unternehmen, 1838 in St.

Ingbert gegründet, unterhielt einen Kohlengroßhandel. 1862 errichtete es die Koksfabrik in Dechen, erwarb 1881 das Hochofenwerk Mai-

zieses bei Metz und beteiligte sich an dem Hochofen- und Erzbergwerksunternehmen der Hüttengesellschaft Noveant, das allmählich ganz in seinen Besitz überging. Der Firmensitz wurde 1868 nach St. Johann, das durch den 1852 errichteten Bahnhof zunehmend an wirtschaftlicher Attraktivität gewann, in die dortige Obertorstraße 20 verlegt. Hier beteiligte sich das Unternehmen, das 1887 in die Firma „Lamarche & Cie.“ umgewandelt wurde, auch an Bankgeschäften. Nach dem Tode Carl Lamarches wurden die einzelnen Unternehmenszweige 1896 formell in eine Aktiengesellschaft umgewandelt und gingen in der neuen Firma „Montangesellschaft Lothringen-Saar“ mit Sitz in Metz auf. Die Firmenteilhaber Jakob Schwarz und Theodor Lamarche starben beide 1898. Die Fassade des einzigen überirdisch akzentuierten Gruftbaus auf dem Friedhof erschließt sich erst nach Betre-



Saarbrücken: Gruftanlage der Familie Carl Lamarche auf dem alten St. Johanner Friedhof (1883/94).

ten des rechten Seitenweges. Über einem breiten Sockel mit Bänderrustika und zentralem Grufteingang erhebt sich eine klassizistische Ädikula. Nach unten gekehrte Fackeln an ihren Pfeilern und Pilastern symbolisieren das verlöschende Leben. Im Gegensatz dazu steht im Zentrum die Personifikation der Auferstehungshoffnung, eine serienmäßig hergestellte Figur, für die der Münchener Bildhauer Johann Evangelist Riedmüller (1815-1895) die Vorlage lieferte. Beachtenswert sind auch die aufwendigen Metallgitter zwischen Ädikula und Postamenten mit Urnenvasen. Die Gruft ist zwischen 1988 und 1990 umfassend restauriert worden. Seitdem bildet sie innerhalb des großartigen Denkmalbestandes des alten St. Johanner Friedhofs wieder einen faszinierenden Blickfang.

Verwaltungsbauten des Bergbaus

Die Bedeutung, der Repräsentationsanspruch und das Selbstverständnis des Bergbaus spiegeln sich noch heute in zahlreichen Inspektionsgebäuden wider. Von beeindruckender Dimension und hoher ästhetischer Qualität sind so beispielsweise die Inspektionsbauten in Reden (1866, Bahnhofstraße 28) in Landsweiler-Reden, der Berginspektion IX Friedrichsthal (1868, Helenenanlage 8) auf dem Grubengelände Helene in Friedrichsthal-Bildstock, am Ziehwald (um 1870, Kuchenbergstraße 211, 213, 258) in Neunkirchen-Wiebelskirchen, in Göttelborn (1889, Josef-/Grubenstraße), in Camphausen (1889/90, im dortigen Villenviertel in der Heinitzstraße), in Ensdorf (1889/90, Hauptstraße 187, 189, 191) und in Luisenthal (um 1900). Das 1873/74 erbaute Inspektionsgebäude in Heinitz ist 1970 abgerissen worden. Erhalten hat sich jedoch der Inspektionspark (Moselschachtstraße) mit seinem



Schiffweiler-Landsweiler/Reden: Berginspektion Reden (1866).

alten Baumbestand, in dem 1980 das Mundloch des Heinitz-Stollens wieder aufgestellt worden ist. Ähnlich eindrucksvoll präsentieren sich einzelne Direktionsgebäude, so in Luisenthal das ehemalige „Wohnhaus Stutz“ (um 1900) oder die Villa am Brennenden Berg in Dudweiler (1907/08, Straße „Am Gegenortsortschacht“) des Bergwerks Hirschbach.

Besondere Bedeutung verdienen in diesem Kontext schließlich noch zwei Gebäude, die – in der Saarbrücker City an exponierten Orten stehend – von vielen Menschen mit dem Bergbau in Verbindung gebracht werden. Das Gebäude der Königlichen Saarbrücker Bergschule ist in den Jahren 1904-1906 errichtet worden. Architekt des Schulneubaus war der königliche Baurat Otto Giseke, bautechnisches Mitglied der Königlichen Bergwerksdirektion. Der in der Trierer Straße 4 gelegene Bergschulbau wiederholt in einfacherer Formgebung Architekturmotive, die durch die benachbarte Bergwerksdirektion und das Knappschaftsgebäude vorgegeben wa-

ren. Infolge der Kriegszerstörungen und den späteren Erweiterungen vermittelt das Gebäude jedoch kaum mehr einen Eindruck des ursprünglichen Zustands. Die Bergschule bestand aus zwei Flügeln. Der nördliche lag der Bergwerksdirektion unmittelbar gegenüber und bildete quasi das Pendant in historistischen Formen zum in klassizistischen Stilformen gehaltenen Verwaltungsgebäude. Der östlich anschließende Flügel folgte dem Hauptbau in den Einzelformen, war aber ungleich schlichter gehalten. Insgesamt wurden drei Hauptgeschosse ausgebildet, hinzu kamen ein Kellergeschoss und ein hoher Dachraum. Blickfang am sorgfältig gequadrerten Baukörper war der aufwendig gestaltete Mittelrisalit an der Hauptschauseite. Dieser ist ebenso wie fast alle sonstigen Schmuckformen zwischenzeitlich verloren gegangen. Aussagekräftigstes erhaltenes Detail ist das mit Schlägel und Eisen sowie preußischer Krone versehene Wappenschild über den Eselsrückfenstern in der Nordfassade. An der Ostseite haben die Darstel-

lungen der an Gnomen erinnernden konsolentragenden Bergleute überdauert. Das Gebäude der Bergschule ist in den Jahren 1979 bis 1982 grundlegend modernisiert und umgestaltet worden. Dabei ist es auch um zwei Flügel erweitert worden.

Das noch immer bekannteste und augenfälligste Gebäude des Saarbergbaus ist die Saarbrücker Bergwerksdirektion. Sie ist seit Oktober 2010 Bestandteil der neuen „Europa-Galerie Saarbrücken“. Die Ausarbeitung der Königlich-Preußischen Bergwerksdirektion oblag der Berliner Architektengemeinschaft Martin Gropius und Heino Schmieden, dabei orientierten diese sich an Bauentwürfen Karl Friedrich Schinkels. Am 4. Mai 1877 war bei der Stadtgemeinde St. Johann der Antrag auf Baugenehmigung gestellt worden, am 1. Juni 1880 konnte das Gebäude seiner Bestimmung übergeben werden. Die Bergwerksdirektion liegt Stadtbild prägend in unmittelbarer Bahnhofsnähe. Das Zusammenlaufen



Ens Dorf: Hauptgebäude der Berginspektion in Ens Dorf (1889/90).

zweier großer Straßen wurde als Architekturmotiv aufgegriffen und im Gebäudegrundriss nachvollzogen. Den beiden Straßen entspricht dabei jeweils ein Flügel des Gesamtbauwerks, wobei der an der Trierer Straße gelegene Trakt mit 79 Metern die doppelte

Länge des Flügels an der Reichsstraße erhielt. Da beide Straßen in einem Winkel von etwa 65 Grad aufeinander zulaufen, musste zwischen beide Flügel ein Eckrisalit in der Art eines „Gelenks“ eingefügt werden. Der in ursprünglich unverputztem Sandstein errichtete lang gezogene Flügel an der Trierer Straße weist drei durch Gesimse voneinander getrennte Geschosse über einem Kellergeschoss auf. Die zweiachsiges Eckrisalite, der fünfachsige Mittelrisalit und die dazwischen liegenden siebenachsigen Bauteile besitzen als wiederkehrendes Gliederungsmotiv Rundbogenfenster mit Grobquader-Keilsteinrahmung am Halbkreisbogen. Die Risalite waren mit abgewalmten Dächern und Eisengitteraufsätzen betont. Der Mittelrisalit verfügte ursprünglich über ein Portal mit einem darüber liegenden Balkon. Die Zwickelfelder zwischen den Fenstern im ersten Obergeschoss nehmen Medallions mit den Portraits von Bergrat Leopold Sello, Oberberghauptmann Heinrich von Dechen, Oberberghauptmann Otto L. Krug von Nidda und Kommerzienrat Heinrich Böcking auf. Im darüber



Saarbrücken-Dudweiler: Direktorenhaus der Dudweiler Grube Skalley (Hirschbach) am Brennenden Berg (1907/08).

liegenden Geschoss stehen auf Konsolen vier Plastiken, die von den aus Kaiserslautern stammenden Gebrüdern Jakob und Karl Menges entworfen und gefertigt worden sind. Ein Kohlenhauer, ein Bergwerksdirektor, ein Obersteiger und ein Gesteinsbauer in der Tracht der Bergleute symbolisieren die „Stützen“ des Bergbaus. Wappentafeln mit den Namen der Gruben leiten zum abschließenden Dachgesims über. Dicht gesetzte Konsolen tragen eine von kleinen Rundfenstern durchbrochene Attika-Brüstung, hinter der sich der Dachansatz verbirgt. Der Flügel an der Reichsstraße ist in der Geschoss- und Achsengliederung dem an der Trierer Straße gleich gestaltet worden. Da dieser Flügel aber erheblich kürzer ausgeführt worden ist, entfiel der Mittelrisalit. Besondere Beachtung verdient die dreiachsige Fassade des „Verbindungs- beziehungsweise Gelenkbaus“. Er wurde betont repräsentativ ausgebildet. Schilde mit den Wappen des Deutschen Reiches, Preußens und der Städte St. Johann und Saarbrücken sowie ein Schlussstein des Mittelbogens der dreibogigen Eingangsloggia (mit Grubenlampe, Schlägel und Eisen, Eichenlaub unter der preußischen Krone), ein Balkon mit der Brüstungsinschrift „Glück auf“, zwei Plastiken (ein Berg- und ein Hüttenmann) sowie die Wappen Lothringens, Nassau-Saarbrückens und der Grafengeschlechter von der Leyen und von Kerpen schmücken diese Fassade in ganz besonderem Ausmaß. Verloren gegangen ist das Interieur der Bergwerksdirektion. Erhalten geblieben sind lediglich der im Eckpavillon befindliche Festsaal und das Treppenhaus, das vollkommen aus Eisen konstruiert ist. Es gehört zum Typus der dreiarmligen Treppenhäuser. Die Art und Weise der Treppenkonstruktion mit ihren überlang proportionierten Stützen er-



Saarbrücken: Gebäude der Königlich-Preußischen Bergschule (1904/06).



Saarbrücken: Königlich-Preußische Bergwerksdirektion – Festsaal (1877/80).

scheint exemplarisch die technischen Möglichkeiten des metallenen Fertigungsmaterials vorzuerzählen zu wollen. Erst eine genauere Prüfung macht deut-

lich, dass das Stützenpaar traditionell mit Kapitellen, Kanneluren und Basen ornamentartig überzogen ist. Dennoch verhindert die extreme Proportionierung, dass



▲ Saarbrücken: Königlich-Preußische Bergwerksdirektion (1877/80) – Fassadenansicht (2010).

Saarbrücken: Königlich-Preußische Bergwerksdirektion (1877/80) – Treppenaufgang zum 2. Obergeschoss. ▶



◀ Saarbrücken: Königlich-Preußische Bergwerksdirektion (1877/80): Treppenaufgang zum Wendepodest mit Glasfenstern von Ferdinand Selgrad.

man „Säule“ im herkömmlichen Sinne assoziiert. Die Rundstützen reichen bis zum zweiten Obergeschoss, wo sie in Form von Kandelabern endigen. Das Treppengeländer setzt sich aus gusseisernen Stäben zusammen, die durch Arabeskenmotive verbunden werden. Mit der Saarbrücker Bergwerksdirektion hatte sich der Saarbergbau selbst ein Denkmal gesetzt. Die Bergwerksdirektion galt sowohl für das Saarland als auch für den gesamten Deutschen Bergbau als eines der eindrucksvollsten Denkmäler einer industriellen „Zwingburg“ – nicht nur in kunsthistorischer Hinsicht, sondern auch in der Manifestation dieses Industriezweiges und seines Repräsentationsanspruches.

Zusammenfassung und Ausblick

Es ist festzuhalten, dass sich im Bereich des Saarreviers erstaunlich viele und gute, aussagekräftige Technische Denkmäler erhalten haben. Diese sind geeignet, sowohl die einzelnen bergbauspezifischen Bereiche als auch die Betriebsepochen zu erklären und zu dokumentieren. Die im Beitrag aufgeführten und erläuterten Objekte und „Orte“ bilden im Wesentlichen das „Potential“, mit dem das Saarland seine bergbauliche Vergangenheit und Gegenwart „be- und aufarbeiten“ kann. Ergänzt werden muss dieses Inventar um die Sachzeugnisse aus zwei weiteren Themenkomplexen: gemeint sind zum einen das „Bergbauliche Siedlungswesen“ und zum anderen die „Landschaftsbauten des Bergbaus“. Die Sicht auf die Schlafhäuser, die Prämienhäuser, die Arbeiterbauernhäuser und die Mietsgebäude aus den verschiedenen Epochen des hiesigen Bergbaus rundet ebenso wie die auf die Halden,

die Absinkweiher und die sonstigen bergbaulichen Kulturlandschaftselemente das Bild unseres bergbaulichen Erbes erst ab. Nicht vergessen werden dürfen schließlich die Bergbaumuseen der Region: das Saarländische Bergbaumuseum Bexbach, das Besucherbergwerk Rischbachstollen in St. Ingbert, das Erlebnisbergwerk Velsen und auch das im französischen Petite-Rosselle befindliche Besucherbergwerk „La Mine“ (vormals: Carreau Wendel). Sie haben sich mittlerweile zu wichtigen Eckpfeilern in der Tourismus- und Museumslandschaft der Region entwickelt. Mit ihrer Arbeit tragen sie dazu bei, das Bild und die Identität der Region nach innen und nach außen hin zu profilieren. Auf der anderen Seite sollten wir uns der Tatsache bewusst sein, dass bereits jetzt wesentliche Teile unseres bergbaulichen Erbes verloren gegangen sind. Das Saarland besitzt beispielsweise keinen seiner faszinierenden Malakofftürme mehr.

Das Inventar der im Saarland erhalten gebliebenen Technischen Denkmale weist zudem aus, dass viele Objektgruppen und Bauaufgaben nur noch durch einzelne Beispiele belegbar geworden sind. Wir sollten uns also darüber im Klaren sein, dass der Verlust weiterer bergbaulicher Güter kaum mehr kompensiert werden kann. Wir sollten also wachsam sein.

Die in diesem Beitrag enthaltene Inventarisierung soll Befunde erkennen und deren Bedeutung festschreiben. Das Inventar muss darüber hinaus die Grundlage sein für eine zukünftige, jetzt dringendst anstehende Erhaltung der technischen Denkmäler und die zu treffende Auswahl. Nur ein Teil der hier aufgeführten Denkmale befindet sich im Besitz des Bergbaus, andere sind zwischenzeitlich in privaten oder in öffentlichen Besitz übergegangen. Diese Auswahl sollte gemeinsam mit den Partnern erfolgen und dann auch endgültig sein, damit die Partner berechnen-



Saarbrücken-Dudweiler: Wohin führt der Weg? Befestigter Pfad auf dem Brennenden Berg.



Völklingen-Ludweiler: Frühes Arbeiterbauernhaus (1863).

bar sind, denn darin liegt letztendlich der Nutzen eines solchen Inventars. Im Sinne aller muss es jetzt gelingen, in einer konzentrierten Aktion nach Wegen zu suchen, damit das industrielle Erbe an der Saar, und hierzu zählen die Denkmäler des Bergbaus auf Steinkohlen im Besonderen, gesichert und an nachfolgende Generationen weitergegeben werden kann. Hier sind Konzepte zu entwickeln, hier ist nach geeigneten Umsetzungen und Trägerschaften Ausschau zu halten. „Bilder“ sind stärker als Worte. Bilder sind in besonderer Weise geeignet, „Geschichte“ und „Geschichten“ zu erzählen. Deswegen brauchen wir unsere Denkmäler. Nur sie erzeugen solch einprägsame Bilder, die es vermögen, technische, technologische und gesellschaftliche Sachverhalte und Prozesse glaubhaft zu vermitteln und somit neues Interesse bei neuen Ziel-



Quierschied-Göttelborn: Beamensiedlung der Grube Göttelborn.

gruppen zu wecken. Dabei ist es unabdingbar, dass ein Bewusstsein dafür geweckt wird, dass Technik ebenso zur Kultur der Menschheit gehört wie die Kunst und die Wissenschaft, und dass die Technik einen Anspruch darauf hat, dass auch ihre Denkmale und Zeugnisse in exemplarischen Beispielen erhalten und zudem verständlich und nachvollziehbar erläutert werden. Dies den Bürgerinnen und Bürgern eines Landes sowie den Gästen einer Region zu verdeutlichen, ist eine Aufgabe, die viel Zeit und Anstrengung verlangt, oft auch entmutigend ist. Dennoch lohnt sie sich und sie ist unverzichtbar, da im entgegen gesetzten Falle eine unersetzliche und auch unerträgliche Verarmung unserer Lebensumfelder, sprich unserer Kulturlandschaften, die Folge wäre.

Der Bergbau ist unbestreitbar das, was sich als „die Wurzel der saarländischen Gesamtkultur“ bezeichnen lässt. Der Duden definiert „Kultur“ als *„die Gesamtheit der geistigen und künstlerischen Lebensäußerungen einer Gemeinschaft“*. Diese bergmännisch geprägte Kultur hat im Saarland eine lange Tradition. Darunter versteht der Duden *„im Laufe der Zeit (durch Generationen hindurch) Entwickeltes, Weitergegebenes und auf diese Weise herkömmlich und üblich Gewordenes, und zwar in Haltung und Handlung innerhalb einer bestimmten Gemeinschaft, besonders einer solchen, die geistige und kulturelle Belange in den Vordergrund stellt und deren einzelne Glieder bewusst oder unbewusst am Herkömmlichen festhalten“*. Der (Rück-)Blick in die Geschichte ist also hilfreich. Er ist der Schlüssel zum Verständnis der momentanen Situation des Saarlandes und seiner Strukturen. Und er ist der Schlüssel zum Verständnis der Menschen,



Schiffweiler-Landsweiler/Reden: Kolonie Madenfelderhof (1921/22).



Bergmännische Tradition: Gedenkfeier auf der Redener Denkmalanlage (28. Januar 2007).



Bergbau und Kunst: Ansicht der Grube Camphausen von Walter Bernstein (1901-1981).

ihrer Wesenszüge und ihrer Gewohnheiten.

Was bleibt also? Es bleibt die Erkenntnis, dass der Steinkohlenbergbau seine einst dominierende Stellung und Akzeptanz im Kopf des Saarländers zwar verloren hat. Zum anderen aber ist zu attestieren, dass der Pflege der bergmännischen Kultur als Wurzel der saarländischen Gesamtkultur eine herausragende Bedeutung zukommt. Wenn man nicht spätestens jetzt dokumentiert und konsequent sammelt, wird man zukünftigen Generati-

onen kaum verdeutlichen können, wie das Saarland seine augenblickliche Kultur erhalten hat. Die beschriebenen Veränderungen sollen nicht beklagt werden, ein starres Festhalten am Überkommenen wäre falsch und auch töricht. Man muss sich darüber klar werden, dass sich die aus dem Bergbau stammende Gesamtkultur im Saarland „überlebt“ hat und dass inzwischen eine neue Zeit angebrochen ist, die die alten Strukturen zerbrochen hat, ohne dass jetzt schon in aller Klarheit zu erkennen ist, wie die Zukunft

ausschauen wird. Man muss aber gleichwohl verinnerlichen, dass eine gezielte und wohl verstandene Traditionspflege einen unabdingbaren Beitrag zur Bewältigung der schwierigen und komplexen Zukunftsaufgaben dieses Landes leistet. Und innerhalb dieser Traditionspflege kommt dem Erhalt des baulichen Erbes eine zentrale Rolle zu.

Literatur

Bauer, Kurt und Ruth, Karl Heinz (1978): Grube Camphausen; Neunkirchen.

Bauer, Kurt und Ruth, Karl Heinz (1986): Kohle der Saar; Neunkirchen.

Baus, Martin, Becker, Bernhard u. Schneider, Ernst (1995): Historischer Grubenweg Frankenholz – ein Wanderführer; Geschichtswerkstatt im VFG (Hrsg.), St. Ingbert.

Best of Nature – Kohle (2008): Ausstellungskatalog; Industriekultur Saar GmbH (Hrsg.), Quierschied-Göttelborn.

Dechen, Heinrich von (1855): Die Beschaffung von Bergmannswohnungen in dem Saarbrücker Steinkohlenbezirke; in: Zeitschrift für das Berg-, Hütten- und Salinenwesen 2/1855, S. 94 ff., Berlin.

Deutsche Steinkohle AG (2003; Hrsg.) Bergwerk Warndt/Luisenthal – 40 Jahre Grube Warndt; Saarbrücken.

Die für die Arbeiter der staatlichen Berg-, Hütten- und Salzwerke Preußens bestehenden Wohlfahrts-einrichtungen (1906); in: Zeitschrift für das Berg-, Hütten- und Salinenwesen 54/1906, Berlin.

Dülmen, Richard van (1989, Hrsg.): Industriekultur an der Saar – Leben und Arbeit in einer Industrieregion 1840-1914; unter Mitwirkung zahlreicher Autoren, München.

Dülmen, Richard van u. Labouvie, Eva (1992, Hrsg.): Die Saar – Geschichte eines Flusses; St. Ingbert.

Dülmen, Richard van u. Klimmt, Reinhard (1995, Hrsg.): Saarländische Geschichte – eine Anthologie; St. Ingbert.

Evonik Power Saar GmbH (2009, Hrsg.): Die ehemalige Bergingenieurschule in Saarbrücken – Bildungszentrum, Museum, Verwaltung; Saarbrücken.

Fehn, Klaus (1981): Preußische Siedlungspolitik im saarländischen Bergbaurevier (1816-1919); Saarbrücken.

Friedrichsthal, Stadt (1999, Hrsg.): Zeitreise – Friedrichsthal, Bildstock und Maybach im Wandel der Zeit; Friedrichsthal.

Friemond, Kurt (2001): Velsen – ein Industriekomplex im Warndt einst und heute; Heimatkundlicher Verein Warndt e.V. (Hrsg.), Völklingen.

Frühauf, Helmut (1980): Eisenindustrie und Steinkohlenbergbau im Raum Neunkirchen/Saar; in: Forschungen zur Deutschen Landeskunde, Bd. 217, Trier.

Groh, Marianne (1998): Die Kirche St. Hildegard in St. Ingbert; Kath. Pfarramt St. Hildegard (Hrsg.), St. Ingbert.

Habicht, Werner (1985): Werksiedlung Madenfelderhof – Dokumentation im Auftrag der Saarbergwerke AG; Saarbrücken.

Hasslacher, Anton (1884): Geschichtliche Entwicklung des Steinkohlenbergbaus im Saargebiete; Zeitschrift für das Berg-, Hütten- und Salinenwesen 32/1884, Berlin.

Hasslacher, Anton (1904): Der Steinkohlenbergbau des Preussischen Staates in der Umgebung von Saarbrücken, II. Teil: Geschichtliche Entwicklung des Steinkohlenbergbaus im Saargebiet; Berlin.

Helfer, Malte (1990): Technik im Saarbergbau – historische Entwicklung und regionale Wirkung; Universität des Saarlandes, Saarbrücken.

Herrmann, Hans-Walter (1994, Hrsg.): Geschichtliche Landeskunde des Saarlandes. Bd. 3: 2. Teil, Saarbrücken.

Hoppstädter, Kurt (1961): Die Entstehung der Saarländischen Eisenbahnen; Saarbrücken.

Hoppstädter, Kurt (1963): Eine halbe Stunde nach der Schicht muß jeder gewaschen sein. Die alten Schlafhäuser und die Ranzenmänner; in: Saarbrücker Bergmannskalender 1963, S. 77 ff., Saarbrücken.

Horch, Hans (1989): Vom Agrarland zum Industrieviertel – Wirtschaft und Gesellschaft 1815-1918; in: Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Das Saarland. Politische, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung, S. 51 ff., Saarbrücken.

Institut für Landeskunde im Saarland (2007, Hrsg.): 50 Jahre Saarland im Wandel; Veröffentlichungen Band 44, Saarbrücken.

Institut für Landeskunde im Saarland (2009, Hrsg.): Verkehr und Mobilität im Saarland – in Geschichte und Gegenwart; Fläschner, Thomas u. Hunsicker, Frank, Veröffentlichungen Band 47, Saarbrücken.

Institut für Landeskunde im Saarland (2010, Hrsg.): Ferien zwischen Hochofen und Förderturm; Engel, Simone, Veröffentlichungen, Saarbrücken und Ottweiler.

Janssen, Thomas u. Slotta, Delf (1996): Fördertürme im Saarbergbau; Saarbrücken.

Janson, Karl-Heinz (1995): 150 Jahre Kohlen aus Dilsburg; Heimatkundlicher Verein Köllertal e.V. (Hrsg.), Heusweiler.

Jüngst, Karl Ludwig u. Staerk, Dieter (1993, Hrsg.): Sulzbach/Saar – eine Stadt im Wandel der Zeiten; Sulzbach u. Saarbrücken.

Kirsch, Karl u. Birtel, Rudolf (1986): Saarländische Arbeiterhaus-Fibel; Saarbrücken.

Kirschheck, Initiative (2007, Hrsg.): 150 Jahre Kirschheck – Festschrift; Saarbrücken.

Kleineberg, Karl u. Slotta, Delf (2005): Industriekultur im Saarland – Anmerkungen zum Auftrag und den Projekten der Industriekultur Saar GmbH; in: John, Hartmut und Mazzoni, Ira (Hrsg.): Industrie- und Technikmuseen im Wandel – Perspektiven und Standortbestimmungen, Verlag transcript, S. 267 ff., Bielefeld.

Kolling, Alfons (1968): Früher Bergbau im Saarland; in: Saar-

brücker Bergmannskalender 1968, S. 73 ff., Saarbrücken.

Krick, Hans-Werner u. Steinmetz, Evi (1993): Grubenpfad St. Ingbert – ein historischer Wanderweg; Geschichtswerkstatt im VFG (Hrsg.), St. Ingbert.

Krick, Hans-Werner (1995, Hrsg.): Grubenstandort Saarpfalz – das übersehene Saarrevier. St. Ingbert.

Krick, Hans-Werner u. Slotta, Delf (1997): Bergbauweg Bexbach-Wellesweiler; Geschichtswerkstatt im VFG (Hrsg.), St. Ingbert.

Krick, Hans-Werner (1999): Bergbaustandort Bexbach – ein Stadtrundgang; Geschichtswerkstatt im VFG (Hrsg.), St. Ingbert.

Kroker, Evelyn u. Farrenkopf, Michael (1999): Grubenunglücke im deutschsprachigen Raum; Deutsches Bergbau-Museum Bochum (Hrsg.), Veröffentlichungen Nr. 79, Bochum.

Lissmann, Helmut (1988): Saarbrücker Prämienhäuser; in: Saarbrücker Bergmannskalender 1988, S. 50 ff., Saarbrücken.

Mallmann, Klaus-Michael, Paul, Gerhard, Schock, Ralph und Klimmt, Reinhard (1987, Hrsg.): Richtig daheim waren wir nie – Entdeckungsreisen ins Saarrevier 1815-1955; Saarbrücken.

Mathias, Karl (1980, Hrsg.): Wirtschaftsgeographie des Saarlandes – ein Beitrag zur Landeskunde; Saarbrücken.

Müller, Rainer W. und Staerk, Dieter (1998, Hrsg.): Quierschied – die Gemeinde im Saarkohlenwald; Quierschied.

Oberhauser, Fred (2000): Das Saarland; DuMont Kunstreiseführer, Köln.

Pasche, Eva (2001): Fritz Koelle – der Gestalter des Arbeiters, Leben und Werk; Essen.

Pilger, Hugo-Hermann (1967): Die ersten Dampfmaschinen; in: Schacht und Heim 1967, Heft 8, S. 21-22, Saarbrücken.

Püttlingen, Stadt (1983., Hrsg.): Püttlingen und der Bergbau; Püttlingen und Dillingen.

RAG Saarberg AG (2003, Hrsg.): Zwischen Tradition und Moderne – Gebäude der RAG Saarberg AG im Wandel der Zeit; Saarbrücken u. Essen.

Rauber, Franz (2007): 250 Jahre Bergbau an der Saar; 1. Teil: Von den Anfängen bis zum Versailler Vertrag, 2. Teil: Von den Mines Domaniales Françaises de la Sarre bis zur Deutschen Steinkohle AG, Saarbrücken.

Roy, Francis (1954): *Le Mineur Sarrois*; Paris.

Ruppersberg, Albert (1923): Geschichte der Gemeinde und Bürgermeisterei Dudweiler; Saarbrücken.

Ruth, Karl Heinz (1973): Von den planlosen Kohlengröbereien zum Steinkohlenbergbau an der Saar; in: Saarbrücker Bergmannskalender 1973, S. 64 ff., Saarbrücken.

Ruth, Karl Heinz (1986): Bergmannsuniformen an der Saar – Tradition und Wirklichkeit in der Geschichte des Saarbergbaus; Saarbrücken.

Ruth, Karl Heinz (versch. Jahrgänge): Stollen und Schächte im Steinkohlenbergbau an der Saar – Beilagen zur Konzernzeitschrift; Saarbergwerke AG (Hrsg.), Saarbrücken.

Saarpfalz-Kreis (1993, Hrsg.): Wanderführer Historischer Grubenweg Nordfeld; Homburg/Saar.

Saarbergwerke AG (1958, Hrsg.): Goethes Reise nach Saarbrücken; Sonderdruck aus: Dichtung und Wahrheit, Bd. 10, Saarbrücken.

Saarbrücken, Stadtverband, Arbeitskammer des Saarlandes, Stiftung Rechtsschutzsaal (1996, Hrsg.): Stein auf Stein – zur Geschichte des Rechtsschutzsaales Bildstock; Friedrichsthal u. Saarbrücken.

Saarbrücken, Stadtverband (2003, Hrsg.): Ensemble Maybach – Grube und Siedlung; Saarbrücken.

Saarland, Staatskanzlei (2000, Hrsg.): *IndustrieKultur Saar* – der Bericht der Kommission „Industrieland Saar“; Saarbrücken.

Saarland, Staatliches Konservatoramt (2003): Denkmalliste des Saarlandes; Saarbrücken.

Saarland, Ministerium für Umwelt (2006, Hrsg.): Regionalpark

Saar – neue Qualitäten für die Landschaft im Saarland, Masterplan – Zwischenbilanz und Perspektiven; Saarbrücken.

Saarland, Ministerium für Umwelt (2006, Hrsg.): Regionalpark Saar – der Haldenrundweg; Broschüre mit Wanderkarte, Saarbrücken.

Saarland, Ministerium für Umwelt (2006, Hrsg.): Denkmäler des Steinkohlenbergbaus im Saarland – Standorte und Entwicklung; Landesdenkmalamt, Saarbrücken u. Landsweiler-Reden.

Saarland, Ministerium für Umwelt (2007, Hrsg.): Liebenswertes Saarland – fünfzig Anker der Identität; Saarbrücken.

Schiffweiler, Gemeinde (2003, Hrsg.): Bergbau in Schiffweiler; Schiffweiler.

Schinkel, Helmut (2004, 2009): Heinitz – von der Kohlengrube zum Neunkircher Stadtteil im Grünen (mit Ergänzungsausgabe); Neunkirchen.

Schleiden, Karl August (1989): Aus provinzieller Enge zur Weltoffenheit – kulturelle Entwicklung 1815-1957; in: Das Saarland – politische, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung, S. 83 ff., Saarbrücken.

Schmitt, Armin (1989): Denkmäler Saarländischer Industriekultur; Saarbrücken.

Schneider, Gerhard (1999): Das Revier an der Grenze und sein wechselvolles Schicksal – Geschichte des Saarbergbaus eng mit der Entwicklung des Saarlandes verbunden; in: Bergmannskalender 1999, S. 21 ff., Herne.

Schuster, Gerd (1955): 200 Jahre Bergbau an der Saar – Zeittafel; Bielefeld.

Serwe, Hans-Jürgen (1980): Die Grubeninspektion III, Von der Heydt, im Direktionsbezirk Saarbrücken; Sonderdruck aus Saarbrücker Hefte, Heft 51, Saarbrücken (Ms.).

Skalecki, Georg (1992): Denkmalgeschützte Zeugnisse der Montanindustrie im Saarland; in: Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend 1992, S. 121 ff., Saarbrücken.

Slotta, Delf (1985): Der Saarbergbau in den Jahren 1955-1957 – Zeittafel; Saarbrücken (Ms.).

Slotta, Delf (1986): Die Entwicklung der Saarbergwerke AG in den Jahren 1958-1984 – Zeittafel; Saarbrücken (Ms.).

Slotta, Delf (1991): Von Pingen und Schürfen; in: Saarbrücker Bergmannskalender 1991, S. 99 ff., Saarbrücken.

Slotta, Delf (1994): Zeugnisse des Bergbaus – Attraktionen mit Erlebniswert; in: Saarbrücker Bergmannskalender 1994, S. 4 ff., Saarbrücken.

Slotta, Delf (1995): Bergwerk Reden – Erhalt der Dritten Reichs-Architektur in der Diskussion. In: KulturForum Saar, Nr. 1/1995. Saarbrücken.

Slotta, Delf (1995): Die „Saarländische Bergbaustraße“ – eine notwendige und machbare Vision; in: Krick, Hans-Werner (Hrsg.): Grubenstandort Saarpfalz – das übersehene Saarrevier; S. 9 ff., St. Ingbert.

Slotta, Delf (1995): Das „Saarländische Industriemuseum“ – ein konkreter Entwurf zu einer längst überfälligen Einrichtung; in: Saarpfalz 1995, Heft 3, S. 5 ff., Homburg/Saar.

Slotta, Delf (1998): Bergbau in Neunkirchen; in: Neunkircher Hefte, Bd. 13, Verkehrsverein Neunkirchen e.V. (Hrsg.), Neunkirchen.

Slotta, Delf (1998): Fördergerüste und Fördertürme in Quierschied – ein Vergleich; in: Müller, Rainer W. und Staerk, Dieter (Hrsg.): Quierschied – die Gemeinde im Saarkohlenwald, S. 416 ff., Quierschied.

Slotta, Delf (1999): Der Steinkohlenbergbau als prägende Kraft in Saarbrücken – ein Beitrag zur 1000-Jahr-Feier der Landeshauptstadt Saarbrücken im Jahr 1999; in: Saarbrücker Bergmannskalender 1999, S. 110 ff., Saarbrücken.

Slotta, Delf (2000): Monumente und Denkmäler des Steinkohlenbergbaus – Zeugnisse des historischen und aktuellen Bergbaus an Ruhr und Saar; in: Bergmannskalender 2000, S. 40 ff., Saarbrücken.

Slotta, Delf (2004): Dampfgetriebene Fördermaschinen im Saarbergbau – Anmerkungen zur tech-

nischen Entwicklung und eine Übersicht des Objektbestands; in: St. Barbara 2004, Vereinigung Saarländischer Bergingenieure (Hrsg.), S. 10 ff., Saarbrücken.

Slotta, Delf (2006): Mensch und Bergbau – Kultur und Tradition – das kulturelle Leben an der Saar ist bergmännischen Ursprungs; in: Bergbaumuseum Wurmrevier e.V. (Hrsg.): Anna, Nr. 24, S. 4 ff., Alsdorf.

Slotta, Delf (2007): Der Saarkohlenwald und der neue Haldenrundweg – Regionalpark Saar schafft neue Qualitäten für die Stadtlandschaft im Saarland; in: Bergmannskalender 2007, S. 93 ff.; Herne.

Slotta, Rainer (1979): Förderturm und Bergmannshaus; Saarbrücken.

Slotta, Rainer (1987): Technische Denkmäler des Bergbaus auf den Bergwerken und den Schachtanlagen der Saarbergwerke AG, Saarbrücken – Erfassung, Bewertung und Vorschläge zur Sicherung; Bochum (Ms.).

Slotta, Rainer (1987): Bergbaudenkmäler im Saarrevier – die Inventarisierung von Betriebsanlagen der Saarbergwerke AG durch das Deutsche Bergbau-Museum; in: Der Anschnitt 1987, Heft 5-6, S. 244 ff., Bochum.

Stadtverband Saarbrücken (2005, Hrsg.): Der Saarkohlenwald – Geschichte und Zukunft; Broschüre und Kartenwerk, Saarbrücken.

St. Ingbert, Stadt (2004, Hrsg.): Fritz Koelle und der Bergmann von der Saar – der saarländische Industriearbeiter in Plastik und Zeichnung; Ausstellungskatalog, St. Ingbert.

Wilhelm, Horst u. Slotta, Delf (2010): Itzenplitz – einst und jetzt; Förderverein Itzenplitz e.V. (Hrsg.), Schiffweiler-Heiligenwald.

Zweckverband Historisches Museum Saar (1996, Hrsg.): Industriegesichter – Ansichten aus der saarländischen Industrieregion; Ausstellungskatalog, Saarbrücken.

Begriffserläuterungen

Historismus

Bezeichnet in der Stilgeschichte ein Phänomen des 19. Jahrhunderts, bei dem man auf ältere Stilrichtungen zurückgriff und diese nachahmte.

Konstruktivismus

Stilrichtung der modernen Architektur, die vor allem in der Sowjetunion in den 1920er und frühen 1930er Jahren im Zusammenhang mit der konstruktivistischen Kunst im Städtebau verbreitet war. Die Bauwerke des Konstruktivismus sind von schlichten geometrischen Formen geprägt, die funktionelle Komponente steht im Vordergrund.

bossiert

Unter Bossieren versteht man das grobe Bearbeiten von Steinen.

Zwerchhaus

Zwerchhäuser („zwerch“ = quer) sind Dachausbauten mit eigenem, quer zum Hauptfirst verlaufendem Dach und meistens prächtig verziertem Giebel. Die Aneinanderreihung solcher Zwerchhäuser auf einem großen Dach lockert die Fläche auf und verleiht dem Bau ein prachtvolles, reiches Aussehen.

Kanneluren

Eingeschnittene Längsrillen an Säulen, Pfeilern und Pilastern. Kanneluren sind optische Gliederungselemente, die in der Architektur der klassischen Antike eingeführt wurden.

Walmdach

Dachform, bei der alle Giebelseiten heruntergezogene Dachflächen (Walme) aufweisen und somit an allen Seiten eine Traufe besitzt. Je nach Anordnung und Stärke der Abschrägungen unterscheidet man zwischen Vollwalmdach, Krüppelwalmdach, Halbwalmdach und Fußwalmdach.

Obergaden

Die obere Wandfläche des Mittelschiffs einer Basilika, auch als Licht- oder Fenstergaden bezeichnet.

Architrav

Ein auf einer Stützenreihe ruhender Horizontalbalken. Er verteilt die Last der oberen Architekturglieder, insbesondere des zur Dachkonstruktion gehörenden Gebälks, auf Pfeiler oder Säulen, kann aber auch am oberen Wandabschluss vorkommen.

Sheddach-Architektur

Ein „Sheddach“, gelegentlich auch „Scheddach“, ist eine Dachform, die vor allem bei großflächigen Bauten wie zum Beispiel Fabrikhallen zum Einsatz kommt. Durch mehrfaches Hintereinandersetzen von kleinen satteldachartigen Aufbauten bleibt die Dachhöhe insgesamt gering.

Ädikula

Ein kleines antikes Bauwerk bzw. Stilelement.

Basen (Einzahl Basis)

Der Sockel einer Säule oder eines Pfeilers.

Stahlskelettbau

Eine um 1884 entwickelte Baukonstruktion, bei der das Tragwerk eines Bauwerks im Skelettbau mit Stahlträgern errichtet wird. Daraufhin erst werden die eigentlichen Wände und Decken aus Beton auf die stützende Stahlkonstruktion aufgetragen.

Pieta

In der bildenden Kunst die Darstellung Marias mit dem Leichnam des vom Kreuz abgenommenen Jesus Christus.